

## **Bischof + Klein 1892 - 1992**

Jahrhundertbilanz eines westfälischen Verpackungsunternehmens

**Teuteberg, Hans Jürgen**

First published in:

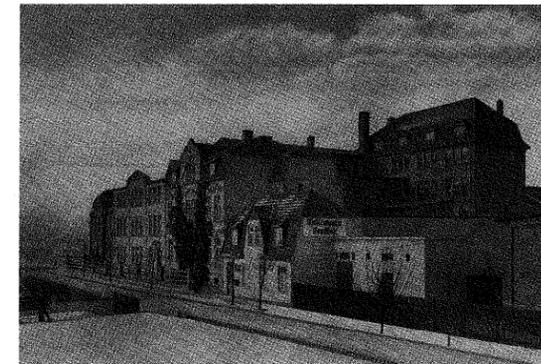
Kleins Druck- und Verlagsanstalt, Lengerich, 1992, 95 S. mit 74 S. Bildanhang

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-96419413697

Hans J. Teuteberg

Bischof + Klein 1892–1992



## **Bischof + Klein 1892–1992**

Jahrhundertbilanz eines westfälischen Verpackungsunternehmens

Von Hans J. Teuteberg

Herausgeber  
Bischof + Klein GmbH & Co  
Rahestraße 47, Lengerich  
Autor: Univ.-Professor Hans J. Teuteberg, Münster  
Fotos: Privatarchiv, Foto Kiepker, Lengerich  
Joachim Schmeisser, Lengerich  
Layout und Gestaltung: WA J.Schmeisser  
Gesamtherstellung:  
Kleins Druck- und Verlagsanstalt, Lengerich  
Gedruckt auf: Ikonofix spezialmatt 135 g, chlorfrei  
Gesetzt aus der Garamond ITC Buch  
© 1992 by Bischof + Klein GmbH & Co  
Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk  
und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe,  
Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder  
Einspeicherung und Rückgewinnung in Daten-  
verarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.  
Printed in Germany

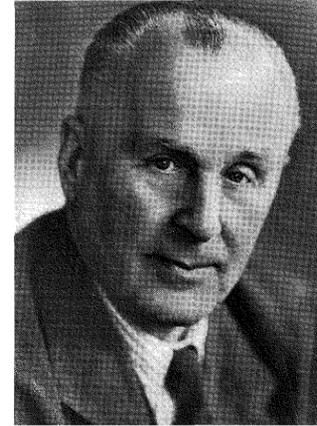
**B+K**  
BISCHOF + KLEIN



**Alwin Klein**  
Der Firmengründer  
8. 10. 1859–19 .5. 1936



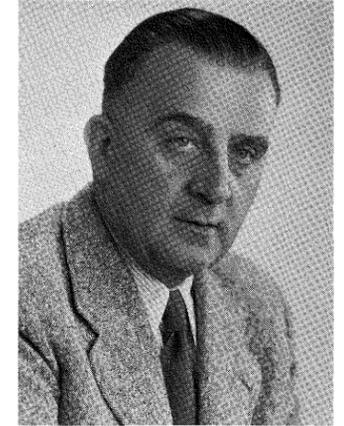
**Magdalene Klein**  
Seine Ehefrau, geb. Bischof  
23. 3. 1864–23. 2. 1923



Ernst Klein  
6. 5. 1890–8. 4. 1963



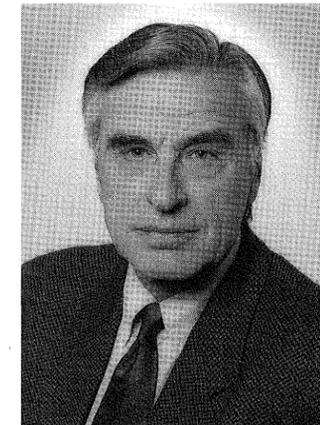
Hans Klein  
8. 9. 1892–18. 12. 1962



Werner Klein  
10. 12. 1899–21. 9. 1972



Günther Klein  
17. 5. 1922–17. 6. 1976



Hanns Klein  
19. 1. 1926



Helmut Wilhelm Günther  
15. 6. 1922

## **Inhalt**

- 11 Vorwort
- 13 Vom wachsenden Anspruch an die Verpackung
- 18 Ein kleiner christlicher Buch- und Kunstverlag entsteht (1892–1992)
- 25 Die Industrie verlangt nach dem Ersten Weltkrieg dringend den neuen Papiersack
- 31 Der Aufstieg in die Katastrophe:  
Von der Weltwirtschaftskrise 1929/32 zum Zusammenbruch im Mai 1945
- 36 Phönix aus der Asche: Nachkriegsnöte und Wirtschaftswunder 1945–1958
- 47 Die erste Unternehmenstochter im Bayerischen Wald:  
Der Aufbau des Zweigwerkes Konzell 1959
- 49 Der Vorstoß ins geheimnisvolle Reich der Kunststoffverarbeitung
- 57 B+K segelt gut im Wind weiterer Expansion
- 69 Der steiniger gewordene Weg in den europäischen Markt der achtziger Jahre
- 78 Die Firma heute und morgen
- 97 Die Chronik in Bildern

## 100 Jahre Bischof + Klein

Die Geschichte unseres Unternehmens hat der Wirtschaftshistoriker Herr Professor Dr. Hans-Jürgen Teuteberg in dieser Festschrift – anschaulich eingebunden in das allgemeine wirtschaftliche und politische Umfeld – niedergelegt. Ihm und allen Beteiligten an der Fertigstellung dieser Festschrift sei Dank gesagt.

Der Dank gilt am heutigen Tage aber auch den Gesellschaftern aller Generationen, allen Mitarbeitern, Pensionären und unseren Geschäftspartnern. Nur in dieser Gemeinsamkeit können wir mit Stolz auf die positive Entwicklung unseres Unternehmens zurückblicken.

Die nahe und mittlere Zukunft unseres Unternehmens wird maßgeblich von drei Faktoren bestimmt werden, nämlich der Wiedervereinigung beider deutscher Nachkriegsstaaten, dem am 1. Januar 1993 in Kraft tretenden gemeinsamen Binnenmarkt und der Umweltdiskussion, und hier speziell der Verpackungsverordnung.

Bischof + Klein ist für die Probleme der Zukunft gerüstet. Moderne Produktionsanlagen, umweltgerechte Produktionsverfahren, marktnahe Produktionsstandorte, qualifizierte, motivierte und innovative Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und im Jubiläumsjahr eine gute, über dem deutschen Durchschnitt liegende Eigenkapitalbasis sind eine erfolgsversprechende Ausgangsbasis. Dies gilt insbesondere für die Bewältigung einigermaßen kalkulierbarer Entwicklungen, wie die Wiedervereinigung und den gemeinsamen Binnenmarkt. Osteuropa, hier zunächst der Gürtel Ungarn, Tschechoslowakei, Polen, wird sich relativ schnell marktwirtschaftlich ausrichten, womit auch neue Chancen für unser Unterneh-

men entstehen werden. Die neuen europäischen Märkte werden bereits intensiv bearbeitet, und unsere Produktionsstandorte in Belgien und Großbritannien geben uns die erforderliche Präsenz im gemeinsamen Markt.

Aber in Zukunft werden wir es nicht nur mit Märkten, Kunden, Produkten und Produktion zu tun haben, sondern wir werden uns – wie auch immer – den Umweltproblemen stellen müssen. Es gilt hier nur zu hoffen, daß die derzeitig emotional aufgeladene Atmosphäre um die Verpackungen bald einer rationalen Betrachtungs- und Handlungsweise weicht. Unser Unternehmen hat mit der Verarbeitung von Papier und Kunststoffen und der Ausrichtung ausschließlich in Weichverpackungen gute Chancen. Stark engagiert sind wir im Recycling, das heißt der stofflichen Verwertung. Für gebrauchte Polyethylenfolien verfügen wir schon seit Jahren über eine beachtenswerte Wiederaufbereitungskapazität. Die stoffliche Verwertung gebrauchter Papiersäcke wird in einem Gemeinschaftsunternehmen der deutschen Papiersack- und der internationalen Papierindustrie, an welchem wir maßgeblich beteiligt sind, betrieben.

Unser Ziel für die Zukunft ist es, mit hoher Produktinnovation, gesicherter Qualität (ISO 9002), gutem kaufmännischen und technischen Service, Motivierung und Schulung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch weiterhin „der“ Partner für unsere Kunden und Lieferanten und eine gute und sichere Arbeitsstätte für unsere Mitarbeiter zu sein.

Erich Hausmann  
Geschäftsführer

## Vom wachsenden Anspruch an die Verpackung

Wie wir von alten Bildern und Beschreibungen sowie Ausgrabungsfunden wissen, gibt es seit dem Beginn menschlicher Kultur verschiedene Techniken, lebenswichtige Nahrungsmittel länger haltbar zu machen, in geeigneten Behältnissen aufzubewahren und dann später vom Erzeuger zum Verbraucher zu transportieren. Diese Formen der Konservierung und der damit verbundenen ersten Umhüllung haben bei der Bewältigung des Daseins stets eine große Rolle gespielt und sind daher in allen Epochen und Räumen nachweisbar. Die Ansprüche und Aufgabenbereiche an eine sachgemäße Verpackung haben sich im Laufe der Geschichte allmählich und in den letzten hundert Jahren explosiv erweitert. Das vorliegende Buch will am Beispiel der Geschichte eines Verpackungsunternehmens hierzu einige Belege liefern. Ganz am Anfang aller dieser Techniken stehen offenbar das Dörren in kalter und heißer Luft, das Räuchern über dem Feuer und das Salzen bzw. Einlegen in ein mit Salzlake gefülltes Gefäß. Aus bloßer Beobachtung haben die Menschen wohl frühzeitig erkannt, daß die leichte Verderblichkeit mancher Lebensmittel mit ihrem Wassergehalt zusammenhängt, der beim Fleisch je nach Fettgehalt auf 55 bis 75 Prozent, bei roher Milch auf 88 Prozent und bei manchen Obst- und Gemüsesorten sogar auf 95 Prozent ansteigen kann. Wie wichtig dieser Trockenprozeß ist, erlebte man frühzeitig am Getreidekorn, das sich bei nur 13 Prozent Wassergehalt fast unbegrenzt aufbewahren läßt. Beim Dörren, Räuchern und Salzen wird durch Wasserentzug den krankheitsregenden Fäulnisbakterien die Existenzgrundlage entzogen, was freilich erst sehr viel später wissenschaftlich exakt nachgewiesen werden konnte.

Olivenöl, Holz- und Weinessig, hochprozentiger Alkohol und Zuckerlösungen sowie schließlich das Erhitzen unter Luftabschluß durch den französischen Physiker Denis Papin (1647–1712) im späten 17. Jahrhundert mit Hilfe eines von ihm erfundenen Dampftopfes erstmals empfohlen, durch den italienischen Gelehrten Lazzaro Spallatini im 18. Jahrhundert zuerst praktisch erprobt und durch den Leibkoch, Konditor und Likörfabrikanten Nicolas-François Appert erfolgreich in die Praxis umgesetzt, treten als neue Konservierungstechniken hinzu. Insbesondere muß die Appertsche Hitzesterilisation als eine der größten Erfindungen in der Nahrungsmittelkonservierung angesehen werden. Die Ersetzung der zunächst verwandten Glasflaschen durch Weißblechdosen durch die Engländer Peter Durand, Bryan Donkin und John Hall ebnet den Weg zum Zeitalter der Konservendosen, deren fabrikatorische Produktion aber erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzt. Die Erfindungen des Kaltwalzens und der elektrolytischen Verzinnung sowie einer Dosenverschlußmaschine machen dann seit den 1930er Jahren die Konserve zu einem Massenartikel, der aus der heutigen Konsumwelt nicht mehr fortzudenken ist.

Einen ebenso revolutionierenden Fortschritt bei der Konservierung der Lebensmittel bedeutet die Ersetzung der jahrhundertalten Kühlung mit Hilfe des Natureises im Rahmen der „Eismeierei“ durch die künstliche Gefriertechnik. Den endgültigen Durchbruch nach mehr oder weniger erfolglosen Versuchen bringt die Ammoniak-Absorptionsmaschine des französischen Ingenieurs Fernand-Philippe Edouard Carré, die den Bau eines ersten Kühlschranks 1862 ermöglicht,

sowie die Erfindungen des deutschen Professors Carl Linde (1842–1934), der seine „Kältemaschine“ in die vorhandene Natureisindustrie eingliedert und erstmals Kühlflüssigkeit und Kühlraum miteinander zu verbinden versteht. Auf den in Brauereien und Schlachthöfen ausprobierten Großkühlanlagen aufbauend, konstruiert er den heutigen Kompressor-Kühlschrank mit seinem sehr hohen Wirkungsgrad an Kühlung. Diese Kälte-technik, durch den deutschen Thermodynamiker Rudolf Plank und den amerikanischen Fischereibiologen Clarence Birdseye zum Tiefgefrierverfahren fortentwickelt, ermöglicht schließlich den Übergang zur Tiefgefrierkost, das heißt unter anderem die industrielle Herstellung von Eiskrem, kartonverpackten Fischfilets, Gemüse und Obst. Seit 1960 zieht die Tiefkühlkost immer schneller in die bundesdeutschen Haushalte ein. 1969 besitzen bereits 85 Prozent aller Haushalte einen Kühlschrank. Bis zum Ende des 2. Weltkrieges hatte er noch als Luxusgegenstand gegolten, den sich nur wenige vermögende Haushalte leisten konnten.

Zum Aufbewahren und Transportieren der Nahrungsmittel dienen zuerst aus Binsenrohr und biegsamen Weidenruten

geflochtene Körbe, die man gelegentlich mit Baumharz oder Lehm dicht zu machen versucht. Die Beobachtung, daß sich bei dieser Abdichtung eine Art von Gefäß ergibt, mag den Anstoß gegeben haben, die Korbflechterei zur Töpferei zu entwickeln. Die viele Jahrtausende nur mit der Hand und dann erst mit der Töpferscheibe geformten Tongefäße haben

den großen Vorteil, daß sie sich im Feuer härten lassen und dann selbst großer

Hitze widerstehen. In den Krügen und Amphoren lassen sich nicht nur Öl, Wein und Essig, sondern auch bestimmte Gemüse- und Obstarten unter Luftabschluß länger aufbewahren. So kann die vegetationslose Winterzeit nun besser überbrückt werden.

Da die frühesten, noch unverzierten Töpferscherben offenbar mehr als 15000 Jahre alt sind, ist man zu der Annahme gezwungen, daß diese ersten „Verpackungstechniken“ schon bekannt sind, als der Mensch von der primitiven Jagd- und Sammelwirtschaft zum mehr fortgeschrittenen seßhaften Landbau über-

geht. Erfolgt der Brand von Töpferwaren in der Steinzeit noch am offenen Feuer, so kommt es in der Bronzezeit schon zum Bau besonderer Töpferöfen, wodurch sich die Produkte wesentlich verbessern. In der Antike, die noch keine Holzfässer kennt, verwendet man anfangs neben

den aus Ton geformten Krügen und Amphoren auch noch Schläuche aus Tierbalg, woher das Sprichwort stammt, man fülle neuen Wein nur in die alten Schläuche. Die Tongefäße, bei den alten Griechen „Pithoi“ genannt, können bis zu zwei Meter hoch und einem Meter breit werden, weshalb sie manchmal auch als Särgen dienen. Diese Töpferei verfeinert sich dann im Laufe der Jahrhunderte durch allerhand Zierornamente und zinnoxydhaltige Glasuren immer weiter

und erreicht im Spätmittelalter mit der Fayencetechnik (nach dem Ort Faenza bei Ravenna benannt) auch in Deutschland ihren Höhepunkt. So ist zum Beispiel das „Rheinische Steinzeug“, das seit dem frühen 16. Jahrhundert zwischen Koblenz und Köln hergestellt wird, nicht nur verglast und wasserundurchlässig,



Ein Satyr füllt einen Krater aus einem Weinschlauch



Aufwendige Keramik des 16. Jahrhunderts

sondern auch gegen jeden Temperaturwechsel fast unempfindlich.

Aus den zahlreichen Versuchen, das Steinzeug durch Beimischungen zu verbessern, entwickelt sich schließlich das kostbare weiße Porzellan. Es ist nicht nur wesentlich härter, besser verformbar und ästhetisch schöner, weil es sich verfärben und bemalen läßt, sondern wegen seiner glatten Oberfläche auch vollkommen säurebeständig und luftundurchlässig.

Porzellangeschirre bleiben aber lange teure Luxusgegenstände, die sich nur Fürstenhöfe sowie reiche Adels- und Patrizierhaushalte leisten können. Erst durch den Übergang zur modernen Massenproduktion im späten 19. Jahrhundert wird die alte billige Irdenware beim täglichen Gebrauch durch das einfache Porzellan beiseite gedrängt, ohne allerdings ganz zu verschwinden. Wie der römische Schriftsteller Plinius der Ältere in seiner „Historia naturalis“ berichtet, muß es schon zu seiner Zeit in den Alpen einige Bauern geben, die ihren Wein auch in hölzerne Gefäße abfüllen. Die Erfindung des durch Dauben zusammengehaltenen Holzfasses wird aber den Kelten im südlichen Gallien zugeschrieben.

Die Fässer, im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation später meistens „Tonnen“ genannt, werden in den Städten von der besonderen Handwerkerzunft der Böttcher angefertigt. Die frühzeitige Privilegierung zeigt, daß hier ein Spezialwissen und handwerkliches Geschick notwendig sind. Seitdem werden Wein und hausgebrautes Bier, getrocknete Fische (Stockfisch) für die häufigen Fastenzeiten sowie andere Waren über kürzere und weitere Entfernungen in solchen Tonnen verfrachtet.

Einige deutsche Landesfürsten wetteifern im übrigen darin, das größte Faß der Welt zu besitzen. Das bekannte Heidelberger Faß, 1751 für den dortigen Kurfürsten Karl Theodor erbaut, ist mit 221776 Litern aber keineswegs das größte, wie auch heute immer noch fälschlicherweise behauptet wird. Das „Königsteiner Faß“, 1728 gezimmert und 1818 wieder zerstört, hatte nämlich ein Fassungsvermögen von 260000 Litern.

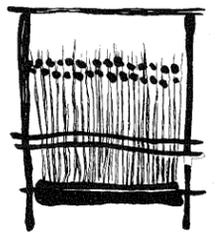
Die Holzfässer, die seit 1811 erstmals in England auch maschinell hergestellt werden, haben den großen Vorteil, daß sie im Gegensatz zum Tongefäß gegen Druck und Stoß unempfindlicher sind, jedoch beim Verfrachten viel toten Raum beanspruchen und damit den Transport verteuern. Rechteckige und besser stapelbare Holzkisten, von der neuen Zunft der „Kistenmacher“ angefertigt, sowie in derbe Leinwand eingehüllte Warenballen

erweitern daher seit dem Beginn der Neuzeit das Spektrum der Verpackungsformen. Kisten und Ballen eignen sich besonders für den Transport auf den „Packpferden“, die zum Beispiel auf den schwierigen Alpenpässen eingesetzt werden. Zu den ganz alten Verpackungsmitteln muß schließlich auch der Sack gerechnet werden. Man stellt ihn bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts ausschließlich in den

ländlichen Hauswebereien aus Leinen meistens für den Eigenbedarf her. Beim Beginn der Industrialisierung wird er etwa seit 1840 verdrängt, als die aus den tropischen Ländern kommende Jute die einheimischen Pflanzenarten Flachs und Hanf ersetzt. Die neuen in „mechanischen Webereien“ hergestellten Jutesäcke sind nicht nur wesentlich



Trink- und Eßgeschirr aus Holz

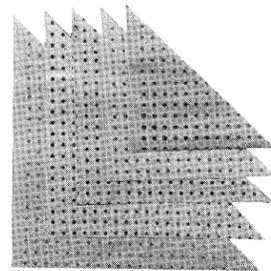


Gewichtswebstuhl

billiger, sondern auch reißfester und bieten daher eine höhere Transportsicherheit. Dieses neue Verpackungsmittel, in gleichbleibender Qualität und in hohen Stückzahlen hergestellt, beherrscht in kurzer Zeit den Sackmarkt. Das Papier, wahrscheinlich 105 v. Chr. von dem kaiserlichen Hofbeamten Tsai Lu in China erfunden, in der Herstellungstechnik bis zum 7. Jahrhundert geheimgehalten und dann in Japan und in arabischen Ländern zuerst bekanntgeworden, wird seit der Eroberung Spaniens durch die Araber allmählich dann auch in Europa bekannt. Es ist aber zunächst viel zu kostbar, um als Verpackungsmittel zu dienen. Seit dem 14. Jahrhundert lassen sich auch in Deutschland erste „Papiermühlen“ nachweisen, in denen nun Textillumpen zu einem Papierbrei verarbeitet werden. Da sich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst und der dann steigenden Verschriftlichung sowie Lesefähigkeit die Nachfrage nach Papier rasch verstärkt, steigen die Preise für den Lumpenrohstoff stark an. Dies löst eine Suche nach einem geeigneten Ersatzstoff aus, der schließlich im Holz gefunden wird. Friedrich Gottlieb Keller entwickelt 1841 den Holzschliff, das heißt durch Abschleifen von Holzscheiten auf einem rotierenden Schleifstein wird unter Zugabe von Wasser ein neuer Faserstoff für die Papiergewinnung erzeugt, der den Namen Zellstoff erhält. Als man zehn Jahre später in England das Ätznatronverfahren patentiert, werden die Holzschnitzen unter Druck in einer konzentrierten Natronlauge gekocht, womit nun ein wesentlich besserer Zellstoff gewonnen werden kann. Das Papier wird jetzt so billig, daß es nun erstmals auch als Verpackungsmittel dienen kann.

Soweit sich bisher erkennen läßt, findet die erste gewerbsmäßige Herstellung von

Papiertüten in Form von Heimarbeit oder als Nebenarbeit von Druckereibetrieben um 1840 in Deutschland statt, wobei einfache Papierbögen als Material dienen. Hatte man vorher nur wenige hochwertige Luxusgüter, wie zum Beispiel den kolonialen Rohrzucker, in blaues Papier als Markenzeichen gehüllt, so erobert sich nun seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die mit der Hand geklebte und seit 1869 auch maschinell hergestellte Papiertüte die Gunst des Verbrauchers. Ihr großer Nachteil ist freilich, daß sie noch keinen festen Verschluss kennt und gegen äußere Einflüsse sehr empfindlich bleibt. Die spitzen Papiertüten dienen, wie man auf zeitgenössischen Abbildungen erkennen kann, in erster Linie dem Abwiegen kleiner Mengen im Kaufmannsladen, nicht aber zum Transport. 1862 kommt es im New Yorker Stadtteil Brooklyn zur Gründung einer ersten Papiersackfabrik, wobei die bekannten Leinen-, Baumwoll-, Sisal- und Jutesäcke als Vorbild dienen. Aber auch hier beruht die erste Produktion noch ganz auf Handarbeit, so daß die erstellten Stückzahlen recht klein sind.



Spitztüten

Maschinen zur Herstellung von Papiersäcken werden dann in den 1870er Jahren eingesetzt und revolutionieren zuerst den amerikanischen Verpackungsmarkt. In Deutschland wird diese neue Erfindung zwar ab 1880 bekannt und nachgeahmt, kann sich aber vor dem 1. Weltkrieg noch nicht durchsetzen. Weiden- und Spankorb, Holzfaß, Kiste, Packen, Leinen- und Jutesack bleiben daher bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein noch unentbehrlich. Erst die nun einsetzende Papiersack- und Kartonagenfabrikation und schließlich der Einzug der Kunststoffe ab 1960 schaffen für Tüte und Sack ganz neue Verwendungsmöglichkeiten.

In Deutschland wird diese neue Erfindung zwar ab 1880 bekannt und nachgeahmt, kann sich aber vor dem 1. Weltkrieg noch nicht durchsetzen. Weiden- und Spankorb, Holzfaß, Kiste, Packen, Leinen- und Jutesack bleiben daher bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein noch unentbehrlich. Erst die nun einsetzende Papiersack- und Kartonagenfabrikation und schließlich der Einzug der Kunststoffe ab 1960 schaffen für Tüte und Sack ganz neue Verwendungsmöglichkeiten.

Maschinen zur Herstellung von Papiersäcken werden dann in den 1870er Jahren eingesetzt und revolutionieren zuerst den amerikanischen Verpackungsmarkt. In Deutschland wird diese neue Erfindung zwar ab 1880 bekannt und nachgeahmt, kann sich aber vor dem 1. Weltkrieg noch nicht durchsetzen. Weiden- und Spankorb, Holzfaß, Kiste, Packen, Leinen- und Jutesack bleiben daher bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein noch unentbehrlich. Erst die nun einsetzende Papiersack- und Kartonagenfabrikation und schließlich der Einzug der Kunststoffe ab 1960 schaffen für Tüte und Sack ganz neue Verwendungsmöglichkeiten.

Überblickt man die knapp skizzierte Entwicklung der Verpackungsmittel bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, dann lassen sich folgende wichtige Erkenntnisse zusammenfassen: Ein großer Teil der produzierten Lebensmittel geht früher wahrscheinlich dem menschlichen Verzehr regelmäßig verloren, weil durch unsachgemäße Lagerung, Konservierung und Verfrachtung kein zureichender Schutz besteht. Die Waren sind zu großer Hitze, Feuchtigkeit oder Kälte ausgesetzt, werden von Insekten oder Nagetieren befallen oder gehen einfach wegen der schlechten Verpackung unterwegs abhanden.

Erst der Übergang zum modernen Industriezeitalter seit den letzten hundert Jahren schafft erstmals in der Geschichte die Möglichkeit, eine rationelle, das heißt wissenschaftlich durchdachte Konservierungs- und Verpackungstechnik einzuführen, die den natürlichen Verderb sowie die Lager- und Transportverluste erheblich reduziert. Die modernen Verpackungsarten, die sich im Gleichschritt mit der wirtschaftlich-technischen Entwicklung ausbilden, genügen nicht nur erhöhten Anforderungen an Transport- und Lagersicherheit, sondern auch den stark wachsenden Ansprüchen an Hygiene und ästhetischer Formgebung. Die moderne Verpackung teilt überdies die Ware in optimale gebrauchsfertige Mengen ein und dient als wichtiger Informationsträger, in dem nicht nur Werbebotschaften, sondern auch Gebrauchsanleitungen sowie gesetzliche Standardmaße und Vorschriften übermittelt werden.

An die Packmittel stellt man heute höchste Ansprüche: Sie müssen nicht nur gegen Stoß, Druck, Hitze, Feuchtigkeit und Kälte sichern, sondern zugleich billig und bedruckbar sein. Weit über den ursprünglichen Lebensmittelsektor hinausgehend hat jede Ware längst ihren eigenen Pack-

stoff und ihre spezifische Verpackungsform erhalten. Neben die früheren Umhüllungsstoffe Ton, Porzellan, Glas, Weidenruten und Holzbretter sowie Leinen, Baumwolle und Jute sind Papier, Pappe, Karton, Wellpappe, Aluminium sowie die Kunststoffe getreten. Der Anteil dieser chemischen Kunstprodukte hat sich in den letzten Jahrzehnten ständig erhöht und die traditionellen Rohstoffe immer mehr verdrängt. Die neuen Fertigpackungen, Kartonagen, Faltschachteln, Tüten, Folien und Tragebeutel usw. schützen nicht nur wie früher gegen mechanische Beanspruchungen, Witterung und Ungeziefer, sondern auch gegen Licht und Verunreinigungen; sie sind zudem leichter befüllbar, rutschfest und konservieren entweder in Vakuumverpackungen das Aroma oder sind im Gegenteil unter Umständen besonders luftdurchlässig. Sie lassen sich in großen Mengen übereinander platzsparend stapeln und können mit einem speziellen Aufreißfaden spielend leicht ohne andere Hilfsmittel geöffnet werden. Man kann über das Ausmaß und die Umweltverträglichkeit mancher Packmittel sicherlich verschiedener Meinung sein, nicht aber über die Tatsache, daß sie längst zu einem unentbehrlichen Bestandteil unseres Konsumzeitalters geworden sind. Die rasche Verteilung der Wirtschaftsgüter vom Produzenten über den Handel zum Konsumenten wie auch der Transport der Rohstoffe zum Hersteller ist ohne Verpackung nicht mehr denkbar.

Die nachfolgende Geschichte des westfälischen Unternehmens Bischof + Klein ist ein Fallbeispiel dafür, wie es zu dem erstaunlichen Anwachsen der Packmittel und dem Beginn des modernen Verpackungszeitalters in Deutschland gekommen ist.

## Ein kleiner christlicher Buch- und Kunstverlag entsteht (1892–1918)

Am Anfang großer Wirtschaftsunternehmen steht oft nur ein einziger Mensch. Er hat eine neue Idee und versucht, diese zäh und wagemutig gegen alle äußeren Widrigkeiten durchzusetzen. Dabei ist er bereit, ein hohes persönliches Risiko auf sich zu nehmen und auch Rückschläge durchzustehen. Kapital ist dabei wichtig, aber ebenso sehr Wissen über Markt-zusammenhänge und Organisations-geschick, alle Produktionsfaktoren zur rechten Zeit und am rechten Ort zusammenzuführen, und irgendwo braucht er auch noch ein Quentchen Glück, das sich nicht vorausberechnen läßt und sich dem rationellen kaufmännischen Kalkül entzieht. So ungefähr beginnt auch die Geschichte von Bischof + Klein.

Ihr Gründer Alwin Klein wird am 8. Oktober des Jahres 1859 in Wiesau geboren, einem kleinen niederschlesischen Nest an der Grenze zur Niederlausitz (heute Polen) zwischen den beiden Flüssen Neiße und Bober, nicht unweit vom Muskauer Forst und dem berühmten Schloß des Fürsten Pückler-Muskau gelegen. Die äußeren Umstände sind wenig glückverheißend: Mutter Pauline, eine geborene Hoffmann, entstammt zwar einer reputierlichen Kaufmannsfamilie aus der benachbarten Kreisstadt Sagan, wo ihr Vater sich vom einfachen Leinenweber zum wohlhabenden Leinenverleger emporgearbeitet hatte, aber Paulines Ehemann, ein Glasfabrikant, stirbt überraschend früh. Die unerfahrene Witwe mit den zwei unmündigen Töchtern heiratet daraufhin einen elf Jahre jüngeren Angestellten ihres Betriebes namens Ernst Klein. Alwin ist das einzige Kind aus dieser zweiten Ehe. Anfangs lebt man angesichts der guten Konjunktur noch in

wohlhabenden Verhältnissen, und der junge Glasfabrikantensohn wird in einer Kutsche zur Schule gefahren, aber die Hoffnung auf erfolgreiche Weiterführung des Familienunternehmens erweist sich dann als trügerisch. 1870 wird infolge der schlechten Absatzlage, trotz mehrfacher finanzieller Zuschüsse der Schwiegermutter in Sagan, die Fabrikation eingestellt.

Die Eltern des gerade elf Jahre alt gewordenen Alwin Klein müssen sich nun nach einer neuen Existenzgrundlage umsehen, aber dem Vater Ernst will auch jetzt so recht nichts glücken. Erst eine Erbschaft macht es möglich, den Sohn Alwin nach dem Besuch der Dorfschule in Wiesau und der weiterführenden Fürstenthumschule in Sagan ab Januar 1871 mehr als drei Jahre lang zur Erziehung in die renommierte Anstalt der evangelischen Herrnhuter Brüdergemeinde in Niesky (Kreis Liegnitz) zu schicken, deren Gründung mit dem Wirken des einstmaligen sächsischen Hofrates Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760) auf Gut Berthelsdorf in der Oberlausitz zusammenhängt.

Aber der Familie Klein geht es schon bald darauf wieder finanziell nicht gut. Durch Fehlspekulationen des Vaters wird das reiche Erbe schnell aufgezehrt. Als Alwin Klein Ostern 1874 nach der Konfirmation als Quartaner die berühmte „Erziehungsanstalt der evangelischen Brüder-Unität“ mit einem guten Abschlußzeugnis verläßt, besteht ob der trüben Zukunftsaussichten keine Möglichkeit mehr, ein anderes Gymnasium bis zum Abitur und dann eine Hochschule zu besuchen. Der Vater schickt ihn zur Vorbereitung auf einen praktischen Beruf noch ein Jahr auf die

Gewerbeschule in Sagan und steckt ihn dann als „Commis“ in ein Kolonialwaren- und Delikatessengeschäft in der benachbarten Stadt Hirschberg, damit er dort und im gleichen Geschäft dann in Görlitz den Kaufmannsberuf erlerne.

Nach Ableistung der Militärdienstpflicht beim 1. Schlesischen Jägerbataillon Nr. 5 zwischen 1877 und 1880 finden wir Alwin Klein bei seinem Vater in Berlin, wo er ihm in dessen neueröffnetem Glas- und Porzellanladen hilft. Aber es ist für alle eine wenig erfolgreiche Zeit – der junge „Kaufmanns-Gehülfe“ ist zu jung, zu unerfahren in dieser Branche und wohl auch nicht sonderlich interessiert an diesem Metier. Der Vater gründet dann ein anderes Handelsgeschäft, was aber auch nicht florieren will. Er versteht nicht recht zu wirtschaften. Immer wieder beginnt er etwas Neues, bis nach zehn Jahren alles Kapital aufgebraucht ist. Die Familie Klein zieht dabei dutzendmal um, was insbesondere die Mutter stark belastet. Ihren seelischen Halt findet sie allein in ihrer tief verwurzelten Religiosität und sucht ständig, dieses Gottvertrauen auch ihrem Sohn zu vermitteln. Die Schicksalsschläge, die die Familie getroffen haben, lassen Alwin Klein frühzeitig zu einem ernstesten und gereiften Menschen werden.

Berlin wird für ihn zu einem wichtigen Orientierungspunkt in seinem Leben. Er begegnet dort dem bekannten Dom- und Hofprediger Adolph Stoecker und seiner „National-Sozialen Partei“ und beginnt, den wortgewaltigen protestantischen Großstadtprediger zu verehren. Durch ihn wird ihm die Bedeutung der „Arbeiterfrage“ erstmals bewußt, und er lernt die soziale Not im Hinterhaus der sonst so glänzenden wilhelminischen Gesellschaft mit eigenen Augen kennen. Bis ins hohe Alter hat sich Alwin Klein der hier eingepflanzten christlich-sozialen Idee verpflichtet gefühlt. Fortan wird seinem Leben nun eine neue Richtung und Sinn-

erfüllung gegeben. Schon im Sommer 1882 betätigt er sich freiwillig als Lehrer einer Sonntagsschule in der Berliner St.-Markus-Gemeinde.

Der Kaufmannsgehilfe mit dem schlesischen Akzent besucht von Freunden veranlaßt auch die Bethelschen Anstalten bei Bielefeld, in denen Stoecker zuvor tätig gewesen war. Begeistert von der Idee der „Inneren Mission“ tritt er als Diakon, das heißt als Kranken- und Pfarrhelfer, 1884 in dieser Anstalt ein. Mit großer Freude und innerer Hingabe unterwirft er sich den vielen karitativen Pflichten. Nach dem Durchlaufen verschiedener Stationen vertraut ihm Pastor Friedrich von Bodelschwingh, der Leiter der Bethelschen Anstalten, die Geschäftsführung der dortigen Buchbinderei „Sunem“ an.

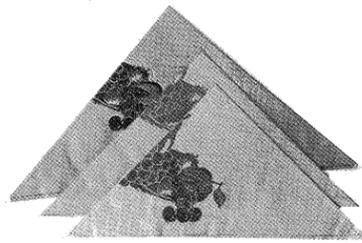
In Bethel gibt es zu dieser Zeit verschiedene Handwerksbetriebe zur Beschäftigung der dort aufgenommenen Epileptiker und Geisteskranken. Sie sind in einzelnen Häusern jeweils unter Leitung eines „Hausvaters“ untergebracht. Dieser sorgt zusammen mit seiner Ehefrau, der „Hausmutter“, für das leibliche und seelische Wohl ihrer Pfleglinge. Jedes Haus hat etwa 30 bis 50 Patienten, die durch eine eigene Küche versorgt werden und einen eigenen Speisesaal besitzen. Auch Alwin Klein bewirbt sich um die Stelle eines solchen „Hausvaters“. Zur Übernahme muß allerdings nun eine passende „Hausmutter“ gefunden werden. Der Zufall hat Alwin Klein geholfen, bald eine passende Ehegefährtin zu gewinnen. In dieser Zeit wird in Gelsenkirchen von der evangelischen Kirche eine Kleinkinderbewahranstalt gegründet. Der dort wirkende Lehrer und Organist Rudolf Bischof bemüht sich, von den Bethelschen Anstalten eine entsprechend ausgebildete Kinderschwester zu erhalten. Pastor Bodelschwingh sagt ihm auch eine Kraft für das Kinderheim zu, will aber wegen der Personalknappheit dafür ein

anderes junges Mädchen zur Aushilfe haben. Bischof bietet ihm seine eigene Tochter Magdalene an. 1888 trifft diese in Bethel ein und nimmt die Tätigkeit auf, die ihr bald große Befriedigung verschafft.

Sie lernt Alwin Klein kennen, als sie wie alle in Bethel tätigen Angestellten ihre Einkäufe in der Kunst- und Buchhandlung macht, die der Buchbinderei „Sunem“ angegliedert wurde. Schon im Juni 1889 findet im Hause der Braut die Hochzeit statt.

Magdalene Klein übernimmt zusammen mit ihrem Mann nun ein Haus in Bethel mit 30 epileptischen Männern. Alwin Klein hätte keine bessere Wahl in seiner damaligen Situation treffen können: Seine Frau hatte ihre Mutter Charlotte, geb. Hölscher, durch einen frühen Tod verloren und daher den väterlichen Haushalt mit drei Geschwistern zu versorgen gehabt. Da sie von früher Jugend an die Stelle einer Mutter vertreten hatte, ist sie für ein „Hausmütterchen“ geradezu ideal geschaffen. Für das Ehepaar Alwin und Magdalene Klein scheint ein Leben im „Christentum der Tat“ vorgezeichnet zu sein. Aber es kommt dann ganz anders.

Am 6. Mai 1890 wird dem Ehepaar der erste Sohn Ernst geboren. Für Alwin Klein ist dies ein Ansporn, sein bisheriges Aufgabenfeld auszuweiten. Für die von ihm geführte Buchbinderei in Bethel stellt er einen technisch erfahrenen Werkführer ein, so daß er sich mehr um die kaufmännischen Dinge kümmern kann. In kurzer Zeit weitet sich nun der Umsatz von 4000 Mark auf 80000 Mark aus. Er stellt nun Lesezeichen, christliche Wandsprüche und ähnliche Gegenstände für die fromme Andacht her, die er bereits bei den Herrnhuter Brüdern in Schlesien kennengelernt hat. Daneben werden,



Spitztüten

wie schon bei Kleins Vorgänger, kleine christliche Traktate, Predigten und Volksschriften vertrieben. Als 1892 der zweite Sohn Hans geboren wird und sich die Geschäfte weiter erfreulich entwickeln, kommt ihm der Gedanke, sich selbständig zu machen. Dabei werden nun, wie damals meistens üblich, die neuen Familienbande genutzt.

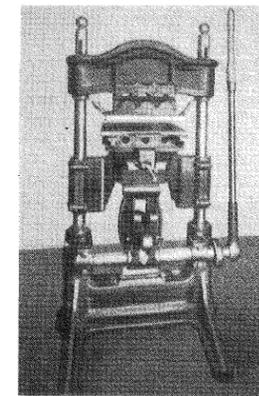
Alwin Kleins Schwager Hermann Bischof, ein Bruder seiner Frau, ist zu dieser Zeit als Buchhalter bei der Maschinenfabrik Windmüller & Hölscher in Lengerich tätig. Man wird schnell einig und beschließt, gemeinsam einen Kunstverlag in dieser westfälischen Kleinstadt ins Leben zu rufen. Hermann Bischof verläßt deshalb seine bisherige Stellung und gründet zusammen mit Alwin Klein am 1. September 1892 die „Papierwarenfabrik und Prägeanstalt Bischof + Klein“ – der Grundstein zu dem heutigen Unternehmen ist damit gelegt.

Aber wie immer bleibt aller Anfang schwer. Wie allgemein damals üblich, sucht man zunächst Hilfe bei der Verwandtschaft. Da gibt es einen gemeinsamen Onkel namens Hermann Hölscher, der es schon zu einem erfolgreichen Unternehmer in Lengerich gebracht hat. Zusammen mit seinem gleichaltrigen Freund Gottfried Windmüller hat er 1869 die Firma Windmüller & Hölscher zur Herstellung von Apothekenfalzkapseln und „Papier-Düten“ gegründet. 1872 beginnen die Versuche zur Konstruktion von Maschinen zur Herstellung von Spitztüten, wie sie damals in den sich rasch vermehrenden Kaufmannsläden benötigt werden. Das Ziel ist es, die bis dahin übliche mühsame Handarbeit bei der Tütenkleberei zu ersetzen. 1875 wird mit dem Bau der ersten „Düten“-Maschine begonnen und 1877 dafür ein Patent bei dem

gerade gegründeten Reichspatentamt angemeldet. Die neue Maschine kann bereits 40 Tüten und Papierbeutel in der Minute herstellen und revolutioniert einen wesentlichen Teil der Verpackungstechnik.

Da um diese Zeit die am Rand des Teutoburger Waldes ansässige Zementindustrie erstmals nach Maschinen zur Herstellung von Papiersäcken nach amerikanischem Muster Ausschau hält, liegt es nahe, sich auch diesem neuen Produktionszweig zuzuwenden. Auch werden Maschinen zur Herstellung von Flachbeuteln, die aus zwei Papierbahnen hergestellt werden, erstmals bekannt. Kein Wunder, wenn sich sein Neffe Hermann Bischof und seine Nichte Magdalene Klein, geborene Bischof, zunächst an den erfolgreichen Onkel wenden, um seine Unterstützung zu erhalten. Die Bitte ist nicht vergebens; dieser leiht dem jungen Familienunternehmen als Startkapital 250 Mark.

Der Kredit wird zum Ankauf einer Prägepresse verwandt, die man von der Maschinenfabrik Carl Krause aus Leipzig bezieht. Sie findet im Lengericher Stammhaus der Familie Hölscher, genauer gesagt, in der Scheune des Goldschmieds und Juweliers Heinrich Hölscher in der Bahnhofstraße 2, ihre Aufstellung. Es wird ein erster Arbeiter eingestellt und mit der Produktion religiöser Wandsprüche begonnen. Es handelt sich dabei um Silber-Aluminiumdrucke, die auf einen dunkelgrünen Karton aufgebracht werden. Das Prägen des Textes erweist sich als ein nicht einfacher handwerklicher Prozeß, da dieses im heißen Zustand geschehen muß. Die auf der Prägepresse befindlichen Messingbuchstaben werden mit Eisenbolzen vorher erhitzt, die zuvor in dem Furnierofen einer benachbarten



Die erste Prägepresse

Tischlerei glühend gemacht werden. Um den technischen Betrieb kümmert sich zunächst allein Hermann Bischof, während Alwin Klein, noch in Bethel wohnend, in seinen wenigen Freistunden die kaufmännischen Dinge dirigiert. Verständlicherweise will er in der schwierigen Anlaufphase seinen florierenden Buch- und Kunstladen dort nicht sofort aufgeben. Aber die Doppelarbeit wird auf die Dauer zuviel. 1894 entschließt er sich, mit seiner Frau und den beiden Kindern endgültig nach Lengerich zu übersiedeln.

Pastor Bodelschwingh, der in ganz Deutschland gefeierte Gründer der „Inneren Mission“, läßt ihn ungern ziehen und macht ihm als Anerkennung seiner treuen Dienste zum Abschied ein Geldgeschenk von 1000 Mark. Dies muß zum Lebensunterhalt der Familie im ersten Jahr in Lengerich reichen. In der ersten Etage des Zeitungsverlegers und Buchdruckers Carl Biehl (heute Bahnhofstraße 49) nimmt die Familie ihre erste Wohnung.

Zielstrebig beginnt Alwin jetzt mit dem Ausbau des kleinen Unternehmens. So werden zunächst einige junge Mädchen angestellt, die Lesezeichen nach einem vorgefertigten Muster beschriften und bemalen. Zu den grünen Wandsprüchen treten bald weitere Artikel wie Post- und Festkarten, Sonntagsschul-, Wandsprüche mit Blumen und Landschaften, Hefte für Sonntagsschulen, Gratulationskarten, Stellsprüche und Ziehkästchen, Quartettspiele, Krippen, Kreuzbroschen und vor allem eine ausgewählte christliche Traktat- und Erbauungsliteratur. Später wird dem Betrieb noch eine



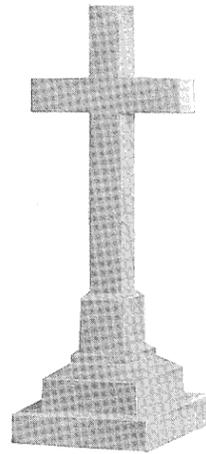
Wandsprüche in echter Brandmalerei

Holzbrandmalerei angeschlossen, wo ebenfalls religiöse Sprüche in großem Stil angefertigt werden. Eine Rose oder ein Fliederstrauß dienen hier oft als künstlerische Verzierung. In einer eigenen Werkstatt werden Alabasterkreuze nach italienischem Vorbild für kirchliche und private Zwecke hergestellt.

Manche dieser christlichen Devotionalien hatte Alwin Klein auch schon in Bethel hergestellt und verkauft. Es geht daher um den Ausbau eines ihm in der Hauptsache schon vertrauten Sortiments. Die zur religiösen Andacht dienenden Gegenstände bleiben, was auch seiner tiefchristlichen Überzeugung entspricht, bis zur Mitte der 1930er Jahre ein wichtiger Bestandteil in seinem Produktionsprogramm.

Unermüdlich bemüht sich Alwin Klein, von Natur aus lebendig, weltaufgeschlossen und geistig rege, um die Ausweitung seines Geschäfts. Da am Anfang noch keine großen Reisekosten entstehen dürfen, fährt er regelmäßig in der Nacht mit der Eisenbahn 4. Klasse los, um am nächsten Morgen die Kundschaft schon in aller Frühe ohne Zeitverlust aufsuchen zu können. Seine Reisetätigkeit beginnt sofort nach Ostern und erstreckt sich dann bis in den September hinein. Die Hauptsaison des Verkaufs liegt natürlich in den Wochen vor Weihnachten, die dann den Einsatz aller Kräfte verlangt. Um die Existenz des Unternehmens zu sichern, müssen ständig Neuheiten auf den Markt gebracht werden. Dies alles erfordert bald einen wachsenden Mitarbeiterstab. 1896 gibt es schon 20 Beschäftigte. Natürlich werden auch die kleinen provisorischen Fabrikationsräume zu eng. Daher mietet man das ebenfalls in der Bahnhofstraße gelegene alte Caldemeiersche Amtmannshaus (heute Bahnhofstraße 12) gegenüber

dem damaligen „Hotel Quaritsch“. Die große Diele dient als Arbeitsraum. Auch muß eine erste Schneidemaschine angeschafft werden, die aus Platzmangel aber zuerst in der Küche aufgestellt wird. Während sie hier Tag für Tag Schnitt für Schnitt macht, sorgt Mutter Magdalene im gleichen Raum für das Wohl ihrer Familie. Wegen der fehlenden Räume vergibt Alwin Klein auch Heimarbeit. Frauen und Mädchen in Lengerich erhalten Kunstpostkarten, die sie zu sortieren und mit einer Banderole zu je einem Dutzend in Umschläge zu verpacken haben.



Alabasterkreuze

Alwin Klein achtet persönlich darauf, daß in dem kleinen Betrieb nichts und auch gar nichts verschwendet wird. Wie sich ein ehemaliger Mitarbeiter später schmunzelnd erinnert, wurde in der Buchbinderei der Leim wie damals üblich in einem Wasserbad heiß gemacht. Zur Mittagszeit nahm man den Leimtopf dort heraus, um nun in dem heißen Wasser die „Düppen“ mit dem Mittagessen für die Arbeiter aufzuwärmen. Sparsamkeit, ja Pfennigfuchseri, war noch ein typisches Kennzeichen der ganzen vorindustriellen agrarisch-klein-gewerblichen Gesellschaft und natürlich auch bei frühindustriellen Unternehmern zu finden. Ihr wirtschaftlicher Spielraum ist noch äußerst beschränkt und ihr Lebensstil verglichen mit heute unglaublich bescheiden. Aber Fleiß, Ideenreichtum und Sparsamkeit lassen dann erste Erfolge erkennen. „Die Papierwarenfabrik Bischof + Klein, verbunden mit einer Prägeanstalt, erfreut sich zahlreicher Aufträge“, schreibt der Amtmann von Lengerich, als er dem Landrat von Tecklenburg am 4. November 1898 über die Lage der Industrie in seinem Bezirk turnusmäßig zu berichten hat. Ein Jahr später kann Alwin Klein in der Schulstraße mit dem Bau eigener Fabrikations-

räume beginnen. Sie werden 1900 bezogen, und einige Jahre später wird ein eigenes Wohnhaus angebaut.

Das Jahr 1906 bringt einen großen Einschnitt in der Unternehmensentwicklung. Hermann Bischof hat mit Schreiben vom 7. August 1905 seine Mitinhaberschaft gekündigt. Er will sich zukünftig ganz seiner inzwischen erworbenen Zeitung „Allgemeiner Anzeiger für den Kreis Tecklenburg“ widmen. Um seinen Anteil auszuzahlen, aber auch um das Unternehmen kapitalmäßig zu stärken, wird am 7. Februar 1906 eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung vor dem Notar in Tecklenburg gegründet. Sie tritt an die Stelle der bisherigen Firma Bischof + Klein. An dem Stammkapital beteiligen sich Hermann Hölscher mit 63000 Mark, sein Schwiegersohn Wilhelm Determann mit 20000 Mark und Alwin Klein mit 37000 Mark, so daß das Gesamtkapital 120000 Mark beträgt. Die Geschäftsführung übernehmen Alwin Klein und Wilhelm Determann, wobei Alwin Klein sich diesmal die technische Leitung vorbehält. Da Wilhelm Determann aber den größten Teil seiner Arbeitszeit weiterhin seiner Lengericher Eisenwarenhandlung widmen muß, ruht die Hauptverantwortung für den Ablauf des täglichen Betriebsgeschehens allein bei Alwin Klein. Wilhelm Determann stirbt im Mai 1910. An seine Stelle tritt später als Gesellschafter Fritz Hölscher, ein Sohn Hermann Hölschers, wie die Eintragung im Handelsregister vom 13. Mai 1914 belegt.

Das erweiterte Firmenskapital macht nun eine Ausdehnung des Absatzes und die Einstellung von vier reisenden Vertretern möglich. Während diese die deutschen Kunden besuchen, widmet sich Alwin Klein vornehmlich dem Verkauf im Ausland. Nach ersten Reisen in die Niederlande und die Schweiz folgen solche in die skandinavischen Länder, wo bekannt-

lich die protestantische Kirche dominiert. Bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges unternehmen er und sein Sohn Ernst außerdem noch fünf Reisen in die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Wie kommt es zu diesem für ein so kleines Unternehmen recht kühnen Unterfangen?

Wie aus den erhaltenen Briefen und Postkarten zu ersehen ist, werden wiederum familiäre Kontakte genutzt, um in der Neuen Welt Fuß zu fassen. Ein Vetter namens Julius Schulte Varwig (1876–1937) war zur seelsorgerischen Betreuung deutscher Auswandererfamilien nach St. Louis im Bundesstaat Missouri gesandt worden und stand dort einer umfangreichen deutschen protestantischen Kirchengemeinde vor, deren Mitglieder überwiegend aus ländlichen Gegenden Westfalens kamen. Gern nehmen die deutschen Auswanderer, ausschließlich aus sehr armen, aber volksfrommen Verhältnissen stammend, die Postkarten, Wandsprüche, Nähkästchen, Abreißkalender und religiösen Schriften als Zeichen der Verbundenheit mit der alten Heimat auf. Die künstlerische Postkarte, Bilder für die Sonntagschule und bestimmte Wandsprüche wie „Die Macht der Liebe“ finden besonderes Interesse. Julius Schulte Varwig vermittelt Kontakte zu anderen deutschen Pfarrern, die ebenfalls über solche Devotionalien hocheifrig sind, beobachtet man doch bei den Auswandererkindern mangels ausreichender schulischer Hilfsmittel schon ein Zurückgehen der deutschen Sprache. Die religiösen Schriften dienen dazu, deutsche Kultur zu pflegen.

Alwin Klein hegt angesichts dieses Erfolges große Pläne: Er denkt an den Aufbau einer eigenen amerikanischen Filiale, die der Vetter eventuell übernehmen soll. Sogar an den Druck englischer Bücher, Schmuckkarten und Wandschriften ist für später gedacht. Onkel Hermann Hölscher hat sich bei diesem Unternehmen wieder einmal als guter Geist erwiesen und für

die hohen Reisespesen 2000 Mark als Kredit vorgestreckt. Zu Hause hofft man, in nicht allzu ferner Zukunft einen Umsatz von 60000–70000 Mark pro Jahr machen zu können.

Der älteste Sohn ist vom Vater dazu aus-ersehen, den so erfolgverheißenden US-Markt weiter auszubauen. Ernst Klein tritt nach einer Buchbinderlehre in Münster 1909 ins väterliche Geschäft ein und lernt als knapp 19jähriger bereits die Neue Welt erstmals kennen. Wie der rege Briefwechsel zeigt, hält er sich 1911 fast ein Jahr vor allem im Mittleren Westen der USA auf. Seine Rückkehr löst in der Familie Bewunderung und Stolz, aber auch Staunen aus. Der junge Mann ist ganz amerikanisch gekleidet und legt die Füße auf den Tisch, wie er es drüben den „Yankees“ abgeguckt hat. Die jüngere Schwester Hedwig, gerade aus einem Siegener Pensionat zur Erziehung „höherer Töchter“ heimgekehrt, bemerkt dies ebenso wie ihre Eltern und Geschwister Hans, Martha und Werner mit nicht geringer Verwunderung. Der wie immer auf Sparsamkeit bedachte Vater ärgert sich sehr, daß sein Sohn bei der Überfahrt die teure 1. Klasse und nicht wie er immer die gewöhnliche 2. Klasse gebucht hatte.

Hans Klein, der 1892 geborene zweite Sohn des Firmengründers, wird nach einer Lehre bei dem bekannten Leipziger Buchverlag Hermann Brockhaus im Herbst 1912 in das Unternehmen aufgenommen und mit der Überwachung der Druckerei beauftragt, die sich auch räumlich vergrößert hat. Durch eine intensive Reisetätigkeit lernt er zugleich den Kundenkreis kennen und kann die so erworbenen Kenntnisse zur Verbesserung von Produktion und Vertrieb nutzen.

Der Erfolg des kleinen Unternehmens, das im Jahr 1913 nach dem jährlichen Bericht des Lengericher Amtmannes an seine vorgesetzte Behörde 56 Beschäftigte

aufweist, macht Alwin Klein nicht leichtsinnig. Die Maxime für sein unternehmerisches Handeln läßt sich aus einem Brief erkennen, den er 1911 an seinen Sohn Ernst richtet. Dort heißt es an einer Stelle:

*„Wir wollen bauen, aber so bauen, daß der Unterbau den Oberbau gut tragen kann ... Schritt für Schritt weitergeben und so manipulieren, daß ein Reservefonds immer da ist, im Fall etwas ganz Günstiges sich bietet ... Ich bin für alle gutbringenden Geschäfte, man kann aber nicht alles machen. Es ist sehr darauf zu achten, daß einem nicht der pekuniäre Atem ausgeht; denn dann ist es schlimm: ich habe sehr darauf gesehen, daß wir in creditfähiger Weise gut angeschrieben stehen.“*

Die schwungvolle Entwicklung des Kunst- und Buchverlages Bischof + Klein wird durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges im August 1914 in mehrfacher Weise jäh unterbrochen. So wird Ernst Klein sofort zum Militär einberufen und gerät 1915 an der Westfront in französische Gefangenschaft, aus der er erst 1920, anderthalb Jahre nach Kriegsschluß, zurückkehren sollte. Später wurde auch Hans Klein zum Militärdienst eingezogen. Er wird bald infolge Krankheit entlassen und kehrt in den väterlichen Betrieb zurück, um seinen Vater zu unterstützen.

Wie der Bericht des Amtmannes von Lengerich an den Landrat von Tecklenburg zeigt, werden alle Zweige der gerade aufblühenden westfälischen Industrie durch den Mangel an Arbeitskräften, Kohlen und Rohstoffen mehr oder weniger schwer getroffen; manche Betriebe kommen sogar zu einem Stillstand. Andere können sich durch Umstellung auf die Kriegsproduktion besser über Wasser halten. Die Lengericher Eisengießerei Banning und die Firma Windmüller & Hölscher, die bereits 1910 die Herstellung der

Papiertüten und Falzkapseln aufgegeben hat, stellen nun Granatgeschoßrohlinge und Maschinen zu ihrer Bearbeitung her. Die benachbarte Drahtseilerei J. H. Gempt beginnt mit der Fertigung von Seilen und Trossen für Seeminen und Schiffe und kann sogar die Produktion gegenüber früher erhöhen. Auch die Zement- und Kalkindustrie ist in der Lage, den anfänglichen Rückgang der Nachfrage durch Heeresaufträge wieder auszugleichen.

Die Firma Bischof + Klein, nach dem Ausscheiden von Fritz Hölscher (10. Oktober 1914), ab 1915 in Alleinbesitz von Alwin Klein, erleidet zwar durch den Weltkrieg keine völlige Unterbrechung, muß aber nach anfänglichen Umsatzsteigerungen in den ersten beiden Kriegsjahren einen anhaltenden drastischen Geschäftsrückgang hinnehmen. Neben einem Mangel an Rohstoffen, insbesondere von Papier, infolge der sich ab Dezember 1916 verschärfenden staatlichen Zwangsbe-wirtschaftung, macht sich vor allem die

Einengung und dann das völlige Erliegen des Exportgeschäfts in den Bilanzen schmerzlich bemerkbar. Die Ausfuhren nach Rußland und England, dann auch nach den USA, den Niederlanden und Skandinavien, fallen infolge der Kriegshandlungen und der englischen Seeblockade nacheinander aus. Im Gegensatz zu den anderen Lengericher Unternehmen kann der Verlust nicht durch Rüstungsprodukte ausgeglichen werden. Zwei Jahre liegt der Betrieb praktisch fast ganz danieder, da die Menschen angesichts der Lebensmittelknappheit und der 1917 steigenden Hungersnot kaum Geld mehr für die geistige Nahrung auszugeben vermögen. Glücklicherweise gibt es nicht, wie in manchen anderen deutschen Städten, eine Arbeitslosigkeit am Ort, da die freigesetzten Arbeitskräfte, insbesondere die Frauen und Mädchen, in der benachbarten Kriegsproduktion sowie der umliegenden Landwirtschaft untergebracht werden können.

## Die Industrie verlangt nach dem 1. Weltkrieg den neuen Papiersack

Das Kriegsende 1918 bedeutet für die meisten Unternehmen im Deutschen Reich und auch im westfälischen Lengerich eine wiederum mit finanziellem Aufwand verbundene Umstellung, diesmal auf die Friedenswirtschaft.

Wie ein im Lengericher Stadtarchiv erhaltener Bericht des Vorsitzenden des

Wirtschaftsausschusses des Kreistages über die Entwicklung der Industrie des Landkreises Tecklenburg am 26. November 1921 belegt, sind nach Kriegsende überall Arbeitskräfte neu eingestellt worden. Man versucht, alte Absatzgebiete zurückzugewinnen, und die Ausfuhr beginnt wieder zögernd einzusetzen, nachdem Rohstoffe und Energie wieder

fließen. In dieser schwierigen Wiederaufbauphase trifft Bischof + Klein eine nicht vorhersehbare furchtbare Katastrophe.

Im August 1919 brennt in der Schulstraße das um die Jahrhundertwende errichtete und seitdem weiter ausgebauten Fabrikgebäude infolge Brandstiftung bis auf die Grundmauern nieder. Die schweren Maschinen stürzen aus den höher gelegenen Etagen in den Brandherd hinab und werden vollständig demoliert. Das Lagerhaus mit den reich sortierten Verlagsartikeln aus Papier und Holz brennt so lichterloh, daß die Aschenteile hoch in die Luft weit über den Teutoburger Wald gewirbelt werden. Auch der Dachstuhl des angrenzenden Wohnhauses brennt völlig aus. Mit einem Schlag ist durch eine sinnlose Tat die Arbeit von Jahrzehnten zunichte gemacht worden.

Wie der Brandstifter Max Wolke, ein früherer Arbeiter von Bischof + Klein, später vor dem Landgericht in Münster angibt, ist er aus Neid zu dieser Tat getrieben worden. Seinem Geständnis nach schleicht er an einem hellichten Sonntagnachmittag in das Werk und streicht die Pfosten und Papiervorräte mit Teer an, den er sich zuvor in der Lengericher Gasanstalt in einem Marmeladeneimer besorgt hat. Als dann nachts ein Gewitter ausbricht, legt er den Brand. Er hofft wohl, daß man einen Blitzeinschlag als Ursache ansieht. Aber er ist bei der Tat beobachtet worden und kann sie dann nicht mehr leugnen. Da er in der Kirchengemeinde Lengerich das ehrenvolle Amt eines Presbyters innehat, erregt dieser Kriminalfall großes Aufsehen.

Aber ein Unglück kommt selten allein: Magdalene Klein, sich stets in Pflichterfüllung für die Familie aufopfernd und ihrem Mann treu zur Seite stehend, wird durch den großen Brand, aber wohl auch durch die quälend lange Gefangenschaft ihres ältesten Sohnes Ernst, so sehr seelisch-

gesundheitlich mitgenommen, daß sie der Arzt einige Zeit später gegen ihren Willen mit ihrem schon vorhandenen Herzleiden längere Zeit zur Kur schicken muß. Sie kann sich kaum noch bewegen und bedarf besonderer Pflege und einer Hilfe in dem großen Haushalt.

Die Versicherung zahlt nach dem Großfeuer zwar eine Entschädigung von 200000 Mark, doch reicht diese Summe infolge der nun beginnenden Geldentwertung nur zur Errichtung eines einzigen neuen Gebäudes. So müssen alte Nebengebäude notdürftig erst einmal hergerichtet werden. Die Tischlerei, das Lager und die Holzbrandmalerei können jahrelang nur unter behelfsmäßigen Umständen arbeiten, ehe nach und nach die neuen Gebäude hochgezogen werden. Das Geschäftsvolumen muß notwendigerweise nach dem Unglück zunächst stark eingeschränkt werden. Der ursprüngliche Plan von Alwin Klein, sich mit Erreichen des 60. Lebensjahres zur Ruhe zu setzen, ist nicht zu realisieren. Zwar können die Bücher und Kunstartikel nach Kriegsende wieder wie früher abgesetzt werden, aber der tatsächliche Gewinn wird wegen der schnell anwachsenden Inflation immer geringer. In Wahrheit handelt es sich bis zur Rückkehr zur Geldwertstabilität 1923 um einen allmählichen Ausverkauf. In dieser Situation liegt es nahe, das gesamte Produktionsprogramm und die künftige Firmenleitung prinzipiell zu überdenken.

Im Jahr 1921 heiraten Ernst und Hans, so daß noch zwei weitere Familien von dem Geschäft zu ernähren sind. Da die beiden älteren Brüder bereits vor dem Krieg in die Firma eingetreten waren, kommt der Gedanke auf, den 1899 geborenen jüngsten Sohn Werner etwas ganz Neues anfangen zu lassen. Werner Klein, der im Januar 1917 noch eingezogen wurde und aus dem Feld zurückkehrend im April 1919 in einem Freikorps gegen die aufständischen „Spartakisten“ im Ruhrgebiet

gekämpft hatte, ist vom Familienrat dazu ausersehen, eine Papiergroßhandlung aufzumachen, was eine gute Erweiterung zu der bisherigen Firma darstellen würde. Um ihm die notwendigen Fachkenntnisse zu verschaffen, wird er 1922 zu der bekannten Firma Richard Claasen Nachf. nach Berlin geschickt, um dort ein Volontariat abzuleisten.

Ein tüchtiger Prokurist führt ihn dort auch in das Kalkulations- und Verkaufswesen ein, so daß er bald einen guten Überblick über den Papiergroßhandel gewinnt. Aber Werner Klein fühlt sich mehr zur Produktion hingezogen und streckt daher neue Fühler aus.

Schon vor seiner Reise nach Berlin hört er im November 1921 zufällig von der verwandten Eisenhandlung Determann in Lengerich, daß die nach Kriegsende schnell expandierende Kalk- und Zementindustrie am Rande des Teutoburger Waldes wegen der knapp und teuer gewordenen Jutesäcke nach Papiersäcken als Ersatz Ausschau hält. Dahinter verbirgt sich eine neue interessante, technische Entwicklung, wie er schnell erkennt.

Nach der Erfindung der modernen Papierherstellung in der Mitte des 19. Jahrhunderts sind zwar frühzeitig ab 1862 neben den kleinen Papiertüten auch erste größere Papiersäcke angefertigt worden; die mühsame Herstellung mit der Hand stand freilich einer Massenverbreitung zunächst im Wege. Die mit Maschinen gewebten Jutesäcke konnten so mühelos den Markt beherrschen. Die Erfindung der Papiertütenmaschine in den 1860er Jahren legt dann natürlich den Gedanken nahe, auch eine mechanisierte Papiersackproduktion zu beginnen. 1880 findet die erste Papiersackmaschine aus den USA kommend in Deutschland Eingang, die aber wohl noch wenig bekanntgeworden ist. Sie arbeitet von einer Papierrolle und ist in der Lage, daraus Röhren oder Schläuche aus Papier

(„tubes“) anzufertigen. Bald findet man auch eine Möglichkeit, mit Hilfe der Maschine den Boden zu verkleben. Die von der „Union bag“, wie die Maschine heißt, geklebten Papiersäcke erweisen sich haltbarer als die genähten Jutesäcke. In Deutschland hört man mit steigendem Interesse, daß 1896 das Mehl in den USA bereits vorwiegend in Papiersäcken verkauft wird. Ausschlaggebend ist dabei, daß sich beim Abpacken pulverförmiger Produkte die Papierumhüllung als sauberer und undurchlässiger erweist sowie die ganze Herstellung wesentlich kostengünstiger ist. Im gleichen Jahr werden in den Vereinigten Staaten auch erstmals Zement- und Kalksäcke in der Abmessung von 40 mal 70 Zentimeter mit einer Bodenbreite von 15 Zentimeter verwandt, während man in Deutschland bis dahin nur Holzfässer zum Transport hierfür kannte. 1907 sollen bereits 60 Millionen solcher Papiersäcke in den USA verbraucht worden sein.

Solche rasanten Entwicklungen beeindrucken auch die deutsche Industrie. Nachdem die Papiersackfabrikation per Hand schon Fuß gefaßt hat, sucht man nun fieberhaft nach neuen Wegen zu einer kostensparenden mechanisierten Großproduktion. 1908 stellt der Bielefelder Maschinenfabrikant Gustav Fischer eine erste deutsche Papiersackmaschine vor. Sie kann 24 Papiersäcke pro Minute herstellen. Trotz der erkennbaren Kostenvorteile können sich konservative Landwirte, Müller, Maurer und ähnliche Berufe mit dem neuen Verpackungsmittel aber nicht recht anfreunden. Die Lager- und Transportarbeiter glauben sogar, daß die Papiersäcke nicht so robust wie die Jutesäcke sind und sich die notwendige vorsichtige Behandlung ungünstig auf ihre Arbeit und den Lohn auswirkt.

Während des 1. Weltkrieges, als das Deutsche Reich von den ausländischen Juteeinfuhren gänzlich abgeschnitten ist,

wächst die Nachfrage nach Papiersäcken merklich. Beim Bau von Schützengräben und Böschungen werden viele Sandsäcke benötigt, so daß die Heeresverwaltung verstärkt auf Papiersäcke zurückgreift. Nach Kriegsende hat sich besonders die Kalk- und Zementindustrie an das neue Produkt gewöhnt. Vom Aufschwung der Bauindustrie profitierend entwickelt sich hier eine neue, rasch steigende Nachfrage.

Werner Klein erkennt die Marktlücke und geht nun zielbewußt ans Werk. Während seiner Berliner Praktikantenzeit versucht er durch Firmenbesuche zunächst hinter das Geheimnis der Papiersackherstellung zu kommen. In einer Papiersackfabrik in Bernau bei Berlin lernt er die manuelle Fertigung kennen.

Das Papier wird hier über eine Schablone geformt und dann unten zugeklebt. Schon hier erkennt er, daß es äußerst wichtig ist, einen wirklich geeigneten Rohstoff für die Papiersackherstellung zu finden. In einer Papierfabrik im schlesischen Kunersdorf findet er die richtige feste Papiersorte, die man auch später zu liefern verspricht. Nach vorzeitiger Lösung des Volontariats fährt Werner Klein nach Hause und trägt dem Vater seinen zunächst verwegen klingenden Plan vor, eine neue Papiersackherstellung dem Unternehmen Bischof + Klein anzugliedern. Die Familie ist nicht nur einverstanden, sondern will sich auch vollständig daran beteiligen.

Am 1. April 1922 tritt Werner Klein als gleichberechtigter Geschäftsführer bei Bischof + Klein ein und übernimmt die neue Sparte Papiersackherstellung. Die Sackproduktion geschieht zunächst noch mit der Hand, wobei das Papier auf besonderen Papierrollenschneidern zugeschnitten und mit Hilfe einiger Geräte mehr oder weniger manuell gefaltet wird. Im Inserat einer Papierfachzeitschrift

wird dieser neue Produktionszweig von Bischof + Klein den Interessenten bekanntgemacht. Daraufhin bestellt eine Kölner Sackgroßhandlung als erster Kunde eine Ladung offener Papiersäcke. Dann melden sich aber auch einige benachbarte Zement- und Kalkwerke, wie die Portland-Zementwerke in Lengerich. Diese werden von Louis Schärf, der auch zum Vorstand der Rheinisch-Westfälischen Zementindustrie gehört, geleitet. „Opa Schärf“ oder „Der liebe Gott“, wie der Schwiegervater von Alwin Kleins Tochter Hedwig in der ganzen Familie genannt wird, steht dem neuen Projekt zwar zunächst wie so manche andere etwas reserviert gegenüber, läßt sich dann aber durch die rasch steigende Nachfrage belehren, daß der Papiersack offenbar eine Zukunft hat. Alles dies ist trotz der schwierigen wirtschaftlichen Situation recht ermutigend. Am 23. Februar 1923 wird, obwohl sich schon die große Geldentwertung am Horizont abzeichnet, die neue Firma „Papierindustrie GmbH“ für die Sackfabrikation durch einen Gesellschaftervertrag ins Leben gerufen und am 26. Juni des Jahres die Eintragung ins Handelsregister vorgenommen. Teilhaber sind neben dem Firmengründer Alwin Klein seine drei Söhne Ernst, Hans und Werner.

Diese Gründung ist ein weiterer wichtiger Einschnitt in der Firmengeschichte. Es werden nämlich nun die traditionelle Produktion der Postkarten, aber auch der Holzbrandmalerei, Wandsprüche und Lesezeichen mit ihren religiös-künstlerischen Ansprüchen nach und nach aufgegeben. Die veränderte weltanschauliche Lage, die nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches die meisten Deutschen nicht unberührt gelassen hat, der zunehmende Schwund der alten naiven Volksfrömmigkeit im Zuge der Urbanisierung und schließlich die Neuorientierung der protestantischen Kirche nach 1918 mögen zu diesem Entschluß beigetragen haben.

Die Produktion bewegt sich nun deutlich in Richtung der neuen Verpackungen. Wenngleich die Nachfrage in den nächsten wirtschaftlich unsicheren Jahren zwischen Inflation und Weltwirtschaftskrise 1929 stark wechselt, so zeigt sich doch immer mehr die Richtigkeit dieser wichtigen unternehmerischen Entscheidung. Die Papiersackproduktion bringt Bischof + Klein ein neues wichtiges Standbein. Bei sinkendem Lebensstandard werden die Ausgaben für Lebensmittel, Mieten und Bekleidung in der Weimarer Republik für wichtiger gehalten als für Kultur und Bildung. Die Nachfrage nach Papiersäcken entwickelt sich dagegen relativ gut.

Da die alten Fabrikationsräume nicht mehr ausreichen, wird zwischen 1922 und 1924 ein neues dreistöckiges Gebäude errichtet, in dem bald 60 Frauen und Mädchen in der Sackproduktion arbeiten. 1926 erfolgt der Ausbau eines neuen Flügels. Der frühe Tod von Magdalene Klein, die am 23. Februar 1923, erst knapp 58 Jahre alt, aus der Mitte der Familie gerissen wird, fällt als langer Schatten auf diesen hoffnungsfrohen Neubeginn.

Diese Erweiterung macht eine Umorganisation der Aufgabenbereiche in der Firmenleitung notwendig. Der Firmengründer Alwin Klein legt aus Altersgründen die Leitung des Buch- und Kunstverlages, dem er so lange und oft alleinverantwortlich vorgestanden hatte, endgültig nieder. Sein Nachfolger wird sein zweitjüngster Sohn Hans. Dieser widmet nun seine ganze Kraft dem Wiederaufbau und der notwendigen Veränderung des Verlagsgeschäftes. Nachdem verschiedene Artikel aus dem Sortiment entfallen sind, wendet er besonders die Produktion des Buch- und Kunstverlages aus, wobei der Förderung eines guten Jugendbuches sein besonderes Interesse gilt. In der Folge wird gerade dieses zu einem immer wichtigeren Verlagsprodukt.

Ernst Klein, der zuvor mit dem Vater die Verlagsgeschäfte geleitet hatte, konzentriert sich dagegen fortan ganz auf die im Aufbau befindliche Papiersackherstellung. Aufgrund seiner großen Markt- und Auslandserfahrungen vertritt er die Gesamtfirma vor allem nach außen, während sein Bruder Werner die Koordination der Produktionsvorgänge in Lengerich übernimmt. Aber auch nach seinem Rückzug bleibt der Firmengründer Alwin Klein seinem Lebenswerk noch verbunden. Trotz seines hohen Alters fällt es ihm schwer, sich ganz auf das Altenteil zurückzuziehen. So kümmert er sich immer noch um die schwierigen kaufmännisch-finanziellen Belange der Firma. Am 1. Januar 1925 wird das Stammunternehmen Bischof + Klein vorwiegend aus steuerlichen Gründen in eine Offene Handelsgesellschaft (OHG) wiederum mit den Gesellschaftern Alwin, Ernst, Hans und Werner Klein umgewandelt, was am 22. Mai des Jahres in das Handelsregister eingetragen wird.

Die Papiersackherstellung verlangt angesichts der steigenden Nachfrage und fortschreitenden technischen Entwicklung eine Diversifikation der Produktpalette sowie eine Umstellung von der Hand- zur Maschinenproduktion. Ernst Klein, von Haus aus ein technisch begabter Tüftler, konstruiert nun einen neuen Papiersack, bei dem die Längsrichtung der Papierbahn quer zur Sacklänge verläuft. Der neue „Staffelbodensack“, wie er ihn in seinem 1927 dafür angemeldeten Patent nennt, erhält dadurch eine höhere Haltbarkeit und spart Papier ein, was durch Prüfungen beim Reichspatentamt und durch die Praxis der Zementindustrie bestätigt wird. Die Herstellung des Papiersacks, zunächst noch weiterhin mit der Hand gefertigt, wird dadurch mit einem Schlag wesentlich billiger. Der neue Staffelbodensack von Bischof + Klein bildet die Grundlage für den später weiter vervollkommenen Ventilbodensack.

Wegen der dringend erforderlichen Mechanisierung der Papiersackherstellung setzt sich Ernst Klein mit der Firma Windmüller & Hölscher, deren technische Leitung jetzt Hermann Hölschers Schwiegersohn Max Cleff untersteht, in Verbindung. Dort baut man anhand der schon aus den USA und Deutschland bekannten Vorbilder erste Trichter- oder Schlauchmaschinen und eine andere zur Anfertigung der dazu passenden Papiersackböden, die aber zunächst alle noch Kinderkrankheiten aufweisen. Das Jahr 1928 bringt dann die entscheidende Wende: Windmüller & Hölscher gelingt die Konstruktion der ersten Großpapier-Staffelsack-Schlauchmaschine nach der Idee des Erfinders Xaver Dambacher aus dem gleichen Jahr. Sie stellt eine totale Umwälzung dar auf dem Gebiet der Papiersackherstellung und eine endgültige Zurückdrängung der immer noch vorherrschenden Handarbeit. Die Maschine mit dem fast unaussprechlich langen Namen ist auf Ernst Kleins neuen Staffelsack zugeschnitten. Sie macht es möglich, einen aus mehreren Lagen bestehenden Papiersack mit jeweils gestaffelten Enden zu bilden. Bei den damals noch nicht so hochwertigen Papiersorten war die Festigkeit der Papierfasern in der Längsrichtung und in der Querrichtung noch recht unterschiedlicher Natur.

Dies so hinderliche Problem ist hier nun gelöst worden. Durch Dambachers Patent vom 2. Februar 1928 gelingt der Durchbruch zur modernsten Papiersack-

maschine der Welt. Diese läßt vor allem auch ganz andere Geschwindigkeiten bei der Sackherstellung zu. Die kostensenkenden Vorteile einer Massenproduktion können voll genutzt werden. Selbst in den USA, dem Ursprungsland der modernen Papiersackproduktion, wird man auf die Lengericher Neuerung aufmerksam.

Der Erfolg läßt aber die Leitung von Bischof + Klein nicht ruhen. Firmeninhabern und leitenden Mitarbeitern werden in den nächsten 25 Jahren insgesamt 30 weitere Patente erteilt. Die darin enthaltenen Verbesserungen betreffen die Herstellung mehrwandiger Papierschlauhe zur Anfertigung der neuen Kreuzboden- und Ventilsäcke, die Verbesserung von Schlauchmanschetten und neuer Sackverschlüsse. Andere Erfindungen beschäftigen sich mit der Produktion mehrwandiger, d.h. besonders strapazierfähiger Papierbeutel, ferner mit Flachbeuteln, Kartonverschlüssen, neuen Papierwicklern und anderem. Eine wirklich sensationelle Neuerung darunter stellt die 1929 erstmals in Betrieb genommene Flach- und Seitenfaltenbeutelmaschine „Matador“ dar, die große Papierbeutel bis zu einem Format von 50 mal 120 Zentimeter anfertigen kann. Sie ist die erste Vorläuferin von weiteren Maschinen, die speziell Kleinverpackungen herstellen. Diese Verpackungsart wächst so an, daß sie später aus der Papiersackproduktion ausgegliedert wird. Die Produktion muß aber aufgrund des äußerst harten Wettbewerbs bald wieder eingestellt werden.

## **Der Aufstieg in die Katastrophe: Von der Weltwirtschaftskrise 1929/32 zum Zusammenbruch im Mai 1945**

Die aufsehenerregenden technischen Entwicklungen im Zusammenhang mit der Papiersackproduktion bei Bischof + Klein vollziehen sich, was nicht in Vergessenheit geraten darf, vor dem Hintergrund schwerer politischer, wirtschaftlicher und sozialer Krisen, von denen die Weimarer Republik immer wieder erschüttert wird. Auch die preußische Provinz Westfalen ist in den ganzen 1920er Jahren von wirtschaftlicher Unsicherheit und sozialen Unruhen geprägt, die nicht nur den Absatz, sondern auch langfristige wirtschaftliche Planung erschweren. Der gegenüber der Vorkriegszeit abgesunkene Lebensstandard sowie vor allem die sich ausbreitende Massenarbeitslosigkeit lasten überall auf den Menschen.

Im Januar 1926 beklagt der Kreis Tecklenburg beim Amtmann in Tecklenburg den immer bedrohlicher werdenden Auftragsmangel beim Handwerk. In der Eingabe wird betont, daß es sich nicht um eine vorübergehende konjunkturelle Erscheinung, sondern um einen strukturellen allgemeinen Niedergang der mittelständischen Gewerbetreibenden handle. Auch Bischof + Klein kann sich nach der Zahl der Beschäftigten noch durchaus zu diesem Kreis zählen. Im Deutschen Reich gibt es zu diesem Zeitpunkt schon 1,5 Millionen Arbeitslose, von denen gerade in Westfalen viele staatliche oder kommunale Unterstützung beziehen. In einigen Industriebezirken wird bereits jeder siebte Arbeitnehmer in dieser Weise alimentiert. Im Kreis Tecklenburg sind zwar bei 470 Erwerbslosen erst drei Prozent der sonst Beschäftigten ohne Arbeit,

doch fordert man vorsorglich öffentliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Von der Durchführung staatlich finanzierter Notstandsarbeiten erhofft man sich eine Belebung der gesamten Wirtschaft.

Dieser sorgenvolle Appell ist keine gruppenegoistische Schwarzmalerei. Mit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise nach dem „Schwarzen Freitag“ an der New Yorker Börse im Oktober 1929 werden auch Lengerich und seine Wirtschaft von der großen Depression voll erfaßt. Die Absatzlage bei Bischof + Klein ist so katastrophal, daß nur noch mit Verlust gearbeitet werden kann. Schon zu Beginn des Jahres 1930 müssen infolge des starken Auftragsrückgangs monatliche Kündigungsfristen und Kurzarbeit sowie dann schweren Herzens auch Entlassungen ausgesprochen werden.

Auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise 1932 kommt die gesamte Produktion des Werkes völlig zum Erliegen. So etwas hatte es nicht einmal während des 1. Weltkrieges und in den ersten schweren Nachkriegsjahren im Zeichen der galoppierenden Geldentwertung gegeben.

Auch die Unternehmensleitung sieht sich in dieser ernsten Situation zu persönlichen Einschränkungen gezwungen. Nach einstimmigem Beschluß wird das Gehalt jedes Geschäftsführers von 800 RM (Dezember 1928) auf 400 RM (Januar 1929 bis Dezember 1930), dann auf 250 RM (Januar 1931 bis März 1932) und schließlich sogar auf 50 RM (September 1933 bis Februar 1934) reduziert. Erst im April 1934 wird wieder ein Salär von 90 RM aus-

geschüttet, was dann in den folgenden Jahren wieder ansteigt. Wie diese Einkommensminderung beweist, fühlt die Firmenleitung sich mit ihrer Belegschaft solidarisch. Sie lehnt es kategorisch ab, einen gehobenen Lebensstil zu pflegen, wenn es den Menschen in ihrem Werk schlecht geht. Hier wird deutlich, daß Alwin Kleins christlich-soziales Engagement auch später kein Lippenbekenntnis gewesen ist. Um genügend finanziellen Spielraum und Sicherheit bei Bankkrediten zu haben, erklären sich Auguste Klein, die zweite Ehefrau Alwin Kleins, wie auch die Ehefrauen von Ernst, Hans und Werner Klein bereit, für die Firma zu bürgen.

Trotz der mehr als düsteren Krisenjahre am Ende der untergehenden Weimarer Republik findet man verschiedene Gelegenheiten zu bescheidenen wirtschaftlichen Expansionen. So wird, eine günstige Gelegenheit ergreifend, 1929 die Tageszeitung „Tecklenburger Landbote“ gegründet und, was für die bestehende Druckerei eine wesentliche Bereicherung bedeutet, ein zweiter „Typograph“, wie man damals die neuen Zeilensetzmaschinen nennt, angeschafft. Eine Zeitungsrotationsmaschine folgt später 1936.

Wie ist es zu dieser neuen Abteilung Zeitungsdruck gekommen? Auf einer größeren Bauernversammlung in der Gastwirtschaft Antrup im Dorf Leeden wird 1929 angesichts der großen Krise in der Landwirtschaft die Anregung gemacht, den drängenden Sorgen der Landbevölkerung durch ein neues Publikationsorgan mehr Nachdruck zu verschaffen. In der bereits erscheinenden „Lengericher Zeitung“, die früher einmal Hermann Bischof gehört hatte, glaubt man seine Interessen nicht richtig wiederzufinden. Der Landwirt Schlamann aus Lengerich-Schollbruch schlägt den neuen Namen „Tecklenburger Landbote“ vor. Die mit ihrer Heimat stets eng verbundene Firma Bischof + Klein kann sich entsprechendem Drängen nicht

lange verschließen und stimmt trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage der Neueröffnung dieses neuen Betriebszweiges zu, der die bereits vorhandene Verlagsdruckerei komplettieren soll.

Das neue Blatt, das nicht ohne Stolz bewußt das alte westfälische Giebelzeichen der gekreuzten Pferdeköpfe unter seinem Zeitungstitel präsentiert, macht sich nun zum Sprachrohr der heimischen Anliegen. In Dr. Schulte-Herkendorf findet man, nachdem zwei erste Besetzungen nicht erfolgreich verlaufen, 1932 einen fähigen und überall angesehenen Chefredakteur, der die kleine Redaktion gut zu lenken und die Zeitung interessant zu gestalten vermag. Als das heftig dagegen agitierende Konkurrenzblatt am Ort, die „Lengericher Zeitung“, 1935 übernommen wird, folgt ihm der dort früher tätige Lothar Petzold in dieser Funktion.

Eine weitere bescheidene wirtschaftliche Ausdehnung erfolgt im Jahr 1932, als Bischof + Klein zusammen mit zwei anderen Firmen in Osnabrück eine Papiersackfabrik mit dem Firmenzeichen LEO (Lengerich – Osnabrück) gründet. Nach dem Einbruch der Wirtschaftsmisere wird diese Firma aber bald wieder liquidiert, und den Maschinenpark übernimmt Bischof + Klein.

Auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise verstärken sich die schon seit dem späten 19. Jahrhundert überall zu beobachtenden Kartellbestrebungen. Um den drohenden Pleitegeier abzuwehren und Arbeitsplätze zu sichern, kommt auch die papiererzeugende und -verarbeitende Industrie auf die naheliegende Idee, sich in dieser Form zusammenzuschließen. Auch die Firma Bischof + Klein wird Mitglied der am 8. April 1933 in Berlin ins Leben gerufenen „Kontrollstelle Natronzellstoff, Natronpapier und Papiersäcke“, die alle 14 Papierfabriken und 33 Papiersackerzeuger in Deutschland umfaßt. Das

Kartell soll den bis dahin erbittert geführten Preiskampf abmildern und zugleich die Qualität sichern. Diese Einrichtung dient, was die Anwesenden damals wohl noch nicht erkennen können, später der „Gleichschaltung“ durch das NS-Regime, das nach der Machtübernahme die deutsche Wirtschaft mit ihrem Spinnennetz von staatlicher und parteilicher Organisationsbarbarei zu überziehen beginnt. Alle Betriebe werden gemäß dem „Gesetz zum Schutz der nationalen Arbeit“ 1935 dem „Führerprinzip“ unterstellt. Nach Verkündung des Vierjahresplanes und dem Beginn zunehmender Autarkiepolitik werden ab 1936 auch die Rohstoffe immer mehr staatlich bewirtschaftet und wird in Unternehmensbefugnisse eingegriffen.

Die wirtschaftliche Erholung nach dem Ende der Weltwirtschaftskrise läßt sich gerade bei Bischof + Klein gut erklären und erkennen. Der beginnende Autobahnbau, aber auch die massive Förderung der Wohnungswirtschaft sowie die allgemeinen Investitionen der Wirtschaft haben ab 1935 zu einer starken Belebung der deutschen Zementindustrie geführt, die nun wieder zunehmend mehr Papiersäcke benötigt. Bischof + Klein muß fast 300 Tonnen Papier in einem Jahr verarbeiten, um die gewaltige Nachfrage nach Papiersäcken befriedigen zu können. Eine dritte Großsackschlauchmaschine, nach dem Querfaserlagenprinzip arbeitend, wird 1934 aufgestellt, um Säcke für Thomasmehl zu produzieren, die von der Stahlindustrie angefordert werden. Die Ausdehnung der künstlichen Düngung hat hier starke Auswirkungen auf die Verpackungsindustrie. Hergestellt wird jetzt mit Hilfe einer neuen Maschine erstmals der moderne Ventilbodensack. 1939 verfügt Bischof + Klein über drei Ventilbodenlegermaschinen. Bei allen Maschinen werden die Papierschläuche noch von Frauen mit der Hand eingelegt, den Rest besorgen dann die Maschinen. Insbesondere werden immer mehr

Zementsäcke angefertigt – 10000 bis 15000 Stück pro Schicht. Ein ständiger Stab von fünf Reisevertretern sorgt jetzt außerdem für den Absatz der Erzeugnisse des Buch- und Kunstverlages.

Der Tod von Alwin Klein am 15. Mai 1936 im Alter von 77 Jahren hinterläßt eine schmerzlich empfundene Lücke, obwohl er sich offiziell schon länger von der Tagesarbeit zurückgezogen hatte. Mit ihm geht eine mit ungewöhnlicher Energie erfüllte Persönlichkeit, die nur ein Ziel kannte – das unter schwierigen Verhältnissen aufgebaute Werk auf ein sicheres Fundament zu stellen, auf dem seine Nachfolger weiter aufbauen können.

Noch vor seinem Tod hat der Firmengründer eine wichtige organisatorische Maßnahme getroffen: Auf Beschluß der Gesellschafterversammlung vom 21. Dezember 1935 wird ab 1. Januar 1936 die bis dahin getrennt geführte Bischof + Klein Papierindustrie GmbH auf die Bischof + Klein Offene Handelsgesellschaft übertragen, und die beiden Firmen werden so rechtlich zusammengeführt. Gesellschafter bleiben neben dem Vater wie bisher die drei Söhne; jeder hält ein Viertel des Stammkapitals. Durch Alwin Kleins Tod verringert sich zwar die Zahl der Gesellschafter, sonst bleibt aber alles beim alten, auch als das Unternehmen in den nachfolgenden Jahren mehrfach den Firmennamen ändert: Aus der Papierindustrie Bischof + Klein (1. Juli 1936) wird einfach Bischof + Klein (1937) und schließlich wieder Bischof + Klein oHG (1938).

Einen großen Aufschwung nimmt unter der Verlagsleitung von Hans Klein seit Mitte der dreißiger Jahre der Buch- und Kunstverlag. Kunstkalender, Kunstblätter und Kunstpostkarten von hoher Qualität, aber auch Bilder- und Jugendbücher zeigen ein gegenüber früher erstaunlich verbreitetes Angebot. Die einseitig reli-

gös-kirchliche Ausrichtung ist nach dem Wandel des Verlagsprogramms nicht mehr zu finden, aber die das Gemüt und die Seele ansprechenden Motive schimmern noch überall deutlich durch. Bilder und Titel zielen bewußt auf den einfachen Leser, bei dem im Stil einer echten Volksbildung der Sinn für Ästhetik, Natur- und Tierliebe, die Freude an deutschen Hausmärchen oder einfach die kindliche Phantasie geweckt werden sollen. Der ethische Bezug des Firmengründers ist daher nicht verlorengegangen. Nach dem Verlust der alten Volksreligiosität hat das Verlags-schaffen lediglich eine andere, zeitgemäße Form gefunden. B+K, wie die Firma von den Mitarbeitern wie Kunden meist als Kürzel schon damals genannt wird, hat sich damit auch hier eine nicht unbeachtliche Position auf dem Markt geschaffen.

Der Ausbruch des 2. Weltkrieges im September 1939 ähnelt in manchen Zügen den heißen Augusttagen des Jahres 1914. Sofort werden 54 zum Teil fachlich hochqualifizierte Mitarbeiter zur Wehrmacht eingezogen. Dafür werden 1940 dem Werk 30 französische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter, darunter zehn Holländer, zugewiesen, die von den Behörden im ehemaligen Lengericher Vereinshaus und dann in „Niemanns Schuppen“ untergebracht werden. Ab 1942 kommen dann ebenso viele russische Zwangsarbeiterinnen dazu, für die wegen Platzmangels eigene Baracken errichtet werden. Alle zivilen Fremdarbeitskräfte können sich nach gewisser Zeit frei im Ort bewegen, nach dem ersten Luftangriff auch die Gefangenen. Das Verhältnis zwischen den deutschen und ausländischen Belegschaftsangehörigen wird, wie eine Arbeiterin aus der Sackabteilung sich erinnert, mit der Zeit sehr freundlich. Als später noch sieben junge Mütter aus Rußland zugewiesen werden, veranlaßt die Firmenleitung ihre besondere Unterbringung. Frau Hanna Klein kümmert sich

persönlich um ihre Versorgung und Bekleidung. Die Tischlerei muß für die Babys Wiegen zimmern. Eine zu enge Fraternisierung wird freilich obrigkeitlich unterbunden.

Infolge einer Notverordnung der Reichsregierung wird Bischof + Klein schon 1940 der gesamte Papierrohstoff für die Verlags- und Buchproduktion entzogen, so daß dieser Betriebszweig als nicht kriegswichtig nach einiger Zeit vollständig eingestellt werden muß. Es bedarf erheblicher Anstrengungen der Firmenleitung, das Unternehmen in dieser Zeit am Leben zu erhalten, da es zunächst keinen Rüstungsbetrieb im engeren Sinn darstellt.

Besondere Probleme türmen sich, zum Beispiel gleich beim Transport auf. In den Gründerjahren des Unternehmens hatte ein einziger in der Bahnhofstraße wohnender Frachtfahrer namens Meyer alle Pakete zum Bahnhof in Lengerich gebracht und von dort geholt. Dann schafft sich Bischof + Klein selber zwei Pferde und Wagen an. Auf Grundstücken der Firma wird eine besondere „Pferdewiese“ dafür eingerichtet. Neben den wenigen Provinzialstraßen gibt es nur unbefestigte Sandwege, die durch Wiesen und Äcker führen. Der einzige Polizist am Ort ist noch zu Pferd unterwegs; nur der Arzt hat schon eine „Kraftdroschke“. Am Anfang der zwanziger Jahre werden zwei Automobile gekauft, die die gesamte Familie am Sonntag auch gelegentlich zur Spazierfahrt benutzt, wie die noch vorhandenen Bilder belegen.

Diese neuen Kraftfahrzeuge sind für die damalige Zeit zwar eine teure Anschaffung, aber alles andere als Prestigeobjekte, dienen sie doch vor allem auch dem seit 1929 laufenden Zeitungsvertrieb als notwendiges Transportmittel. Nur wenn die Zeitungsexemplare möglichst frühzeitig und pünktlich den Leser erreichen, kann das Konkurrenzblatt „Lenge-

richer Zeitung“ durch den eigenen „Tecklenburger Landboten“ aus dem Felde geschlagen werden. Der Automobil-Chauffeur ist der entscheidende Zulieferer für die vielen Zeitungsboten, die an bestimmten Stellen frühmorgens auf die neue Ausgabe warten. Nach Kriegsausbruch 1939 ist an einen solchen Vertrieb nicht mehr zu denken; der alte Rollwagen muß wieder hervorgeholt und die Pferde müssen angespannt werden. Auf dem Hof in der Schulstraße wird ein Stall eingerichtet. In der Hauptsache werden Papierrollen vom TWE-Bahnhof Lengerich abgeholt. Außerdem müssen Papierrollen von den Papierlagern geholt werden, die sich bei den Firmen Gempt und Dyckerhoff befinden.

Da ab 1942 vier große Papiersack-schlauchmaschinen, drei Ventilsackmaschinen und vier Bodennähsackmaschinen laufen, können pro Tag und je Maschine 20000 bis 40000 Papiersäcke der verschiedensten Größen hergestellt werden. An der Jahreswende 1943/44 wird die modernste Schlauchmaschine in Betrieb genommen. Sie kann nicht nur wesentlich längere und größere Säcke aus mehreren Papierlagen machen, sondern auch sehr viel leistungsfähiger arbeiten.

Zwar gibt es keine totale Zwangswirtschaft, doch werden viele Dinge nun staatlich geregelt und überwacht. So braucht sich das Unternehmen nicht mehr um den Absatz seiner Produkte zu kümmern, da dies staatliche Verteilungsstellen vornehmen. Auch die Papiereinfuhr aus Finnland, Schweden und den besetzten Gebieten wird ausschließlich von übergeordneten Instanzen vorgenommen. Für die Papiersäcke, die zum Beispiel so dringend als Zementsäcke beim Bunkerbau an der Front benötigt werden, ist stets genügend Natronzellstoffpapier da. Um den kostbaren Rohstoff aber zu sparen, werden bald nach Kriegsausbruch die gebrauchten Papiersäcke wieder ein-

gesammelt. Daran beteiligen sich vor allem Schulklassen. Sie sangen damals das Lied: „Eisen, Lumpen, Knochen und Papier – ja, das sammeln wir.“ 1942 wird durch eine Gesetzesverordnung sogar jede Vernichtung alter Säcke verboten. Die systematische Rückgewinnung des Rohstoffes durch Altpapiersammlungen im 2. Weltkrieg stellt, was man freilich damals noch nicht erkennt, die erste Phase eines umweltbewußten Recyclings dar.

Die Produktion der Papiersäcke läuft bis fast zum Kriegsende stets auf hohem Niveau. 1942 werden im gesamten Deutschen Reich 836 412 459 Papiersäcke hergestellt und dafür 222 992 Tonnen Papier verbraucht, wovon der Bischof + Klein-Anteil zirka fünf Prozent beträgt. Aus diesen Zahlen läßt sich entnehmen, wie sehr sich der Krieg als Schrittmacher für die modernen Verpackungsformen erweist.

Da die Fabrikationsräume für die Sackherstellung nicht mehr ausreichen, wird in der Rahestraße ein Papierlager errichtet. Hierzu dient eine ehemalige Halle der Lengericher Segelflieger, damals ein Wahrzeichen des Lengericher Berges, welche dann an die Rahestraße umgesetzt wird. Bischof + Klein dehnt sich damit innerhalb Lengerichs weiter aus. Für die Zwangsarbeiter werden Wohnbaracken aufgestellt.

Wenngleich die großen Maschinenreparaturen weiterhin von den Maschinenlieferanten vorgenommen werden, erweist sich die Einrichtung einer eigenen Betriebsschlosserei doch als unumgänglich. So werden Dreh-, Hobel- und Fräsbänke sowie Schleif- und Bohrmaschinen angeschafft. 1941 wird eine neue Betriebsschlosserei eröffnet, die nun auch ihre eigenen Lehrlinge auszubilden beginnt. Zwischendurch werden in der neuen Abteilung aber auch fremde

Rüstungsaufträge erledigt, zum Beispiel die Anfertigung von Einzelteilen für den Lokomotivbau des Klöckner-Zweigwerkes in Osnabrück. Die gelegentliche Übernahme solcher Aufträge schützt die männlichen Facharbeiterkräfte bei Bischof + Klein vor der Einberufung.

Natürlich bleibt auch Lengerich von dem sich verstärkenden Luftkrieg nicht verschont. Da es anfangs noch keine Luftschutzkeller gibt, suchen beim Ertönen der Sirenen die Belegschaftsangehörigen Schutz im nahe gelegenen Wald jenseits der Teutoburger Waldeisenbahn. Angstvoll beobachtet man, wie die amerikanischen und englischen Bomber Raubbomben über den Zielobjekten abwerfen und die deutsche Fliegerabwehr in Osnabrück aus allen Rohren schießt.

Ein besonders stark gebauter Luftschutzraum unter der Halle an der TWE mit besonderen Luftschleusen schützt 1941 die Belegschaft bei den sich häufenden

Luftangriffen. Drei der kostbaren Schlauchmaschinen werden zur Sicherheit in das damals angemietete Kalkwerk in demontiertem Zustand ausgelagert. Nur die größte und neueste Großschlauchmaschine muß aus Platzgründen in der ungeschützten Werkhalle oben bleiben. Eine Luftmine trifft das 500 Meter entfernt liegende Postgebäude in Lengerich, das dabei halb zerstört wird.

Die Familie Klein ist wie im 1. Weltkrieg auch persönlich vom Kriegsgeschehen betroffen. Günther Klein, Sohn von Ernst Klein, wird im Januar 1942 eingezogen und kehrt erst am 12. Juni 1945 zurück. Hanns Klein, Sohn von Hans Klein, wird 1940 für ein Jahr als „Flakhelfer“ notdienstverpflichtet, ehe man ihn dann zum Arbeitsdienst und zur Kriegsmarine einzieht. Schwerverwundet kehrt er heim und kann erst 1947 seine 1940 begonnene Ausbildung fortsetzen, um nach weiteren Ausbildungsjahren in München 1952 in den Betrieb einzutreten.

## **Phönix aus der Asche: Nachkriegsnöte und Wirtschaftswunder 1945–1958**

**M**it der Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 und dem kurz danach erfolgenden Zusammenbruch des Dritten Reiches beginnt für die Bevölkerung und Wirtschaft Lengerichs und damit auch für die Firma Bischof + Klein eine besonders harte Zeit. Zwar werden keine Gebäude und Maschinen bei den letzten Kämpfen und dem Einmarsch der Englän-

der zerstört, doch die Büros der Unternehmensleitung von den ehemaligen Kriegsgefangenen gewaltsam durchsucht. Ein besonders kräftiger Franzose, dem man liebevoll den Spitznamen „Schmeling“ gegeben hatte, übernimmt daraufhin freiwillig einen Wachdienst. Die Familien Hans und Werner Klein müssen vorübergehend aus ihren Häusern ausziehen,

um den Besatzern Platz zu machen. Nachdem die britische Militärregierung offiziell die Macht übernommen hat, wird das Werk wie alle anderen Betriebe, Behörden und Schulen am Ort zunächst für ein paar Monate geschlossen. Die Besatzungsmacht beschlagnahmt auch alle noch reichlich vorhandenen Papiervorräte. Eine Verarbeitung darf nur im Auftrag der örtlichen Besatzungsstelle vorgenommen werden, die dafür ein besonderes „Permit“ ausstellt. Die männlichen Belegschaftsangehörigen werden zur notdürftigen Ausbesserung der Straßen abkommandiert, vor allem zum Wegräumen der Trümmer und Ausfüllen von Bombenkratern. Erst im Juli/August 1945 können bei Bischof + Klein die ersten Arbeiten allmählich wieder anlaufen. Zunächst geht es aber ums nackte Überleben.

Die meisten der noch verbliebenen etwa 190 Werksangehörigen haben, in Lengerich und Umgebung wohnend, glücklicherweise einen kleinen Garten oder etwas Land, wo man Kartoffeln und Gemüse anbauen kann. Wer ein paar Hühner hält, kann sich glücklich schätzen, denn Eier sind nun beliebte Tauschobjekte. An einen Belag auf dem Brot, das gegen Brotmarken ausgegeben wird, ist oftmals nicht zu denken. Wie in den Notzeiten des 19. Jahrhunderts und am Ende des 1. Weltkrieges müssen selbst zum Frühstück oft einfache Pellkartoffeln genügen. Da es, besonders im strengen Winter 1946/47, selbst auf Lebensmittelmarken nicht genügend Brot gibt, wird zum „Hamstern“ auf das Land gefahren. Vor den Geschäften bilden sich lange Käuferschlangen. Die alten Menschen sind besonders schlimm dran.

Ebenso schlimm ist der Mangel an Heizmaterial. Man fährt mit dem „Bollerwagen“ in den Berg, um Holz zu sammeln. Andere springen unter Lebensgefahr auf vorbeifahrende Kohlenzüge,

wenn diese vor dem Tunnel hinter der katholischen Kirche langsamer fahren. Dann werden schnell einige dicke Kohlenbrocken heruntergeworfen; die Moral ist angesichts der furchtbaren Not auf dem Tiefpunkt angelangt.

In diesen ersten schweren Nachkriegsjahren hat auch Lengerich den Zustrom von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten zu verkraften. Angesichts des katastrophalen Wohnungsmangels werden sie vom städtischen Wohnungsamt in die nun leerstehende Holzbaracke eingewiesen, die zuvor den russischen Zwangsarbeiterinnen an der Schulstraße als Unterkunft gedient hat. Bis zu 90 Menschen leben – wohnen kann man nicht sagen – zeitweise in dieser Baracke. Pro Wohnraum sind fünf RM zu zahlen. Wasser gibt es nur auf dem Hof, Gemeinschaftstoiletten in einer Nische am Ende der Baracke.

Bischof + Klein hat, froh über jede neue tüchtige Arbeitskraft, eine Reihe dieser aus dem Osten kommenden Menschen eingestellt und dies auch später nie bereut. Sie bekommen von der Firma Papiersäcke und Pergamentpapier, um beim Bauern und Kaufmann Kartoffeln oder Malzkaffee eintauschen zu können. Für die Flüchtlinge wird in der Werksküche in der Schulstraße in großen Kübeln ein kräftiger Eintopf gekocht; auch die Kinder neuer Mitarbeiter werden mitverpflegt. Daraus entwickelt sich ab 1948 eine regelmäßige Werksküche für alle Belegschaftsangehörigen. Das warme Mittagessen (Kartoffeln, Gemüse mit etwas Fleisch oder Wurst) wird für 50 bis 60 Pfennig abgegeben, was einem damaligen Stundenlohn entspricht.

Die Sackfabrik nimmt zwei Monate nach Kriegsende die Arbeit wieder auf. Zwanzig Leute stellen dort etwa vier Wochen lang Butterbrotpapier her, da man dafür noch einen entsprechenden Papiervorrat

aufgefunden hatte. Im Dortmund-Ems-Kanal waren Schiffe, die mit Spinnpapier zur Herstellung von Bindegarn für die Getreideernte beladen waren, bombardiert worden. Diese Papierrollen werden, zum Teil im Wasser liegend durchnäßt, für Bischof + Klein von zuständiger Stelle freigegeben. Sie werden in Bogen geschnitten und zu 25 und 50 Blatt an die Lengericher Bevölkerung verkauft. In der Schlosserei werden außerdem für kurze Zeit Kochtöpfe angefertigt, die die benachbarte Firma Banning emailliert. Die Abnehmer schlagen sich fast um jeden Topf – so begehrt ist dieses wichtige Küchengerät. Geld ist ja genügend vorhanden, es fehlt aber an notwendigen Gegenständen des täglichen Lebens. Diese Beschäftigungen bilden die ersten Einnahmequellen nach dem Kriegsende.

Die Ende 1944 wegen der zunehmenden Luftangriffe demontierten Großschlauchmaschinen werden wieder hervorgeholt, repariert und zusammengesetzt, jedoch erlauben die anfangs fehlenden Arbeitskräfte keine richtige Produktion.

Im Mai 1938 war so ganz nebenbei die Firma „Westf. Edelpilzkulturen Gebr. Klein Lengerich“ gegründet worden. Auch dahinter verbirgt sich eine längere Entwicklung: Schon seit der Jahrhundertwende hatte man in einem besonders dafür gebauten Gebäude der ehemaligen Rahechen Kiesgrube in kleinem Umfang Champignons gezüchtet. Als in der Weltwirtschaftskrise 1929/30 die Kalkbrennöfen der ehemaligen Wicking-Werke dort stillgelegt werden, bietet sich die Möglichkeit, die Edelpilzzucht in den geräumigen dunklen Öfen fortzusetzen. 1938 übernimmt die Familie Klein diese Zucht der Edelpilze. Sie pachtet die alten Ringöfen und betreibt die Zucht nun im Großen. Dies Unternehmen erweist sich nach anfänglichen Verlusten auch als Erfolg, muß dann aber im Krieg wegen des Fehlens von Pferdedünger eingestellt wer-

den. 1946 wird der Betrieb aber wieder aufgenommen und nach der Währungsreform im Juni 1948 der anfangs geringe Gewinn schnell größer. 1950 beträgt er bereits 17000 DM und ein Jahr später sogar 38000 DM. Die Edelpilze werden vor allem von Hotelrestaurants und Feinkostläden nachgefragt. Die Champignonzucht hat mitgeholfen, die schwere Nachkriegszeit zu überbrücken. Sie wird 1961 aufgegeben, als die Fortführung nur noch unter größeren Investitionen möglich erscheint. Die großen Risiken infolge Schädlingsbefall und die wachsende ostasiatische Konkurrenz, die mit billigen Konserven die Marktführung übernimmt, lassen es geraten erscheinen, sich aus diesem Unternehmenszweig zurückzuziehen.

Und dann gibt es noch eine zweite unternehmerische Betätigung in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die mit der traditionellen Ausrichtung von Bischof + Klein eigentlich nichts zu tun hat: Am 4. Januar 1951 wird zusammen mit der Bochumer Firma Hans Wollschläger GmbH die Partenreederei Alwin Klein ins Leben gerufen. Man beteiligt sich am Bau eines kleinen Küstenmotorschiffes, das auf einer Werft in Köln-Deutz gebaut und dann von der Reederei Schulte & Bruns in Emden bereedert wird. Das Handelsschiff wird ab Herbst 1952 zu Holz-, Kohle- und Erzfrachten in der Ost- und Nordsee eingesetzt, kann aber infolge der bald darauf sinkenden Frachtraten wegen des Überangebots von Schiffsraum und trotz einer Modernisierung nur Verluste einfahren, so daß die Firma 1966 wieder liquidiert werden muß. Umso bessere Erfolge werden bald im angestammten Produktionsbereich erzielt.

Im September 1945 wird in der ehemaligen Segelflughalle, die in der Rahestraße aufgestellt worden war, wieder mit der Produktion von Kleinverpackungen begonnen. Woher kommt diese Idee, und

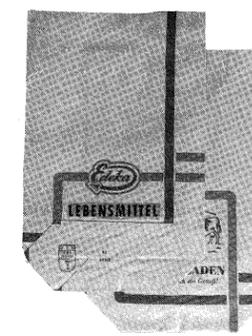
mit welchen Maschinen soll produziert werden? Werner Klein hat diese Idee, weil er richtigerweise damit rechnet, daß die Nachfrage nach Konsumgütern, besonders im Lebensmittelbereich, nach dem Krieg rasant steigen wird. Somit wird die Papiersackproduktion durch einen Kleinverpackungsbereich ergänzt. Bei der Papiersackherstellung fallen wegen der unterschiedlichen Größe bzw. Breite der Papiersäcke aus den Papierrollen stets sogenannte „Nebenbahnen“ an. Diese können nur zu einem kleinen Teil als Bodenzettel für die Säcke verwendet werden; der größte Teil bleibt als unverwertbarer Rest im Lager liegen. Angesichts der großen Papierknappheit nach Kriegsende muß natürlich alles versucht werden, um diese Restposten noch zu verwenden. Nichts liegt näher, als daraus kleine Tüten und Beutel zu machen.

Werner Klein setzt sich daher mit Alfred Windmüller in Verbindung, um eine entsprechende Maschine zur Herstellung von kleinen Papierbeuteln und -tüten zu erhalten – und dies gelingt. Zuerst denkt man bei Bischof + Klein verständlicherweise an die seit 80 Jahren bekannte Spitz- oder Dreieckstüte, wie sie bei Kriegsende noch überall zum Abfüllen kleiner und kleinster Mengen im Kaufmannsladen verwendet wird. Aber die Spitztüte hat den großen und nicht behebbaren Nachteil, daß sie keine sichere Verschlussmöglichkeit bietet und sich daher kaum lagern und transportieren läßt. Handel und Industrie wollen aber ihre Produkte nun möglichst vorher abpacken und werbewirksam bedrucken, da die in den frühen fünfziger Jahren erstmals auftauchenden Selbstbedienungsläden andere Warenverteilungsformen verlangen. Hierfür werden neue Beutelausstattungen entwickelt. Es gibt den Flachbeutel mit und ohne Seitenfalte, den Kreuz-

bodenbeutel und den Block- oder Klotzbodenbeutel.

Die Krönung ist der Klotzbodenbeutel (Blockbodenbeutel), der Bodenfläche und Seitenfalten besitzt. Dieser ideale Raumbbeutel hat nicht nur ein maximales Füllungsvermögen und steht gut im Regal, sondern läßt sich auch noch leicht öffnen und sicher verschließen. Seine rechteckige Form bringt eine optimale Raumausnutzung beim Lagern und Transportieren sowie eine rationelle Verwertung des kostbaren Packrohstoffes.

Der Anfang der Abteilung Kleinverpackung in der ersten Nachkriegszeit ist freilich bescheiden: Man produziert zunächst die gewohnten Spitztüten, die im Geschäft an einem Haken hängen und beim Verkauf einfach abgerissen, aus dem danebenstehenden offenen Jutesack gefüllt und dann zugewickelt werden. Daneben werden einfache Brötchentüten mit einem typisch gezackten Rand für die Bäcker sowie Flachbeutel ohne Seitenfalten für Back- und Puddingpulver gefertigt. An der einzigen Maschine stehen zwei Arbeiterinnen in Wechselschicht. Die Produktion wird zunächst in der näheren Umgebung Lengerichs an kleine Geschäfte verkauft, bis es gelingt, die EDEKA in Hamburg als große Organisation des deutschen Lebensmitteleinzelhandels sowie dann andere Großabnehmer als Dauerkunden zu gewinnen. Es folgen Aufträge für größere 2,5-kg-Beutel zum Abfüllen von Kaninchen- und Hühnerfutter. Für Zigaretten, die anfangs noch lose verkauft werden, fertigt man vorübergehend als Verpackung besondere Papierrollen an. Bald folgt dann auch die Herstellung von Klotzbodenbeuteln, zum Beispiel für die sich nun schnell vermehrende automatische Verpackung von Zucker und Mehl. Daneben



Klotzbodenbeutel

werden in erheblichen Mengen Papiertragetaschen verkauft. Für die Firmen Maizena und Mondamin sowie für die Abpackung von Salz stellt man Faltschachteln her.

Bei den Aufträgen zeichnet sich der beginnende wirtschaftliche Aufstieg nach dem Übergang zur freien Marktwirtschaft nach der Währungsreform im Juni 1948 ab. Die Kunden verlangen nun nicht nur mehr Qualität bei der Verpackung, sondern suchen auch neue wirtschaftliche Verpackungsformen und verlangen immer aufwendigere Bedruckungen.

Dafür wird eine erste Sechs-Farben-Flexodruckmaschine angeschafft. Im Gegensatz zum Papiersackbereich gibt es bei der Kleinverpackung nun eine große, sich ständig ausweitende Vielfalt. Es geht nicht mehr um den Beutel schlechthin, sondern um eine Verpackung, die möglichst werbewirksam im Einzelhandelsgeschäft aufgestellt werden soll. Diese neue Werbefunktion trifft nicht nur für den Lebensmittelsektor zu, sondern auch für Tierfutter, Baustoffe, Gewürze, Chemikalien und anderes. Die neue Marktwirtschaft ist ohne die werbewirksame Verpackung überhaupt nicht mehr denkbar. Für Bischof + Klein bedeutet dies, auf immer neue Verpackungswünsche einzugehen und andere Produkte zu ersinnen. Die stark wachsenden Kundenwünsche erfordern ein früher unbekanntes Maß an Flexibilität und Anpassung an die Markterfordernisse. So werden neben den traditionellen Tüten und Beuteln auch Servietten und Taschentücher aus Papier, Kaffeefilter, Aroma bewahrende Gewürzbeutel und Kaffeeverpackungen sowie in großem Umfang Fototaschen produziert.

Die Entwicklung im Bereich Kleinverpackung beeinflusst schließlich auch die Herstellung des Papiersacks in bezug auf Qualität, Anwendungsmöglichkeiten und Bedruckung. Viele bei der Kleinver-

packung gewonnene Erfahrungen können im Laufe der Jahre auf die Papiersackherstellung übertragen werden. Schon nach einiger Zeit kann Bischof + Klein Verpackungen vom kleinsten Beutel bis zum größten Papiersack anbieten. Dies alles erfordert immer wieder einen kurzfristigen Umbau des Maschinenparks.

Die neuen Maschinen zur Herstellung von Kleinverpackungen vereinigen im Laufe der Jahre immer mehr Arbeitsvorgänge und schalten dabei die teure und mühselige Handarbeit aus. Können die ersten Maschinen lediglich drucken und kleben, so kommen später Ausstanzungen von Sichtfenstern und Einkleben von Zellglas, das Falten, Perforieren, Sortieren und Heißversiegeln als integrierte Arbeitsgänge hinzu. Obwohl die Leistung einer Spitztütenmaschine von 40 Tüten pro Minute aus dem Jahre 1877 auf 400 Stück bis zum Ende des 2. Weltkrieges gesteigert werden kann, wird diese älteste Form einer mechanisch hergestellten Papiertüte bald endgültig verdrängt.

Auch beim Drucken werden im Laufe der Jahre nun ganz neue Verfahren zur Anwendung gebracht. Hatte man ursprünglich im 19. Jahrhundert unmittelbar von der Schrifttype oder einem flachen Metallklischee gedruckt, so verlangt der neue Rotationsdruck eine den Walzen angepasste Druckvorlage. Von den planen Druckformen werden daher Matrizen abgenommen und diese dann zu einem runden Druckmantel gegossen, der dann auf die Walze aufgebracht wird. Aber ein wirklich hochwertiger Druck ist damit noch nicht zu erreichen. Erst die Verwendung von Gummiklischees bringt hier den entscheidenden Durchbruch. Aus dem Hoch-, Flach- und Tiefdruckverfahren entwickeln sich zahlreiche Variationen. So treten neben dem altvertrauten Stein- und Anilindruckverfahren sowie das Trockenoffset- und das Tiefdruckverfahren. Sie alle erfordern

neue Reproduktionstechniken und neue Druckfarben.

1957 wird die erste Tiefdruckmaschine aufgestellt. Diese Tiefdruckrotationsmaschine kann dünnes Papier und festen Karton sowie alle möglichen Verpackungsmaterialien gleichermaßen bedrucken, auch Tapeten und Dekorstoffe. Diese Maschine hat zunächst vier, später nach einem Umbau sieben Farbwerke. Die fortwährende Maschinenerneuerung bleibt ein Kennzeichen des neuen Betriebszweiges Kleinverpackung. Infolge der rasch fortschreitenden Spezialisierung bilden sich hier drei Unterabteilungen heraus: 1. die Druckabteilung (hauptsächlich Tief- und Flexodruck), 2. die Flachbeutelabteilung und 3. die Abteilung für Kreuz- und Klotzbodenbeutel.

Die Papiersackproduktion kommt 1946 zunächst mit Zementsäcken für den Wiederaufbau in Gang. Als die deutsche Landwirtschaft wieder Dünger nachzufragen beginnt, benötigen auch die Stahlwerke Säcke zum Versenden von Thomasmehl als Dünger für die Landwirtschaft. Die großen Hüttenwerke, die damals alle noch das Thomasverfahren bei der Stahlerzeugung anwenden, bestellen jährlich Millionen von Papiersäcken und sind froh, auf den bewährten Lieferanten zurückgreifen zu können. Etwa ein Drittel der Sackproduktion geht daher ins Ruhrgebiet. Auch die Ruhrstickstoff AG in Bochum, einer der großen Düngemittelhersteller, sowie die Gasröhrenwerke, die ihre Produkte an die Gummiindustrie liefern, die Werke der Großchemie sowie die Soda- und Salzhersteller, gehören bald wieder zum festen Kundenkreis. Bischof + Klein besitzt überall einen guten Ruf wegen seiner Qualität und Zuverlässigkeit bei der Einhaltung von Terminen. Auch die Kalk- und Zementwerke frischen ihre alten Beziehungen zu dem Lengericher Werk auf.

1953 zieht die Sackabteilung, die nun schon 358 Beschäftigte aufweist, in die am 1. Oktober 1949 gekauften Oppermannschen Hallen (früher Barackenbau) an der Rahestraße um, wo angrenzend die Abteilung Kleinverpackung bereits arbeitet. Der Umzug ist ein Anlaß, um einige der alten Maschinen zu verschrotten und in den Maschinenpark zu investieren. 1958 arbeiten in der Sackabteilung drei moderne, zum Teil selbstgebaute Querfaser-Großsackschlauchmaschinen und dazu passend Kreuzbodenleger und Ventil-sackmaschinen.

Im Zeichen des nun beginnenden „Wirtschaftswunders“, wie die nach der Währungsreform einsetzende Hochkonjunktur genannt wird, steigt der Verbrauch von Papiersäcken stark an. Im Jahr 1950 werden schon wieder 442 Millionen Stück in der Bundesrepublik hergestellt, wovon Bischof + Klein allein 32 Millionen Stück liefert. Die Lengericher Verpackungsfirma spielt mit anderen Worten auf dem deutschen Papiersackmarkt eine bedeutende Rolle und wird auch Mitglied der nun wieder entstehenden Fachverbände. 1948 erfolgt die Gründung des „Verbandes der Papier und Pappe verarbeitenden Industrie Nord-West-Deutschlands (VPV)“ mit ihren Unterabteilungen „Vereinigung Kraftpapiere e.V.“ (Holzminden-Brackwede) und „Gemeinschaft Papiersackindustrie e.V.“ (Wiesbaden). 1951 wird die „Europäische Sackvereinigung (EURO-SAC)“ ins Leben gerufen. Der Siegeszug des Papiersacks ist nun besiegelt und beweist noch einmal die Richtigkeit der Entscheidung von Bischof + Klein, nach dem 1. Weltkrieg auf diese Produktion zu setzen.

Kein Wunder, wenn infolge der regen Nachfrage nach dem 1953 erfolgten Umzug von der Schulstraße in die Rahestraße neue Maschinen dazukommen. Hatten die Maschinen in der Schulstraße noch auf verschiedenen Ebenen unkoor-

diniert gestanden, so werden sie in der Rahestraße nun systematisch hintereinander aufgereiht, womit sich der Beginn einer modernen Fertigungsstraße ergibt. Die Wegezeiten und Arbeitsvollzüge werden dadurch verkürzt und die Arbeitsorganisation rationalisiert. Säcke für Thomasmehl, Kalk, Zement, Mehl und Zucker mit Fassungsvermögen zwischen 25 und 50 kg bilden die am meisten verlangte Standardware. Es werden offene Säcke, Ventilsäcke und genähte Säcke angeboten. Im Laufe der Zeit kommen noch weitere Anwendungsgebiete hinzu, zum Beispiel für Thomasschlacke, Kali, Salz und Kalkstickstoff. Ist das vorge-sehene Füllgut hygroskopisch, das heißt wasseranziehend, dann muß der Inhalt mit besonderen Bitumenpapiereinlagen gegen die Feuchtigkeit geschützt werden. Wenngleich die Maschinen nicht wie in der Kleinverpackungsabteilung dauernd umgebaut werden müssen, gibt es auch in der mehr kontinuierlich produzierenden Sackabteilung viele Veränderungen. Eine Glattschnitt-Schlauchmaschine der Firma Fischer & Krecke sowie Nähmaschinen und neue Schlauchmaschinen von Windmüller & Hölscher für Staffelschläuche sind hier zu erwähnen. Seit 1956 wird die Querfaserproduktion in der Sackabteilung allmählich immer weiter zurückgedrängt. Der Papiersackbereich, der 1954 40 Millionen Säcke produziert, bildet in dieser Zeit zusammen mit Kleins Druck- und Verlagsanstalt (KDV) die beiden größten Betriebszweige, da sich die Abteilung Kleinverpackung erst im Aufbau befindet.

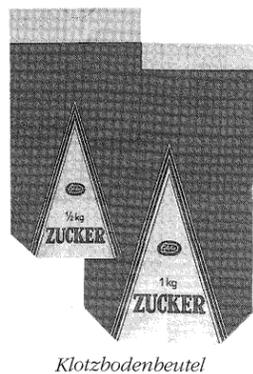
Für die Papiersackherstellung bleibt wie früher Ernst Klein verantwortlich. Er pflegt auch intensiv die immer zahlreicher werden-den Kontakte zur Industrie allgemein und in den Verbänden und sorgt für ein immer stärker werdendes Vertrauen der

Kunden zu Bischof + Klein, so daß Bischof + Klein bald zu einem der führenden Papiersackhersteller wird. Hierbei wird er von seinem Sohn Günther unterstützt. Wichtige Verbesserungsvorschläge, auch Neukonstruktionen, kommen aus dem eigenen Hause. Wenngleich die benachbarte Firma Windmüller & Hölscher stets der Vorreiter bei diesem Maschinenbau bleibt, entwickelt auch Bischof + Klein viel schöpferische Phantasie auf diesem Gebiet, wie die Patente zeigen.

Der Aufschwung der beiden Betriebs-sparten Kleinverpackung und Papiersäcke ist auch dem stetigen Ausbau und den Erfolgen der Verkaufsorganisation zu danken. Auch hier gibt es nach Kriegsende zuerst einen mühseligen Anfang. Die für Bischof + Klein tätigen Vertreter müssen die Geschäftsbeziehungen überall neu aufbauen, da man sich im Dritten Reich zwischen 1939 und 1945 kaum um den Absatz zu kümmern brauchte. Die Außendienstmitarbeiter fahren 1948/49 mit dem Fahrrad im Kreis Tecklenburg umher, um bei einzelnen Bäckermeistern die zuerst hergestellten Brötchentüten zu verkaufen. Andere Mitarbeiter besuchen die umliegenden Kalk- und Zementwerke.

Durch die EDEKA-Zentrale in Hamburg weitet sich das Absatzgebiet auf alle westlichen Besatzungszonen aus. Auf Fortbildungslehrgängen für junge Kaufleute, die die größte deutsche Organisation des Lebensmitteleinzelhandels veranstaltet, werden die Vorzüge der neuen Kreuz- und Klotzbodenbeutel gegenüber der alten Spitztüte erklärt.

Allmählich weitet sich der Kundenkreis über die EDEKA-Organisation aus, indem nun die Lebensmittelgroßhändler ange-



Klotzbodenbeutel

sprochen werden. Schließlich wendet sich Bischof + Klein direkt an die produzierende Industrie. Dort gibt es aber, wie zum Beispiel bei den Zuckerfabrikanten, anfangs noch große Vorbehalte gegenüber den Kleinverpackungen. In der Zuckerindustrie war man stets auf das Abfüllen in große Ein- bis Zwei-Zentner-Säcke eingestellt. Es muß viel Überzeugungsarbeit geleistet werden, um die Vorteile der 0,5- bis 2,5-kg-Tüten zu demonstrieren. Der zunehmende Arbeitskräftemangel bei rasch steigenden Stundenlöhnen sowie der Einsatz erster automatischer Abfüll- und Verpackungsmaschinen steigert aber dann den Absatz der Kleinverpackungen. Mußte früher jeder Sack und jede Tüte mit der Hand gefüllt werden, so kann man nun schon in der Zuckerfabrik eine verkaufsfertige Packung herstellen. Eine ähnliche Verpackungsrevolution ist bei den Getreidemühlen etwa zur gleichen Zeit zu beobachten. Der offene Jutesack im Kaufmannsladen wird nun immer mehr von der aufrechtstehenden kleinen Papiertüte verdrängt. Zuckerfabriken und Getreidegroßmühlen erkennen, daß die fertig gepackten Beutel in den Regalen des Kaufladens darüber hinaus sehr viel dekorativer wirken, weil sie sich auch gut bedrucken lassen.

Die Vertreter von Bischof + Klein geben Anregungen zur Verbesserung der Tüten und Beutel an den Produktionsbereich weiter und machen umgekehrt den Kunden Vorschläge zur graphischen Gestaltung der Bedruckung der Verpackungen, was eigentlich über ihre Kompetenz hinausgeht. Aber es fehlen um diese Zeit noch die großen Werbeagenturen und geschulten Fachleute, so daß man auf solche Selbsthilfe angewiesen ist. Wie vor dem 2. Weltkrieg wird für die Vertreter wieder eine



festе Bezirksaufteilung getroffen, wobei die ganze Bundesrepublik besucht wird.

Um die größer werdenden Mengen des Rohstoffes Papier besser transportieren zu können, werden 1949 von Bischof + Klein eigene Lastwagen angeschafft. Neben einem schon vor der Währungsreform aus dem Sauerland auf Umwegen beschafften neuen Magirus-3,5-Tonner ist dies ein alter Wehrmächtslastwagen, der aus Schrotteilen zusammengebaut wird. Der dritte LKW ist ein Elektromobil, dessen große Batterien an jedem Abend neu aufgeladen werden müssen. Dieser Wagen kann nur 40 bis 60 Kilometer pro Tag fahren. Er wird hauptsächlich dazu eingesetzt, um Papierrollen vom Lager Gempt zur Schulstraße zu bringen. Die beiden anderen Lastwagen dienen der Auslieferung von Produkten. Die Fahrer erinnern sich noch lange an einen ungewöhnlichen Vorfall aus der ersten Nachkriegszeit: Mit dem Wehrmächts-LKW muß eines Tages Papier von einer Papierfabrik in Hagen abgeholt werden. Mit Papierrollen vollbeladen bricht eine Ladeseite auf, und alle Papierrollen stürzen auf die Straße direkt vor den Wagen eines englischen Besatzungsoffiziers. Sabotage? Der Wagen mit dem Papier wird beschlagnahmt und der Fahrer inhaftiert. Erst nach längerer Zeit wird der Vorfall aufgeklärt und der Fahrer aus der Haft entlassen.

Durch Hermann Görings Notverordnungen zu Beginn des 2. Weltkrieges ist, wie schon erwähnt, dem bis 1939 so erfolgreichen Buch- und Kunstverlag der Rohstoff Papier völlig entzogen worden, so daß diese Betriebsabteilung ab 1942 fast völlig zum Erliegen kommt. Es werden nur noch die Bücher, Kunstpostkarten und Kalender verkauft, die im Lager vorrätig sind. Bald nach Kriegsende wird

aber parallel zur Papiersack- und Kleinverpackungsproduktion auch hier mit dem Wiederaufbau begonnen. Schon am 30. Dezember 1948 gliedert man gemäß einem neuen Gesellschaftsvertrag den Buch- und Kunstverlag aus der Firma Papierindustrie Bischof + Klein aus und überführt ihn in die selbständige GmbH Kleins Buch- und Kunstverlag. Ernst, Hans und Werner Klein werden gleichberechtigte Geschäftsführer des neuen Unternehmens. Das Stammkapital beträgt 120000 DM, wovon 90000 DM von Bischof + Klein und je 10000 DM von den drei Gebrüdern Klein aufgebracht werden. Die Betriebsräume, Maschinen und sonstigen Einrichtungen werden von der Stammfirma gepachtet. Durch Beschluß der Gesellschafterversammlung vom 19. Mai 1951 wird dann der Name in Kleins Druck- und Verlagsanstalt GmbH (KDV) umgewandelt und dies dann am 29. Juni 1951 ins Handelsregister eingetragen. Die Firma Bischof + Klein oHG wird am 1. Januar 1948 ihrerseits in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt, wobei wiederum Ernst, Hans und Werner Klein als persönlich haftende Gesellschafter auftreten. Weitere Kommanditisten sind die Kinder Günther, Hanns und Gisela Klein, wobei das gesamte Kommanditkapital 750000 DM beträgt. An die Stelle von Gisela Klein tritt später Rotraut Günther, geb. Klein. Am 20. Februar 1949 wird schließlich die Bischof + Klein Handelsgesellschaft für Papier und Verpackung mbH gegründet. Gegenstand dieses Unternehmens ist der Vertrieb der Erzeugnisse der Firma Bischof + Klein KG sowie der Großhandel mit Papier, Karton und Pappe. Das Unternehmen hat damit eine neue, die Kompetenzen klar abgrenzende Organisationsstruktur erhalten.

Da sich die Marktverhältnisse inzwischen stark verändert haben, wird die ursprünglich bunte Palette des Verlagsprogramms auf die Herausgabe von Jugendbüchern, die schon stets im Mittelpunkt des Verlags-

schaffens gestanden hatten, reduziert. Aber auch hier muß man nun neue Wege gehen. Als der bekannte Hamburger Rowohlt-Verlag um diese Zeit erstmals billige Taschenbücher im Zeitungsrotationsverfahren unter dem Namen „ro-ro-ro-Bücher“ herausbringt, will man an diesen spektakulären Erfolg anknüpfen und startet eine technisch ähnlich gestaltete Jugendbuchreihe, der Hans Klein den Titel „Juro“ (Jugendrotationsbücher) gibt. Die Ansprüche auf dem Buchmarkt werden aber immer größer, so daß man diese in minderer Papierqualität auf der Rotation gedruckten Jugendbücher aufgibt und sich auf eine anspruchsvollere neue Jugendbuchreihe, „Hirundo“, mit sehr hohen Auflagen konzentriert. Auch hier sind die Hauptabnehmer die großen Warenhäuser. Gleichzeitig wird eine neue Reihe konzipiert, die ausschließlich über Sortimentsbuchhandlungen vertrieben wird. Diese neue Reihe bringt aber nicht den erhofften Erfolg. Der deutsche Buchhandel befindet sich noch in einer wirtschaftlich sehr schwierigen Situation. Das verlegerische Risiko wird wesentlich größer als geplant. Die Kapitalbindung ist überaus groß, zumal die Hauptabsatzmonate vor Ostern und vor Weihnachten liegen und so das eingesetzte Kapital erst spät zurückfließt. Die Verlagstätigkeit wird 1966 eingestellt und der Titel an einen österreichischen Verlag verkauft, um sich ganz auf den Ausbau des Druckereibetriebes und die Entwicklung desselben zu einem dreistufigen Werkdruckbetrieb zu konzentrieren.

Gleich nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches hatte sich der Zeitungsverlag mit dem Drucken amtlicher Bekanntmachungen der britischen Besatzungsmacht und einem Anzeigenblatt zunächst behelfen müssen. Eine Zeitungslicenz wird kleineren Verlagen von den Alliierten nicht erteilt. Erst nach Gründung der Bundesrepublik 1949 kann nach langer Pause der „Tecklenburger Landbote“

in der vertrauten Aufmachung wieder erscheinen. Aber die sich nun wandelnde Zeitungslandschaft mit ihrer starken Pressekonzentration läßt es geraten erscheinen, mit der „Neuen Tagespost Osnabrück“ 1951 eine Redaktionsgemeinschaft einzugehen. Die Zeitung erhält typographisch eine neue Aufmachung sowie einen umfangreicheren Nachrichten-, Wirtschafts-, Sport- und Unterhaltungsteil, ähnlich wie eine größere Zeitung, ohne aber den Heimatcharakter aufzugeben. Die Aussichten auf eine gewinnbringende Fortführung dieses Unternehmenszweiges werden freilich immer geringer. Nach der Verpachtung des „Tecklenburger Landboten“ (1966) an den Verlag Fromm, der die „Neue Osnabrücker Zeitung“ herausgibt, werden in Lengerich nur noch die Heimatseiten gesetzt und dann als Mater nach Osnabrück zur Zentralredaktion geschickt. Die lange Jahre währende verlegerische Aktivität geht damit zu Ende.

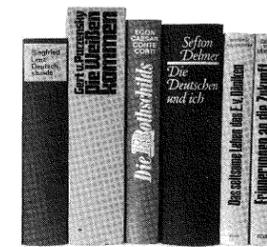
Die Einstellung des Jugendbuchverlages (1966) und des Zeitungsverlages (1970) bedeutet freilich keineswegs die Aufgabe der weiterhin mit Aufträgen gut ausgelasteten Druckerei. Der hierfür zuständige Hans Klein drängt ganz im Gegenteil, auf seinen jahrzehntelangen Erfahrungen in diesem Produktionsbereich aufbauend, darauf, den graphischen Betrieb „Kleins Druck- und Verlagsanstalt“ (KDV), in dem 1957 bereits wieder 250 Beschäftigte tätig sind, weiterzuentwickeln.

In der zweiten Hälfte der fünfziger und in den frühen sechziger Jahren ist man noch ganz auf die Buchherstellung ausgerichtet. Mit Hilfe des traditionellen, technisch verbesserten Hochdruckverfahrens und des Linotype-Bleisatzes werden, nachdem man neben den schon erwähnten Jugendbüchern 14tägig erscheinende Lesehefte

für Jugendliche und Magazine für Markenartikler mit Hilfe einer zweiten Rotationsmaschine in sehr hohen Auflagen mehrfarbig bis zu einer Million Exemplare produziert hat, nun anspruchsvolle Bücher für führende deutsche Großverlage geliefert. Darunter befinden sich beispielsweise Boris Pasternaks Bestseller „Dr. Schiwago“ (1958 erschienen) und der bekannte Roman „Deutschstunde“ des Schriftstellers Siegfried Lenz, der von dem Hamburger Verlag Hoffmann & Campe verlegt wird, sowie die Memoiren des langjährigen britischen Außenministers Anthony Eden, die bei Kiepenheuer & Witsch (Köln) in der deutschen Übersetzung herausgebracht werden.

Aber auch die nicht minder bekannten Verlage Rowohlt, Bertelsmann sowie Econ, mit dem Bestseller „Erinnerungen an die Zukunft“ von Erich von Däniken, lassen ihre Bücher in Lengerich drucken. Auch aufwendige Bildbände und vor allem Schulbücher gehören dann zum ständigen Druckprogramm. Der gute Ruf der KDV in den Verlagskreisen hängt auch mit der Tatsache zusammen, daß man in Lengerich über die erste automatische „Buchstraße“ verfügt. Ab 1955 werden jährlich fast zwei Millionen Bücher bei KDV hergestellt, das heißt 8000 bis 10000 Exemplare pro Tag.

Freilich bringen die hohen Buchauflagen steigende Probleme bei der Lagerhaltung. Sie ergeben sich aus den Besonderheiten des Verlagsgeschäfts. So werden zum Beispiel bei einer Pilotauflage von 5000 Büchern zunächst aus Kostengründen nur 2000 eingebunden und davon 1000 zur ersten Auslieferung abgerufen. Die Druckbogen für die restlichen 3000 Exemplare sowie die anderen 1000 Bücher bleiben vorläufig noch beim Hersteller liegen. Bei Buchtiteln von zehn bis fünfzehn Verlagen mit unter Umständen sehr



Bestseller  
verschiedener Verlage

hohen Auflageziffern stößt man daher schnell an die Grenzen seiner Lagerkapazität. KDV sieht hier immer größere Risiken auf sich zukommen, zumal alle Produkte vorfinanziert werden müssen. Die Firmenleitung kommt daher zu dem Entschluß, die Produktion völlig umzustrukturieren und auch zu einer neuen Drucktechnik überzugehen: Künftig soll anstelle von Büchern mehr Akzidenz gedruckt werden, das heißt Kataloge, Prospekte, Broschüren und Zeitschriften sowie Plakate für Werbezwecke – in der Sparte für Industriedrucke wird ein sehr viel zukunftsträchtigerer Markt gesehen. Hier gibt es kaum Lagerprobleme, und die Lieferungen werden mit normalen Zahlungszielen beglichen. Dafür ist das Offsetdruckverfahren besonders geeignet. Hatte man anfangs vorsichtigerweise die ersten Offsetsaufträge noch an andere Firmen mit mehr Erfahrung vergeben, so wird 1961 bei KDV die erste Offsetdruckmaschine aufgestellt. Dies wird bald darauf mit einem Neubau für die Druckerei, die Buchbinderei und das Halbfertiglager verbunden. Das neue Offsetdruckverfahren bringt bei dem alten Bleisatz neue Probleme. Er muß in einem technischen Prozeß in einen druckgerechten Film umgewandelt werden, was aber sehr kostenintensiv ist.

Die Geschäftsleitung erkennt auch frühzeitig, daß die technische Entwicklung vom herkömmlichen Setzen mit Bleilettern (Handsatz und automatischer Zeilensatz mit Hilfe der Linotype-Setzmaschine) in Richtung des Fotosatzes verläuft. Ab 1974 wird das fotoelektronische, computergesteuerte Lichtsatzverfahren als ein weit besseres Setzverfahren übernommen.

Die revolutionäre Neuerung des fotoelektronischen Lichtsatzes bedeutet in der betrieblichen Praxis, daß alle Hand- und Maschinensetzer bei der KDV, die nur für die traditionellen Drucktechniken ausge-

bildet worden waren, total umgeschult werden müssen. In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre ist diese weitreichende Umstellung bereits größtenteils geschafft und der alte Bleisatz praktisch tot. Ein älterer Setzer erinnert sich später, nicht ohne einen Schuß Wehmut, an diese Entwicklung seines Berufes innerhalb weniger Jahrzehnte: Bis zum Ende der zwanziger Jahre gibt es wie im 19. Jahrhundert nur Handsatz, wofür der Winkelhaken das typische Arbeitsgerät ist. Dann zieht der „Typograph“ als erste automatische Setzmaschine in die Druckerei ein, vor der der Setzer noch stehend arbeiten muß. Diese bleibt bis 1948 in Gebrauch, um dann von der moderneren und wesentlich schnelleren Linotype-Setzmaschine abgelöst zu werden. Das Lichtsatzverfahren löst dann auch den Linotype-Bleisatz endgültig ab.

Wie die Entwicklung bei KDV zeigt, ist die Umstellung bei der Drucktechnik allerdings kein völlig abrupter Vorgang gewesen: In den frühen siebziger Jahren sind immer noch zwei alte Linotype-Setzmaschinen in Betrieb, da entsprechende Aufträge für Bleisatz vorliegen. Erst im Jahre 1974 stellt die letzte Linotype-Maschine ihre Tätigkeit ein. Natürlich haben die Auflösung des Jugendbuch- und Zeitungsverlages und die Schwerpunktverlagerung vom Buch- zum Akzidenzdruck wesentlich zum Einzug des fotoelektronischen Lichtsatzverfahrens bei KDV beigetragen. Die Aufgabe der älteren Betriebssparten und die Umstellung der Druckerei bedeuten beschäftigungsmäßig, daß man weniger Setzer und vor allem weniger Frauen bei der Buchbinderei benötigt. KDV schrumpft daher personalmäßig zusammen.

Der nun vorgezeichnete Weg der Modernisierung wird in den folgenden Jahren fortgesetzt: 1968 wird bereits eine zweite Offsetmaschine aufgestellt und ein Jahr später erstmals mit zwei Farben darauf gedruckt. 1970, als der „Tecklenburger

Landbote“ endgültig an die „Neue Osnabrücker Zeitung“ verkauft worden ist, zieht bei KDV bereits die dritte Offsetdruckmaschine ein, ein Jahr darauf die vierte.

Natürlich ist die technische Umstellung der Druckerei mit hohen finanziellen Investitionen verbunden, aber rückschauend aus dem Jahr 1992 läßt sich erkennen, daß ohne diese gewaltige Kraftanstrengung KDV angesichts des auf dem Druckereimarkt besonders harten Wettbewerbs sonst zum kleinen Lokalbetrieb herabgesunken wäre. Seit der Mitte der siebziger Jahre sind Industriedrucksachen die am häufigsten ausgeführten Aufträge, während der traditionelle Buchdruck auf zehn Prozent des ursprünglichen Volumens zurückgegangen ist. Die Maschinenlaufgeschwindig-

keiten haben sich gegenüber früher wesentlich erhöht. Es kann mühelos in den verschiedensten Formaten neben Schwarzweiß auch in vier Farben gedruckt werden. Insgesamt hat die Einführung des Fotolichtsatzverfahrens, das 1987 bereits über die dritte Maschinen-generation verfügt, zusammen mit dem Offsetdruckverfahren das Druckvolumen gegenüber dem Bleisatz-/Linotype- und dem Hochdruckverfahren etwa verdreifacht. Schließlich kommt als letzte Investition der Fünf- und Sechsfarbenoffsetdruck noch hinzu. Die ungeheure Rationalisierung und Technisierung schlagen sich auch in der Geschäftsbilanz nieder: Setzen 1968 220 Mitarbeiter der KDV jährlich rund fünf Millionen DM um, so erwirtschaften 1992 120 Beschäftigte nun fast 22 Millionen DM.

## **Die erste Unternehmenstochter im Bayerischen Wald: Der Aufbau des Zweigwerkes Konzell 1959**

**A**m Ende der fünfziger Jahre bahnt sich ein neuer großer Einschnitt in der Entwicklung von Bischof + Klein an.

Angesichts der anhaltenden Hochkonjunktur macht sich ein empfindlicher Mangel an qualifizierten Arbeitskräften bemerkbar. Das aus der ländlichen Umgebung Lengerichs stammende Personalangebot, auf das sich die Firma in der Hauptsache hatte stets stützen können, reicht nicht mehr aus. Der Gedanke, neben Lengerich/Westfalen einen Zweig-

betrieb an einem anderen kostengünstigen Standort mit entsprechendem Arbeitskräftereservoir zu errichten, liegt daher nahe. Aber welcher Ort ist hier am besten geeignet?

Mitte 1959 wird im nahe gelegenen Nordhorn an der holländischen Grenze ein Konfektionsbetrieb für Fototaschen eröffnet. Dieser wird aber kurzfristig wieder geschlossen, da nicht genügend Personal zur Verfügung steht. Über andere Geschäftsverbindungen wird man

auf den Standort „Bayerischer Wald“ aufmerksam gemacht. Hier gibt es aufgrund der noch immer gegebenenländlichen Struktur noch einen erheblichen Überschuss an Arbeitskräften. Es gilt nur, den richtigen Standort zu finden. Hierbei wird man vom Landrat Xaver Hafner, der dem Landkreis Bogen vorsteht, tatkräftig unterstützt. Er und auch die Bezirksregierung Niederbayern in Landshut sind sehr an der Ansiedlung von Gewerbe und Industrie und damit an der Schaffung von Arbeitsplätzen in dem noch immer wirtschaftsstruktur-schwachen Bayerischen Wald interessiert. Letztendlich fällt die Entscheidung zugunsten der Gemeinde Konzell, wo man 1959 ein entsprechend großes Grundstück, unmittelbar an der Bahnstrecke Straubing – Bogen – Miltach – Cham, in der Nähe des Bahnhofs Konzell-Streifenau, erwirbt. Der bis dahin auf diesem Gelände gelegene Sportplatz wird von der Gemeinde verlegt.

Die Fertigung von Fototaschen wird im Oktober 1959 in der alten Tanzhalle der Gastwirtschaft Dietl in Streifenau aufgenommen. Zunächst werden überwiegend Frauen beschäftigt, außerdem wird ein Teil der Fertigung in Heimarbeit vergeben.

1960 wird mit dem Bau der ersten Fertigungs- und Lagerhalle begonnen und 1961 die Fototaschenfertigung in die neuen Hallen verlagert. Spitztüten, Flach- und Klotzbodenbeutel erweitern die Produktion. Die Fertigstellung der ersten Werkshalle kommt gerade zur rechten Zeit. Im Winter 1961/1962 bricht die ehemalige Tanzhalle unter einer gewaltigen Schneelast zusammen. Größere Schäden entstehen für das Unternehmen nicht, da die ge-

samte Fertigung und auch der größte Teil der Warenvorräte sich bereits im Neubau befinden:

Die bayerische Landesregierung unterstützt Industrie- und Gewerbeansiedlungen mit zinsgünstigen Krediten und den steuerlichen Möglichkeiten der Zonenrandförderung.

Neben einem Ausbau der Beutelfertigung wird auch mit der Herstellung von Papiersäcken in Konzell begonnen.

Um den Mitarbeitern die Erreichung ihres Arbeitsplatzes zu erleichtern, wird von Beginn an für fast zwei Jahrzehnte ein Werkbusverkehr eingerichtet. Es fehlt noch an der nötigen Infrastruktur.

Eine wesentliche Erweiterung erfährt das Werk Konzell mit der Aufnahme der Kunststoffverarbeitung 1968. Zunächst werden nur Kunststofftragetaschen, später aber auch Flachsäcke und Ventil-kastensäcke sowie Schrumpf- und Automatenfolien hergestellt.

1983 wird eine neue Halle speziell für die immer größer gewordene Papiersackfertigung errichtet. Die Voraussetzungen hierfür wurden von der Gemeinde Konzell mit der Ausweisung eines neuen Gewerbegebietes, welches direkt an das bisherige Betriebsgelände angrenzt, geschaffen. Außerdem wird die Staatsstraße verlegt, welche bisher eine Erweiterung des Betriebsgeländes verhinderte.

Im Jubiläumsjahr 1992 werden die ersten 1961 gebauten Hallen abgerissen, und es wird mit dem Bau einer neuen modernen Fertigungshalle begonnen. Heute hat das Werk Konzell eine



Grundstücksfläche von 82500 qm, wovon 24000 qm bebaut sind. Beschäftigt werden ca. 350 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus einem Umkreis von zirka

15 Kilometer. Im Landkreis zählt Bischof + Klein Konzell zu den größten Arbeitgebern, und in der Gemeinde Konzell ist man der größte Gewerbesteuerzahler.

## Der Vorstoß ins geheimnisvolle Reich der Kunststoffverarbeitung

Die hundertjährige Geschichte von Bischof + Klein erlebt um 1960 ihren folgenreichsten Einschnitt – den Übergang zur Verarbeitung von Kunststoffen. Dieser Schritt erscheint rückblickend in technischer wie ökonomischer Hinsicht so folgenreich, daß man von einer Firmengeschichte ohne und mit den „synthetics“ sprechen kann. Worin liegt die Bedeutung der Kunststoffe und besonders derjenigen für den Verpackungsbereich? Dazu ist eine kurze historische Rückblende erforderlich.

Die Chemiker des vorigen Jahrhunderts, zuerst alle aus dem Apothekerstand kommend und in Waschküchenlaboratorien arbeitend, versuchen einen alten Menschheitstraum zu verwirklichen: neue Stoffe zu erfinden, deren Verhalten allen bisher bekannten, aus der Natur stammenden organischen Materialien überlegen ist. Zwar haben schon lange vorher Glas, Porzellan und Papier die stofflichen Verwendungsmöglichkeiten erweitert, aber die daraus hergestellten Behältnisse und Verpackungen besitzen noch die herkömmlichen molekularen Strukturen und damit bestimmte Grenzen gegenüber äußeren

Einwirkungen. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts werden im Rahmen der nun rasch aufstrebenden modernen Chemie mit ihren systematischen Analysen aller organischen und anorganischen Stoffe aus Holz, Kartoffelkraut, Baumwolle, Hefe, Erdnüssen, Mais, Horn, Haaren und Federn erste halbsynthetische „Naturkunststoffe“ gewonnen. So stellt 1862 der englische Chemiker Alexander Parkes fest, daß man Pflanzenzellulose auch in Nitrozellulose verwandeln kann. Der so gewonnene harte und brüchige Kunststoff, von ihm „Parkesin“ genannt, werde durch den Zusatz von Kampfer geschmeidig und damit verformbar. Der von ihm beschriebene erste Kunststoff der Welt sei so hart wie tierisches Horn und gleichzeitig so weich wie Leder, lasse sich in erhitztem Zustand gießen und pressen sowie färben, ja sogar schnitzen. Die Erfindung bleibt aber zunächst unbeachtet und ohne praktische Umsetzung.

Mehr Erfolg gewinnt der amerikanische Buchdrucker John William Hyatt. Er kommt auf den Gedanken, Kugeln für das

damals aufkommende Billardspiel aus Baumwollzellulose in einem ähnlichen Verfahren herzustellen, um das teure Elfenbein zu ersetzen. Er bringt ab 1872 sein neues Produkt unter der Bezeichnung „Celluloid“ auf den Markt, womit nun das eigentliche Kunststoffzeitalter beginnt. Später stellt man auch auswechselbare steife Hemdenkragen daraus her, und 1898 fertigt George Eastman in Rochester bei New York aus dem neuen Zelluloid erste Rollfilme, ohne die sich die neue Foto- und Filmindustrie nicht so schnell entwickelt hätte.

Fast zur gleichen Zeit entdecken deutsche Chemiker bei ihren Analysen von Kuhmilchproben, daß sich das darin enthaltene Kasein ähnlich wie das Zelluloid als ein billig herzustellender Kunststoff eignet. Das neue „Galalith“ oder „Kunsthorn“ gewinnt man aus entrahmter Milch, die durch Labfermente vorher zum Gerinnen gebracht wird. Die so geronnene Masse wird dann durch Zusätze geschmeidig gemacht, so daß sich zum Beispiel Käbme, Griffe oder Stricknadeln daraus formen lassen. Zum Härten muß die neue Kunststoffmasse in eine Formaldehydlösung getaucht werden. Dieses Verfahren besitzt freilich noch den Nachteil, daß für den Härungsprozeß je nach der Dicke des Gegenstandes eine längere und manchmal sogar sehr lange Zeit benötigt wird. Diese Kunststoffproduktion ist daher wirtschaftlich noch unrentabel.

Um 1905 sucht der aus Belgien stammende und in den USA arbeitende Chemiker Leo Hendrik Baekeland einen Ersatz für den aus Naturharz bestehenden Schellack, der vor allem damals als Möbelpolitur dient. Bei der Prüfung harzartiger Substanzen stellt er fest, daß das aus dem Steinkohlenteer stammende Phenol zusammen mit dem Formaldehyd ein pulverförmiges Kunstharz ergibt, das sich unter Hitze und Druck ebenfalls gut verformen läßt. Der nach ihm benannte

neue Kunststoff „Bakelit“ ist das erste vollsynthetische wärmebeständige Kunstharzprodukt mit fast unbegrenzten Verwendungsmöglichkeiten. So werden bald zahlreiche Gegenstände für den Haushalt daraus hergestellt, wie zum Beispiel Türgriffe, Aschenbecher, Behälter und Telefone. Die zu dieser Zeit sich rasch ausbreitende Elektroindustrie benötigt dringend ein nicht stromleitendes Isoliermaterial. Bakelit ist hierfür hervorragend geeignet, so daß fortan nun alle Lampenfassungen und Schalter daraus hergestellt werden. Hatte man zunächst nur an den Ersatz des teuren Elfenbeins gedacht, so gewinnt man nun einen völlig neuen Rohstoff, der die verfügbaren Materialien in fast unendliche Dimensionen vergrößert. Der neue Kunststoff durchbricht hier die Schranken, die die organische Natur bisher gesetzt hatte. Aus den künstlichen Werkstoffen lassen sich auch Schmuck, Devotionalien und Kästchen aller Art herstellen, für die man bisher teure Rohstoffe verwenden mußte. Zellulose und Bakelit erlauben Mischungen oder Nachahmungen so kostbarer Stoffe wie Schildpatt, Elfenbein, Bernstein, Ebenholz, Marmor und Alabaster. Die neuen Kunststoffe bewirken nun eine Massenproduktion für die kleinen Leute, die sich vorher solche edlen Naturstoffe nicht leisten konnten. Die neuen Syntheseprodukte tragen bezeichnenderweise keine Hersteller- oder Designernamen: Es ist eine anonyme Massenware mit dem Arme-Leute-Geruch des billigen Ersatzes. Die leichte Entflammbarkeit, das Nachdunkeln, Verfärben und Sprödwerden ist dem Ruf einiger neuer Kunststoffprodukte zunächst freilich abträglich.

Aber entscheidend bleibt letztlich der billige Preis. Der wirtschaftliche Erfolg von Zelluloid und Bakelit veranlaßt die Chemiker, sich nach weiteren harzähnlichen Verbindungen umzusehen. Der deutsche Chemiker Hermann Staudinger weist 1922 erstmals in einer Abhandlung nach, daß

im natürlichen Gummi Moleküle von flüchtigem Kohlenwasserstoff (Isopren) vorkommen. Diese kettenförmigen Riesemoleküle, so behauptet er, geben dem Gummi seine typische Elastizität. Er verbindet seine zunächst von der Fachwissenschaft abgelehnte Theorie über die Entstehung der Makromoleküle oder Polymere (Riesemoleküle) mit Vorschlägen für eine industrielle künstliche Herstellung. Für die Entdeckung dieses Vorganges, der später dann Polymerisation genannt wird, und die daraus entstehenden Produkte (Polymere) erhält er 1953 nachträglich den Nobelpreis für Chemie.

Das steigende Interesse an den Kunststoffen verläuft mit dem Ausbau der chemischen Industrie parallel. So entdeckt man, daß man auch aus dem reichlich vorkommenden Erdöl neue organische Stoffe gewinnen kann, die man zuvor aus dem nur in geringer Menge zur Verfügung stehenden Steinkohlenteer gewonnen hätte. Im 1. Weltkrieg mit seiner großen Rohstoffknappheit wird der synthetische Kautschuk in Deutschland entdeckt, der dann 1927 unter dem Namen Buna in wirtschaftlich brauchbarer Form erstmals auf den Markt kommt. Zu dieser Zeit hat bereits eine systematische Erforschung aller Polymere eingesetzt. Eine Gruppe amerikanischer Chemiker unter Leitung von Wallace H. Carother erfindet den künstlichen Kautschuk Neopren, der sich Buna noch überlegen zeigt. Die beiden neuen Kunstgummiarten sind fester, haltbarer und widerstandsfähiger gegen Benzin und Öl, vor allem aber unbrennbar. Im 1. Weltkrieg gründen die Gebrüder Camille und Henri Dreyfus in England und den USA eine Fabrik zur Herstellung von Spannlack aus Acetylzellulose, der zum Imprägnieren von Flugzeugtragflächen dient. Aus dieser Erfindung erwächst die künstliche Acetatseide, die im Spinnverfahren aus der Lacklösung gewonnen wird. Seit 1929 wird aus dem Acetylzellulosepulver erstmals eine

durchsichtige unbrennbare Folie hergestellt, die das brennbare Zelluloid zu verdrängen beginnt. Zur gleichen Zeit entdecken Forscher in Deutschland, Kanada und England, daß sich aus den Derivaten der Acrylsäure durch Polymerisation ein glasähnlicher Kunststoff gewinnen läßt, der sehr fest ist und dennoch nicht splittet. Das neue Sicherheitsglas findet unter der Bezeichnung „Plexiglas“ schnell eine industrielle Verwertung, zum Beispiel bei der Herstellung von Windschutzscheiben, Flugzeugkanzeln, Schutzbrillen und Uhrengläsern.

Für die Verpackungsindustrie wird die Entdeckung des Polyäthylens besonders wichtig. Englischen Chemikern der Imperial Chemical Industries gelingt es 1933, das gasförmige Ethylen unter sehr hohem Druck zu Kunststoff zu polymerisieren. Das neue Polyäthylen ist aber technisch schwer zu gewinnen, so daß die industrielle Produktion für Folien, Spritzgußteile, Flaschen, Röhren und Isoliermaterial erst 1939 einsetzt und nach Kriegsende größeren Boden gewinnt. In den dreißiger und vierziger Jahren kommen dann noch zahlreiche andere neue Kunststoffe hinzu, wie z.B. Polystyrol, Nylon, Polyester, Teflon, Polyvinylchlorid und Silikon. Nach 1945 überschwemmen dann die neuen Kunststoffprodukte die Märkte, teilweise noch ehe die neuen Rohstoffe, Herstellungsverfahren und Anwendungsgebiete völlig erforscht sind. Wenngleich manche minderwertigen Kunststoffprodukte so nach einer Weile wieder verschwinden und dem Ruf der Kunststoffe schaden, so werden aber doch ihre Vorteile immer deutlicher. Die synthetischen Materialien sind in besonders hohem Maße isolierfähig, unempfindlich gegen Wärme und Feuchtigkeit, besitzen ein geringes Eigengewicht sowie eine hohe Festigkeit und Elastizität. Sie lassen sich leicht färben und bedrucken und wegen der glatten Flächen gut reinigen bzw. hygienisch sauberhalten. Die neuen Kunststoffe sind daher für

die Verpackung optimal geeignet und gerade in der Massenherstellung preiswerter als alle anderen natürlichen Verpackungstoffe. Insbesondere eignet sich die Blasverformung ebenso wie das Strangverfahren für eine vollautomatische Serienproduktion: Hohe Stückzahlen bei verhältnismäßig geringem Maschineneinsatz machen die neuen Kunststoffe für Produzenten besonders attraktiv. Die billigen Kosten für die Herstellung einer Verpackung kommen letztlich aber auch dem Verbraucher zugute.

Helmut W. Günther kommt das Verdienst zu, den Blick von Bischof + Klein auf die zukunftsträchtige Kunststoffverarbeitung gelenkt zu haben. Er hat sich zuvor einige Jahre in seiner Knopf- und Schnallenfabrik frühzeitig mit einigen Kunststoffen und ihren wachsenden Anwendungsmöglichkeiten vertraut machen können. Verschiedene von außen kommende Anstöße veranlassen ihn, eine Einführung dieser revolutionären Fertigungsmethoden bei der Sack- und Kleinverpackungsherstellung vorzuschlagen.

Zwischen 1958 und 1960 diskutiert man im Fachverband „Gemeinschaft Papiersack-Industrie“, aufgeschreckt durch Veröffentlichungen in amerikanischen Zeitschriften, die Gefahr einer möglichen Konkurrenz durch neue Kunststoffsäcke, doch hält man diese noch nicht für sehr realistisch. Vor allem besteht über die in Frage kommenden Kunststoffe noch keine einhellige Meinung. Während eine Gruppe die Ansicht vertritt, man müsse hier dem PVC (Polyvinylchlorid) den Vorzug geben, meinen andere, die künftige Entwicklung werde wohl in Richtung des Polyäthylens (PE) gehen.

Helmut W. Günther fährt in die USA und stellt fest, daß die Abhandlungen der Realität vorausseilen und die amerikanischen Verpackungsfirmen bei der Entwicklung und Produktion freitragender Kunststoff-

säcke auch noch nicht viel weiter sind als die europäischen Mitbewerber. Aber diese USA-Reise hat ein anderes interessantes Ergebnis: Helmut W. Günther stößt dort nämlich auf den neuen „CF-Sack“, bei dem das Innere eines Papiersacks mit einer Polyäthylenfolie kaschiert ist. In Lengerich studiert man aufmerksam den mitgebrachten amerikanischen „CF-Bag“, der eine Kombination von Kunststoff und Papier darstellt. Das Zeichen „CF“ bedeutet „Contamination free“, also frei von Verunreinigungen. Der neue Sacktyp ist besonders für feuchtigkeitsempfindliche Füllgüter wie Lebensmittel, Futtermittel und chemische Produkte gedacht.

1960 erfährt dann Helmut W. Günther, daß in den benachbarten Niederlanden bereits erste Kunststoffsäcke nach diesem Muster hergestellt werden. Jetzt weiß man in der Lengericher Unternehmenszentrale, daß man handeln muß. Bei dem holländischen Papiersackproduzenten Heijmeijer werden in der Tat bereits Einstecksäcke aus Polyäthylen für Papiersäcke produziert. Danach reift schnell der weitreichende Entschluß heran, bei Bischof + Klein ebenfalls in die Konfektion von Säcken und Tragetaschen aus Kunststoff einzusteigen. Unter anderem sollen zunächst Polyäthylen-Einstecksäcke hergestellt und diese mit Hilfe eines Gebläses in die herkömmlichen Papiersäcke praktiziert werden. Diese Entscheidung erscheint aufgrund der bisherigen Produktion recht logisch: Schon in den dreißiger Jahren verwendet man bei Bischof + Klein bei besonders feuchtigkeitsempfindlichen Schüttgütern (zum Beispiel Kalk, Zement, Kali- und Phosphatdünger) Bitumenpapier als Dichtungseinlage in Papiersäcken. Aber dieses geteerte Papier eignet sich aus Gründen des Geruchs und der Hygiene natürlich nicht für andere Packgüter; es wird auch nach einer Weile wegen der braunen Flecke recht unansehnlich. Der neue

„Combi-Sack“, wie in Deutschland die neue amerikanische Erfindung genannt wird, ist eine hygienisch bessere Alternative zu den Säcken mit Bitumenschichtbahnen. Bischof + Klein kauft in den USA die Lizenz für diesen „Combi-Sack“ und stellt ihn nun als erster in Deutschland in größeren Stückzahlen in den Folgejahren her.

Bei der Kleinverpackung hat man schon etwas früher in den fünfziger Jahren bei der Anfertigung von Fototaschen erste bescheidene Erfahrungen mit der Kunststoffverarbeitung sammeln können. Der Anstoß geht hier von einer neuen Marktnachfrage aus. Nach Gründung der ersten Filmumkehranstalten, denen die Kunden ihre Filme zum Entwickeln und Abziehen ihrer Bilder zusenden können, ergibt sich ein wachsender Bedarf an postversandfähigen Fototaschen mit durchsichtigen Fenstern aus Zellglas. Bischof + Klein wird einer der bedeutendsten Hersteller dieser Fototaschen.

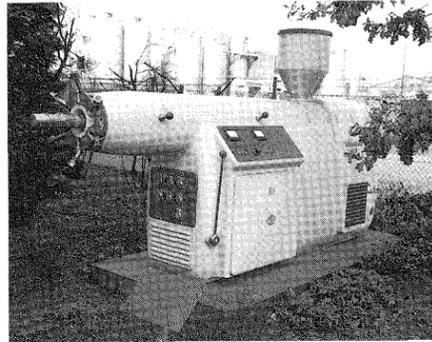
Die eigentliche Kunststoffverarbeitung in der Kleinverpackung beginnt aber erst 1961/62 mit der Herstellung von Kunststofftragetaschen. Sie werden hauptsächlich in dem gerade eröffneten neuen Zweigwerk Konzell in Handkonfektion hergestellt. Es handelt sich um einfache Beutelformen mit Kordelgriffen, später werden Spritzgußgriffe angeschweißt. Der Einzelhandel, bei dem zu dieser Zeit die Selbstbedienungsläden und Supermärkte als neue Verkaufssysteme im Vordringen sind, lernt diese Tragetaschenart schnell zu schätzen.

Als der erste Auftrag von 10000 Kunststofftaschen vom Lebensmittelhandel erteilt wird, ist auch hier die Tür zu einer neuen Produktionstechnik aufgestoßen. Bei Bischof + Klein ist man sich freilich im klaren, daß bei größer werdenden Aufträgen die Fertigung nur maschinell bewältigt werden kann. Der erste Schritt

für eine Mechanisierung ist die Aufstellung einer Schweißmaschine für Polyäthylenfolien, die von der Firma Schwarzkopf in Bad Gandersheim zuvor konstruiert worden ist. In der Tat erobern sich die neuen Kunststofftragetaschen einen wichtigen Platz auf dem bundesdeutschen Verpackungsmarkt und drängen die vorher in Mode gekommenen Papiertragetaschen im Laufe der Jahre immer mehr zurück. Neben der größeren Unempfindlichkeit gegenüber Druck, Stoß und Feuchtigkeit schlagen die bessere Hygiene und Tragemöglichkeit hier besonders zu Buche. Der Höhepunkt der Tragetaschenfertigung liegt 1972 bei einer Jahresproduktion von 730 Millionen Taschen. Erst nach der Ölkrise 1973/74 geht die Nachfrage zurück, als wegen der gestiegenen Preise der Handel die Kunststofftragetaschen nicht mehr umsonst abgibt.

Die eigentliche Zielrichtung Anfang der 1960er Jahre bleibt aber der freitragende Polyäthylensack, das heißt ein Kunststoff-sack ohne die tragende äußere Papierlage. Der Kunststoffeinstecksack ist ein einfacher geschweißter Flachsack, der allein neben dem Papiersack noch nicht bestehen kann. Der Kunststoffsack hat allein nur dann eine Marktchance, wenn er die gleichen rationellen Vorteile bietet wie der seit Jahren ständig verbesserte Papierventilsack. Bischof + Klein gelingt hier der entscheidende Durchbruch und man entwickelt einen sogenannten Kastenventilsack – kurz „KASAC“ genannt – aus Polyäthylenfolie, für den in der werkeigenen Schlosserei die erste Kastenventilsackmaschine KS I gebaut wird. Produkt und Herstellverfahren werden patentrechtlich geschützt, und „KASAC“ wird als Markenzeichen amtlich registriert. Komplettiert wird diese neue Maschine mit einer Strahlungsschweißstation aus der Entwicklungsabteilung der BASF. Werden bis 1964 Kunststoffventilsäcke nur in Handarbeit hergestellt, so kann nun eine Massenproduktion beginnen.

Viele Probleme, deren Ursachen zumeist in der Qualität der Folien liegen, und die darauf folgenden hohen Ausschußquoten führen zu der Erkenntnis, daß eine mehrstufige integrierte Fertigung vom Kunststoffgranulat bis zum bedruckten Fertigprodukt unverzichtbar ist, will man eine entscheidende Marktposition erringen. Bischof + Klein faßt nun den für die Zukunft nicht minder wichtigen Entschluß, sich einen für die Kunststofffolienherstellung notwendigen Extruder anzuschaffen. Ein entsprechender Auftrag in Höhe von 111800 DM wird am 5. März 1963 an die Firma Reifenhäuser vergeben. Für die damalige Zeit bedeutet dies ein beachtliches finanzielles Engagement mit hohen Risiken, denn die Kunststoffentwicklung überschlägt sich förmlich zu dieser Zeit und ist vom kunststoffverarbeitenden Gewerbe schwer zu überblicken.



Nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten kann die neue Produktion am 24. Juli 1963 in dem ehemaligen Papierlager der Sackfabrik in der Rahestraße ihren Betrieb aufnehmen. Der Start dieses ersten Extruders wird als offizieller Beginn der eigenständigen Kunststoffverarbeitung bei Bischof + Klein angesehen und ist daher ein wichtiges Datum in der Firmengeschichte. Das unternehmerische Gespür für den richtigen Zeitpunkt und technische Kreativität haben sich hier wieder einmal bewährt, wie man heute aus der Rückschau gut erkennen kann.

Die beiden ältesten Söhne des Firmengründers, Hans und Ernst Klein, haben diesen stolzen Tag der Inbetriebnahme nicht mehr miterleben können: Hans stirbt im 70. Lebensjahr am 18. Dezember 1962 und sein Bruder Ernst im 72. Lebensjahr

infolge eines Herzinfarktes wenig später am 8. April 1963.

Beide haben in ihrer mehr als 50jährigen Tätigkeit dem Unternehmen ihren Stempel aufgedrückt. Hans Klein hat sich besonders und mit großem Erfolg um den Aufbau des „Buch- und Kunstverlages“ und des graphischen Betriebes verdient gemacht. Ernst Klein hat sich überwiegend der Papiersackproduktion gewidmet. Technische Fähigkeiten, aber auch vertrauensbildende Kontakte zu Kunden und Kollegenfirmen waren Grundlage für sein positives Wirken. Beide waren den Mitarbeitern gegenüber stets mehr als ein Chef. Mit freundschaftlicher und väterlicher Fürsorge waren sie allen Betriebsangehörigen stets engstens verbunden.

Neben der Ventilsackfertigung und der zunehmenden Tragetaschenproduktion entwickelt sich der Polyäthylen-Torfsack zur wichtigen dritten Säule der neuen Kunststoff-Produktpalette. Aus werbe- und verkaufsstrategischen Gründen wünscht die Torfindustrie eine vierseitig bedruckte Torfballenumschließung, die die vorher übliche primitive Latten- und Drahtverpackung ablöst. Eine von Windmüller & Hölscher konstruierte Maschine zum nachträglichen Einziehen von Seitenfalten in einen bedruckten Flachslauch ist die Basis für die Produktion der neuen Polyäthylentorfsäcke, von denen in Spitzenjahren etwa 14 Millionen hergestellt werden.

Schwerpunkt der Kunststoffverarbeitung bleibt aber der freitragende Polyäthylen-Ventilsack. Da man mit dem neuen „KASAC“ dem traditionellen Papiersack etwas Gleichwertiges entgegensetzen

kann, das die gleiche unproblematische Abfülltechnik und gleiche Stapelbarkeit der abgefüllten Säcke besitzt, ist der endgültige Durchbruch des Kunststoffsackes nun gelungen. Vor allem fordert jetzt die chemische Industrie, daß ihre Kunststoffgranulate und Düngemittel in solche Polyäthylensäcke verpackt werden. Der Höhepunkt der „KASAC“-Produktion liegt in den Jahren 1967 und 1968 mit einer Jahresproduktion von 32 Millionen Ventilsäcken auf sechs „KASAC“-Maschinen.

Kontinuierlich mit der wachsenden Produktion wird natürlich auch die Extrusionskapazität erhöht. Mit vier Extrudern ist die Grenze des Platzangebotes im Papierlager 1965 aber erreicht. Anfang 1966 wird daher die Produktion dann mit sechs Extrudern in neuen Gebäuden auf dem Gelände des ehemaligen Tennisplatzes am Hullmanns Damm aufgenommen. Dies ist die erste eigenständige Betriebsabteilung für die Produktion von Tragetaschen, Flach- und Ventilsäcken sowie Torfsäcken aus Kunststoff.

Im Jahre 1969 sieht man sich bereits gezwungen, auf das Gelände südlich Hullmanns Damm auszuweichen, um günstigere Voraussetzungen für die Extrusion von Schrumpffolien zu schaffen, einem weiteren B+K-Produkt. Außerdem werden aus Gründen des mangelnden Raum- und Personalangebotes in Lengerich zunehmend Produktionskapazitäten nach Konzell verlegt. Der 24. Oktober 1969 gilt als Starttermin der Konzeller Extrusion mit dem Produktionsschwerpunkt Tragetaschenfertigung. Dieser wird in den Folgejahren konsequent weiter ausgebaut und erreicht 1979 in Konzell mit einer Jahresproduktion von 300 Millionen Taschen seinen Höhepunkt. Hinzugekommen waren bereits 1972 die Flachsackfertigung auf einer „Polylux“-Maschine und 1974 die Produktion geklebter Ventilsäcke auf einer „AD-Plastic“.

Rückblickend erscheint 1968 als das Jahr der größten Kapazitätswachse und einschneidender Produktionsverbesserungen auf dem Gebiet der Kunststoffverarbeitung. So wird von Windmüller & Hölscher das Werk Tecklenburg (ehemals Rawe) zunächst mietweise übernommen und auf die Produktion von geklebten Ventilsäcken ausgerichtet. Die hierfür von W&H und der Firma Schlochauer entwickelte „AD-Plastic“-Maschine bildet in den Folgejahren weltweit den Maßstab aller Kunststoff-Sackproduktionen.



Mit einer Leistung von 15 Millionen Säcken pro Jahr ist die „AD-Plastic“ für die siebziger und achtziger Jahre die Standardmaschine für die Herstellung der Polyäthylen-Ventilsäcke und in einigen Modifikationen auch für mehrlagige Spezialsäcke aus unterschiedlichsten Materialkombinationen. Seit Mitte der siebziger Jahre ist Bischof + Klein mit allen seinen Werken der weltgrößte Kunststoff-Ventilsack-Produzent.

Mit der Inbetriebnahme der „AD-Plastic“ ist die Leistung einer Maschine nicht mehr wie früher an Schweißtaktzeiten gebunden; allein die Laufeigenschaften der extrudierten Folien sind der Maßstab für die Leistung. Die Qualitätsansprüche an die Extrusion der Sackfolien nehmen ebenfalls ständig an Bedeutung zu. Windmüller & Hölscher beginnt die Extrusionstechnik neu zu überdenken, und bereits Ende 1968 ist der erste Extruder-Prototyp von W&H im Werk Tecklenburg in Betrieb. Nach einem zunächst katastrophalen Start wird die neue Konzeption der Kunststoff-Blastechnik dann ein voller Erfolg. In den siebziger Jahren werden allein in Tecklenburg jährlich 10000 Tonnen Folien mit dieser neuen Extrusionstechnik produziert. Aber auch im Stammwerk Lengerich wird fortan die her-

vorragende „Planlage“ der Folien aus der neuen Extruder-Generation geschätzt. Das Zweigwerk Tecklenburg entwickelt sich später immer mehr zu einem Fertigungsbetrieb für Spezialsäcke, zum Beispiel aus kunststoffbeschichtetem Gewebe und in diversen Kombinationen wie zum Beispiel Polyäthylenfolien- und Gewebesäcken mit Papiereinlagen.



Abfüllung in Kilo-Verpackungen für Supermärkte und Ladenketten dem Papiersackmarkt Erhebliches an Kapazität.

Um so bemerkenswerter sind die Leistung und die Kreativität der B+K-Papiersackabteilung zu bewerten, die durch die Entwicklung von hochwertigen Spezialverpackungen den Umsatz nicht nur halten kann,

sondern sukzessive sogar ausbaut. Kunststoff und Papier befruchten sich nun wechselseitig. Kombinationen aus Papier, Polyäthylen- und Alu-Folie sind nicht mehr wegzudenkende Produkte im Papiersackbereich, insbesondere nach dem 1975 erfolgten Einstieg von Bischof + Klein in höhere Veredlungsstufen der Extrusionskaschierung und -beschichtung. Die wichtigen Innovationen auf dem Sektor der Kunststoffverarbeitung machen sich in der Geschäftsbilanz von Bischof + Klein bemerkbar. Schon 1967, als 1335 Beschäftigte 75 Millionen DM Umsatz erwirtschafteten, hat sich der Produktionsausstoß deutlich vom Papier- zum Kunststoffsektor verlagert. Die Kleinverpackungsherstellung hat ebenfalls an Bedeutung gewonnen.

Kein Zweifel: Die Innovationen auf dem Sektor der Kunststoffsackentwicklung gehen in allen diesen Jahren zu Lasten der Papiersackproduktion. Gleichzeitig erwächst dem herkömmlichen Standardpapiersack noch eine weitere Konkurrenz durch zunehmenden Silotransport, vor allem bei Baustoffen, Düngemitteln, Zucker und anderen Massengütern. Brauchte eine mittlere Zuckerfabrik früher durchschnittlich 3 Millionen Säcke pro Jahr, so schrumpft ihr Bedarf in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre auf zehn Prozent und weniger. Der Zucker wird nach der Kampagne nicht mehr in Säcken, sondern in großen Silos gelagert und von dort ebenso kostensparend abtransportiert. Nicht zuletzt nimmt der zunehmende Trend zur automatischen

## Bischof + Klein segelt gut im Wind weiterer Expansion

Mit der Aufnahme der Kunststoffverarbeitung steht Bischof + Klein zu Beginn der siebziger Jahre als ein Unternehmen da, das nun vornehmlich im Verpackungsmittelsektor tätig ist.

Die Firma profitiert von dem wachsenden Zug zur schonenden, sicheren und

zugleich werbewirksamen Verpackung nahezu aller wichtigen Güter des täglichen Lebens. Es ist keine Übertreibung zu sagen: Das moderne Verpackungszeitalter hat jetzt erst richtig begonnen. Betrachtet man die Packmittelherstellung zwischen 1970 und 1972, dann ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 1:  
Produktion von Packmitteln und Packmaterialarten 1970–1972

Packmittel	1970		Produktion in Mio. DM		1972	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Papier und Pappe	5291,0	45,2	5430,2	44,3	5864,6	45,3
Metall	2422,7	20,7	2519,1	20,6	2612,1	20,2
Kunststoff	2648,9	22,6	2737,3	22,3	2825,5	21,8
Glas	985,3	8,4	1217,4	9,9	1301,6	10,1
Holz	298,1	2,5	298,7	2,4	294,3	2,3
Textilgewebe	37,4	0,3	30,5	0,3	28,1	0,2
Weichgummi	40,3	0,3	25,0	0,2	24,2	0,1
Insgesamt	11722,8	100,0	12258,2	100,0	12950,4	100,0
Index (1967 = 100)	144	—	151	—	159	—

Wie die Zahlen beweisen, dominieren zwar immer noch Papier und Pappe mit etwa 45 Prozent auf dem deutschen

Verpackungsmarkt, doch haben sich die Kunststoffe schon zu dieser Zeit vor das Metall auf den zweiten Platz geschoben.

Tabelle 2:  
Entwicklung der Packmittelproduktion in der Bundesrepublik Deutschland 1967–1972

Jahr	Packmittelproduktion Mio. DM	Index
1967	8135,4	100
1968	9318,2	115
1969	10675,5	131
1970	11722,8	144
1971	12258,2	151
1972	12950,4	159

Die anderen traditionellen Verpackungsmittel Holz, Textilgewebe sowie Gummi haben ihr Produktionsvolumen so gut wie gar nicht steigern können oder sind sogar zurückgefallen. Nur das Glas erlebt eine Steigerung. Insgesamt hat der Verpackungsmittelsektor zwischen 1967 und 1972 um 59 Prozent expandiert (Tabelle 2).

An der Ausweitung der Kunststoffverpackungen hat die Kunststofftragetasche einen erheblichen Anteil. Wie die Statistiken belegen, kann dieser Kunststoffbeutel zwischen 1968 und 1972 auf Kosten der Papiertragetasche seinen Marktanteil kräftig steigern (Tabellen 3 bis 5).

*Tabelle 3:  
Marktanteile von Kunststoff- und Papiertaschen in Prozent 1968–1972*

Jahr	Aufteilung Kunststofftaschen	Papiertaschen
1968	29	71
1969	38	62
1970	52	48
1971	67	33
1972	73	27

*Tabelle 4:  
Pro-Kopf-Verbrauch von Tragetaschen in Stück und Jahr 1968–1972*

Jahr	Kunststoff- tragetaschen	Papier- tragetaschen	Gesamt
1968	7	16	23
1969	10	17	27
1970	15	14	29
1971	20	10	30
1972	26	10	36

*Tabelle 5:  
Produktion von Tragetaschen in Millionen Stück pro Jahr 1971–1973*

	1971	1972	1973
Papiertragetaschen	692	603	620–630
Index	100	87	90–91
Kunststofftragetaschen	1285	1670	1850
Index	100	130	144
Insgesamt	1977	2273	2470–2480
Index	100	115	125

Die Bundesrepublik liegt dabei weit an der Spitze dieser neuen Entwicklung. So werden 1972 soviel Kunststofftragetaschen hergestellt wie in Frankreich, Belgien, Italien, Spanien und der Schweiz zusammen. Da Bischof + Klein in Westdeutschland den größten Marktanteil hat, kann es nun den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, auch das führende europäische Unternehmen auf diesem Sektor zu sein. Bei Bischof + Klein erreicht die Produktion von Kunststofftragetaschen Ende der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre ihren absoluten Höhepunkt. Unter Einschluß der nach Konzell verlagerten Herstellung werden 1972 730 Millionen Tragetaschen aus Kunststoff auf den Markt gebracht. Der größte Abnehmer ist dabei der Lebensmitteleinzelhandel, der infolge der neuen Selbstbedienung nicht mehr ohne diese auskommt.

Der sich nun anschließende Rückgang der Kunststofftragetaschen wird durch ein nicht vorhersehbares Ereignis höherer Gewalt eingeleitet. Die Ölkrise läßt Ende 1973 die Preise der für die Kunststoffe notwendigen Rohstoffe explodieren. Die Nachfrage läßt sofort nach, als die Kunststofftragetasche nicht mehr kostenlos abgegeben wird. 1979 beträgt die inzwischen ganz in das Zweigwerk Konzell verlagerte Kunststofftragetaschenproduktion nur noch 300 Millionen Stück im Jahr. Sie fällt in den nachfolgenden Jahren dann sogar auf 180 Millionen Stück zurück. Die letzten zwei Konfektionsmaschinen werden 1992 nach Ungarn abgegeben.

Der starke Produktionsaufschwung in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren führt dann zur Inbetriebnahme von zwei weiteren Zweigwerken. Das Zweigwerk Tecklenburg wird nach und nach mit neuen Ventilsackmaschinen ausgerüstet und widmet sich fortan der Herstellung von Spezialsäcken. Sechs Extruder mit einer Jahreskapazität von 10000 Tonnen sind dort nach einiger Zeit erfolgreich

in Betrieb. 1983 gehen die Fabrikationsräume in Tecklenburg in den Besitz von Bischof + Klein über.

Im Jahre 1969 kommt es dann zur zweiten, diesmal sehr viel aufwendigeren Investition. Bischof + Klein schließt mit der damaligen Salzdetfurth AG in Hannover einen Vertrag, demzufolge im hessischen Philippsthal im Kreis Hersfeld ein neues Verpackungswerk mit dem Namen WERRA PLASTIC GmbH entstehen soll. Erforderlich gewordene Reduzierungen der Belegschaft im Kalibergbau will man teils mit einer eigenen Kunststoffsackproduktion auffangen, zumal man einen erheblichen Eigenbedarf an Kunststoffsäcken für die Verpackung von Kalidünger und Salzen hat. Bischof + Klein erscheint dem hannoverschen Bergwerksunternehmen als der ideale Partner. Die westfälische Firma hat sich auf dem Gebiet der Kunststoffverpackung bereits einen guten Namen gemacht und ist der Salzdetfurth AG seit langem durch Lieferverträge eng verbunden. In Lengerich ist man über dieses unverhoffte Angebot freilich anfangs nicht begeistert, will man als gutgehendes Familienunternehmen mittleren Zuschnitts nicht ohne weiteres ein Tochterunternehmen mit einem Großkonzern gründen. Zwar sucht man händelringend neue Arbeitskräfte, da der Arbeitsmarkt in Lengerich und Umgebung leergefegt ist, doch erscheint die Übernahme von Bergleuten ohne jede Kenntnis in der Verpackungsproduktion nicht besonders attraktiv. Aber nach reiflichem Überlegen überwiegen doch die Vorteile: Bei einer Absage an das Bergwerksunternehmen würde dieses sich einen anderen Partner suchen, und die seit Jahren laufenden Großaufträge würden für Bischof + Klein dann entfallen. Die in Aussicht stehenden Arbeitskräfte hofft man umschulen zu können. Schließlich sind wiederum Mittel aus dem speziellen Programm für die Zonenrandförderung und Steuervergünstigungen sowie ein

besonderes Entgegenkommen der kommunalen Behörden bei der Geländerschließung zu erwarten. So wird ein Vertrag über die Errichtung eines Werkes zur Erzeugung von Polyäthylen-Folien und Kunststoffsäcken mit der Salzdetfurth AG 1969 unterzeichnet. Die neue Fabrik will man in Philippsthal in der Nähe des Kaliwerks Hattorf direkt an der Zonengrenze errichten. In der ersten Produktionsstufe sollen 70 bis 80 arbeitslos gewordene Mitarbeiter aus dem Kaliwerk übernommen werden. Es werden in der ersten Ausbaustufe rund 8 Millionen DM investiert. Bereits am 10. Dezember 1970 wird der Betrieb eingeweiht.

Ähnlich wie in Konzell gibt es aber wiederum einige Anlaufschwierigkeiten zu überwinden. Die Salzdetfurth AG wird nämlich 1972 von der Wintershall AG übernommen und führt zukünftig den neuen Firmennamen Kali & Salz AG. Da die Wintershall AG eine Tochterfirma der BASF ist, sieht sich Bischof + Klein plötzlich in die Lage versetzt, indirekt mit einem chemischen Weltkonzern verbunden zu sein. Auf dem glatten Parkett der Großunternehmen und Aktiengesellschaften hat das westfälische Familienunternehmen noch keine Erfahrungen. Die BASF sieht sich umgekehrt plötzlich mit dem Problem konfrontiert, daß sie als Erzeuger von Kunststoffen nun auch ein Verarbeiter geworden ist, was an sich gegen ihre Geschäftsprinzipien verstößt. Als Rohstoffhersteller muß man alle Verarbeiter möglichst gleichmäßig und neutral beliefern. Hat man aber selbst ein Bein in der Verarbeitung, dann kann es mit den übrigen Kunden Schwierigkeiten geben. Kein Wunder, daß diese neue geschäftliche Fusion in den beteiligten Kreisen in Deutschland viel Staub aufwirbelt.

Ein anderes Dilemma sind, wie befürchtet, die Arbeitskräfte. Die im Kalisalzbergbau tätigen Bergleute hatten in ihrem Leben nichts mit derartigen Verarbei-

tungsmaschinen zu tun gehabt. Die „Untertagearbeit“ war eine völlig andere. Da sie aufgrund der Schwerarbeit die im Bergbau üblichen hohen Tarifröhne beziehen und auch sonstige Vergünstigungen haben, ist die Umstellung auf einen Verarbeitungsbetrieb wie Werra Plastic besonders schwierig. Sie sind weder an die Maschinen und das von ihnen vorgegebene Arbeitstempo noch an die für sie vergleichsweise leichte Körperarbeit in einem geschlossenen Raum gewöhnt. Besonders schwer ist es, geeignete Leute für die Meisterebene zu finden. Wie in Konzell müssen daher die Arbeitskräfte im Stammwerk in Lengerich in Schnellkursen geschult werden. Von den 500 freigesetzten Bergleuten der Salzdetfurth AG finden die meisten in Nachbarunternehmen ein Unterkommen, so daß die Rechnung zur Übernahme vieler Arbeitskräfte aus dem Kalibergbau nicht ganz aufgeht.

1971 kann mit der Produktion in Philippsthal mit 120 Beschäftigten begonnen werden. Im Gegensatz zum bayerischen Zweigwerk Konzell, wo Papier- und Kunststoffverpackungen nebeneinander herlaufen, beschränkt man sich hier gleich von Anfang an allein auf die Kunststoffverarbeitung. Neben den Säcken werden nach kurzer Zeit auch Schrumpffolien hergestellt und dieses zuletzt genannte Erzeugnis sogar hier ganz zentriert. Ein neues Standbein legt sich Bischof + Klein durch die Breitfolien zu, die erstmals hier ins Produktionsprogramm aufgenommen werden. Die neue Folienart findet besonders in der Landwirtschaft und der Gärtnerei, aber auch beim Baugewerbe ihre Abnehmer. Für die Breitfolienherstellung müssen besonders große Extruder (Folienschläuche bis 18 Meter Umfang) errichtet werden, die es selbst in Lengerich noch nicht gibt. Die Schrumpf- und Breitfolien erweisen sich in kurzer Zeit als so erfolgreich auf dem Markt, daß man sich in Philippsthal nun allein darauf

konzentriert. Die Sackproduktion wird nach Konzell verlagert. Das neue hessische Zweigwerk kann als Spezialist für Landwirtschafts-, Garten- und Baufolien seinen Ausstoß auf 30000 Tonnen jährlich steigern und erweist sich ebenfalls als eine gut geglückte Unternehmenserweiterung.

Konzell bleibt freilich von der Zahl der Beschäftigten wie vom Produktionsausstoß das wichtigste Zweigwerk von Bischof + Klein. 1973 werden in Konzell in steigender jährlicher Zunahme bereits 226 Arbeiter und Angestellte, darunter 90 Frauen und zusätzlich 50 Heimarbeiterinnen, in den Lohnlisten geführt. Eine neue Fertigungshalle wird in diesem Jahr errichtet.

Zu Beginn der siebziger Jahre werden in kurzen Abständen Extrusions- und Sackkapazitäten bei anderen Firmen, so zum Beispiel bei Schlayer-Polydress, der Herzberger Papierfabrik, der Papierfabrik Waldhof Aschaffenburg und dem Folienwerk Saar, das zum Unternehmensbereich Kalle (Wiesbaden) gehört, aufgekauft. Diese meist älteren Maschinen sind für Lengerich nicht brauchbar und werden darum an Interessenten im Ausland, vor allem nach Übersee, weiterveräußert.

Das von Jahr zu Jahr zunehmende, fast stürmische Wachstum der Firma Bischof + Klein wird am 15. Mai 1972 durch einen Großbrand im Stammwerk Lengerich jäh unterbrochen.

Der Ausbruch dieser Brandkatastrophe ist minutiös überliefert: An diesem Montagmorgen hat nach Schichtbeginn um sechs Uhr ein Mitarbeiter in der Produktionshalle der Papiersackherstellung, wo sich die Druckvorbereitung und Teile der Druckerei befinden, gebrauchte Gummiklischees mit Spezialbenzin wie üblich in einem Waschtisch gereinigt. Er erhält dann vom Maschinenführer den Auftrag,

weitere für die Klischees noch nicht zugeschnittene Gummipplatten in gleicher Weise zu reinigen, damit sie anschließend zur Klischeeschleifmaschine gebracht werden können. Beim Wenden von zwei aufeinanderklebenden Gummipplatten kommt es um 7.40 Uhr zu einer statischen Funkenentladung und Entzündung des gerade frisch eingefüllten Waschbenzins. Die hochaufschlagende Stichflamme erfaßt unglücklicherweise einen daneben stehenden hölzernen Klischeeschrank, der sofort lichterloh zu brennen beginnt, so daß die Feuerlöcher nichts mehr auszurichten vermögen. Drei Minuten später alarmiert der Maschinenmeister die örtliche Feuerwehr, die auch fünf Minuten später eintrifft. Die starke Rauchentwicklung behindert und verzögert die Brandbekämpfung. Das brennende Gummi verursacht einen so dichten schwarzen Qualm, daß man kaum etwas sehen kann. Auch fehlt es an genügend Atemschutzgeräten. Kostbare Zeit verrinnt bis zum Beginn der Löscharbeiten.

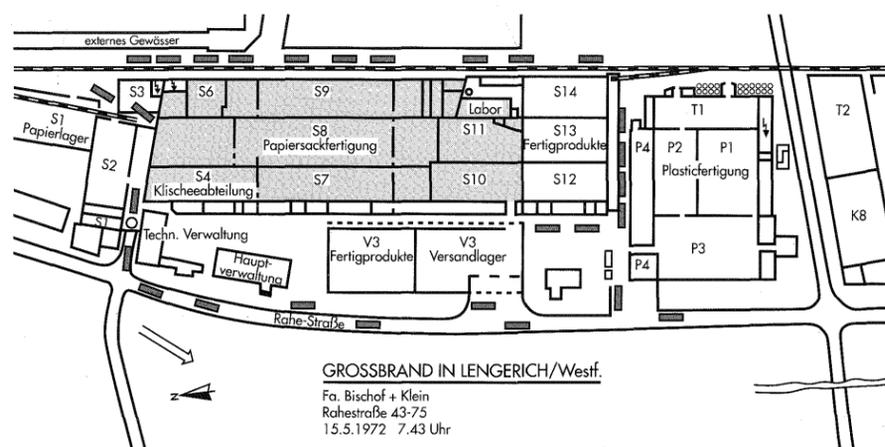
Da auch der angrenzende Betriebsteil, wo leicht brennbare Bitumen- und andere Spezialpapiere lagern, inzwischen von den Flammen ergriffen worden ist, müssen nun alle benachbarten Produktionshallen unter Mitnahme der wichtigsten Betriebspapiere schnellstens geräumt werden, um keine Menschenleben zu gefährden. Nach kurzer Zeit explodiert auch noch ein mit Wasser gefüllter Kühlzylinder einer Druckmaschine. Die dabei auftretende Druckwelle ist so stark, daß die gesamte Dachkonstruktion der Hallen herabstürzt. Dies entfacht einen wahren Feuersturm, zumal ein kräftiger Nordostwind draußen bläst. Die gewaltige pechschwarze Rauchwolke, die an der Rahestraße emporsteigt, ist bis nach Osnabrück hin zu sehen. Ein Teil der Klischeedruckpresse wird durch diese Explosion so weit geschleudert, daß er noch das Dach eines 60 Meter entfernten Wohnblocks durchschlägt und dort einen

weiteren Brand auslöst. Mehrere Feuerwehrmänner werden bei dieser Explosion und dem Dacheinsturz verletzt; einer sogar schwer. Wegen der nun zusätzlich verpuffenden Treibgasflaschen und Farbkannister muß die Feuerbekämpfung von innen aufgegeben werden. Die Brandleitung erkennt nach 30 Minuten die Riesengefahr und fordert weitere Löschzüge aus den Kreisen Tecklenburg, Osnabrück und Münster, dem Zementwerk Dyckerhoff sowie dem NATO-Flughafen Hopsten an. Bald kämpfen 19 Wehren mit 229 Feuerwehrleuten und 50 Strahlrohren gegen die größte Feuersbrunst, die Lengerich in diesem Jahrhundert erlebt hat. Aber auch sie können nicht verhindern, daß die gierigen Flammen die gesamte Papiersackabteilung auf 10000 Quadratmeter Hallenfläche erfassen. Auch die Klebstoffherstellung, die Betriebsschlosserei sowie Büro- und Sozialtrakt brennen vollkommen aus. Erst vier Stunden später, gegen zwölf Uhr mittags, gelingt es dem massierten Großaufgebot von Feuerwehren, die auch noch durch das „Technische Hilfswerk“, das „Rote Kreuz“ sowie die örtliche Polizei und mithelfende Werksangehörige unterstützt werden, ein Übergreifen des Großfeuers auf die anderen Werkshallen zu verhindern. Auch dort kommt die Produktion vorübergehend zum Erliegen.

In den Zeitungen wird ausführlich über diesen Großbrand mit vielen Bildern berichtet und gesagt, es habe danach „wie nach einem Bombenangriff ausgesehen“. Große Eisenträger sind in der gewaltigen Hitze wie dünnes Blech verbogen worden; überall

stehen ausgebrannte Maschinen herum. Für das Abräumen des Brandschuttes, vor allem der angebrannten und nassen Papierreste, sowie des Schrotts müssen ein schwerer Kettenbagger, spezielle Ladegeräte, zehn Großraumtransporter sowie Eisenbahnwaggons neben den eigenen Lastwagen eingesetzt werden. Selbst in dem 20 Meter entfernt liegenden Hauptverwaltungsgebäude sind wegen der großen Hitze viele Fensterscheiben zersprungen und durch herumfliegende brennende Teile kleine Brände entstanden, die man aber sofort löschen konnte.

Für die Unternehmensleitung sieht die Bilanz dieser Brandkatastrophe düster aus: In den Werkshallen sind zahlreiche Maschinen sowie Rohstoffe und Fertigprodukte zerstört worden, darunter eine Papiersackschlauchmaschine, die erst einige Tage zuvor zu einem Preis von einer Million DM aufgestellt worden war. Man kann von Glück sagen, daß die dicht neben dem Brandherd liegende Transformatorstation, die nicht nur Bischof + Klein und einige benachbarte Industrieunternehmen, sondern auch Teile der Stadt Lengerich mit elektrischer



Die vom Großbrand im Mai 1972 zerstörten Werkshallen der Papiersackfabrikation in Lengerich (gerasterte Fläche).

Energie versorgt, ebenso wie die Dampfkesselanlage sowie die unterirdischen Heizöltanks, das Papier- und Versandlager, vor allem aber die Abteilungen

Kunststoffverarbeitung und Kleinverpackungen heil davongekommen sind (vergleiche Schaubild).

Ein von Bischof + Klein einberufener Krisenstab unternimmt sofort nach dem Unglück alles nur Denkbare, um die verbliebene Produktion wieder anzukurbeln und eingegangene Lieferverpflichtungen nach Möglichkeit einzuhalten. Dabei hilft eine unerwartete Welle von Hilfsbereitschaft aus der Papiersackbranche. Fünfzehn Firmen in der Bundesrepublik erklären sich bereit, Aufträge von Bischof + Klein zusätzlich zu übernehmen. Die Kunden werden in einem Rundschreiben über den Großbrand informiert und gebeten, die Produkte der sonst im

Wettbewerb stehenden anderen Firmen zu akzeptieren. Nirgendwo wird bei den Konkurrenzfirmen wie bei den Abnehmern versucht, aus dieser Notlage einen Vorteil herauszuschlagen. Die Unternehmen fertigen zusätzlich 30 Millionen Papiersäcke im Auftrag von Bischof + Klein, teilweise mit aus Lengerich überstelltem Personal.

Die Firma Windmüller & Hölscher, Hersteller von Großpapiersackmaschinen, stellt Maschinen und Hallen für eine provisorische Produktion zur Verfügung. Besondere Bedeutung gewinnt nun das Zweigwerk Konzell, wo vorübergehend die gesamte eigene Papiersackproduktion erfolgt. Schon am 22. Juni nimmt die erste neue gelieferte Maschine in Konzell die Produktion auf. Kurzfristig wird dann die Produktion in Konzell auf zwei Millionen Papiersäcke pro Monat gesteigert. Insgesamt kann unter Inanspruchnahme aller Hilfen und Möglichkeiten schon sechs Wochen nach der furchtbaren Brandkatastrophe eine nahezu uneingeschränkte Belieferung der Kunden wieder erfolgen. Dies ist eine personelle wie technische Meisterleistung.

Der Gesamtschaden des Brandes wird auf 20 Millionen DM berechnet. Da keine mutwillige Brandstiftung vorliegt und die Staatsanwaltschaft kurzfristig die Brandstelle freigibt, wird Mitte Juni 1972 nach Beendigung der Aufräumarbeiten bereits mit dem Wiederaufbau begonnen. Die Gesellschafter beschließen, die abgebrannte Papiersackabteilung auf den gleichen Grundmauern wieder zu errichten, die Gebäudeeinrichtung aber den neuesten Erkenntnissen betrieblicher Rationalisierung und des

## Bekanntmachung der Firma Bischof & Klein

### 1. Dank an Feuerwehren und alle Helfer

Die Geschäftsleitung der Firma Bischof + Klein bedankt sich hiermit bei den Feuerwehren aus dem Kreis Tecklenburg, aus den Nachbarstädten Osnabrück, Münster, Greven sowie der Feuerwehr der Firma Dyckerhoff und bei allen Mithelfern, die so erfolgreich mitgeholfen haben, den Großbrand im Industriegelände an der Rahestraße unter Kontrolle zu bringen und zu löschen.

Unser Dank gilt auch besonders unseren Mitarbeitern sowie den zentralen Einsatzleitern, an der Spitze Herr Oberkreisdirektor Rinke und Herr Grundmann der Lengericher Feuerwehr, für den tatkräftigen Einsatz.

Wir sind dankbar dafür, daß bis auf einige Verletzungen kein größerer Personenschaden entstanden ist. Wir wünschen den verletzten Feuerwehrmännern eine gute und baldige Genesung.

### 2. Aufruf an alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

Die betroffenen Arbeitsplätze sind nicht gefährdet. Die Firma Bischof + Klein wird sich darum bemühen, die Produktion der betroffenen Abteilung schnellstens wieder in Gang zu bringen.

Die Löhne und Gehälter werden während der Betriebsunterbrechung der Papiersackfertigung weitergezahlt.

Alle männlichen Mitarbeiter der Papiersackfertigung werden hiermit gebeten, sich heute — 16. Mai 1972 — ab 7.00 Uhr beim Pfortner an der Rahestr. zur Arbeit einzufinden. Die Mitarbeiterinnen werden wegen der Arbeitsaufnahme gesondert unterrichtet.

Die Geschäftsleitung  
**BISCHOF + KLEIN**  
 VERPACKUNGSWERKE  
 454 Lengerich (Westfalen) · Telefon (0 54 81) \*321

Arbeitsschutzes anzupassen. Vor allem soll nun höher gebaut werden, um die Fabrikationshallen optimaler ausnutzen zu können. Dabei sind Auflagen der Gewerbeaufsicht hinsichtlich des Lärm- und Immissionsschutzes zu beachten. Die neuen Werkshallen, 60 Meter breit und 165 Meter lang, werden diesmal in kostensparender Fertigbauweise errichtet. Nach kurzer Zeit wachsen die neuen Produktionsstätten in der Größe eines Fußballfeldes wieder empor. Auf etwa 10000 Quadratmeter Grundfläche werden neben den Fertigungshallen ein Zwischenlager, die Betriebswerkstätten mit dem Kesselhaus, die Abteilung für Klebstoffherstellung, ferner die Packerei und Endkontrolle neben dem gesonderten Büro- und Sozialtrakt in drei- bzw. zweigeschossiger Bauweise hochgezogen. Kurz vor Weihnachten 1972 kann schon das Richtfest begangen werden.

Für das Bedrucken, Falzen und Kleben der Papiersäcke muß ein ganz neuer Maschinenpark angeschafft werden. Hatte man bis zum Ausbruch des Großbrandes erst etwa die Hälfte der alten Maschinen durch Neuanschaffungen ersetzt, so wird nun die Gelegenheit ergriffen, eine Papiersackfabrik nach neuestem Stand der Technik zu errichten. Die Kosten gehen dabei weit über das hinaus, was die Versicherungen ersetzen. Nach einem Jahr ist es dann geschafft. Die modernste Papiersackfertigung Europas kann wieder in vollen Betrieb gehen.

Bei Wiederaufnahme der Produktion werden in der Papiersackfabrik 450 Personen (255 Männer, 160 Frauen und 35 Auszubildende) beschäftigt. Jetzt stehen in dieser Abteilung je vier Papiersackschlauchmaschinen und Ventilbodenleger, eine Vierfarben-Flexodruckmaschine, drei moderne Nähautomaten, eine hydraulische Packpresse, ein Papierrollenschneider, eine Kaschiermaschine (für das Zusammenkleben von Papier

und Folie) sowie eine Falzboden-Sackmaschine. Das gewaltige Bauvorhaben wird nicht zuletzt auch von der Lengericher Bevölkerung bestaunt. Nicht wenige unter ihnen hatten gleich nach dem grauenvollen Brand gemeint: „Davon erholt sich Bischof + Klein nie.“ Die Skeptiker werden nun eines Besseren belehrt. Kein einziger Arbeitsplatz ist durch das Unglück verlorengegangen.

Der schnelle Wiederaufbau wird glücklicherweise von einer freundlichen Konjunktur auf dem Papiersackmarkt unterstützt. Im Gegensatz zur Rezession in anderen Branchen hält in den frühen siebziger Jahren die Nachfrage nach Papiersäcken weiter an. Ein weiterer Vorteil ist das breite Angebot von Spezialverpackungen aus Papier und Kunststoff.

Bischof + Klein bietet ständig etwas Neues. Es werden Ventilsäcke zum besonders leichten automatischen Abfüllen, offene und genähte Flachsäcke sowie Seitenfaltensäcke neben allerhand Spezialausführungen angeboten. Abnehmer der Papiersäcke sind nach wie vor die Baustoff- und Chemieindustrie, aber auch die Nahrungs- und Futtermittelindustrie. Ein ganz neues Absatzgebiet tut sich beim Versand von Fertigmörtel auf. Der Export in verschiedene Länder der Europäischen Gemeinschaft kann in diesen Jahren erheblich ausgeweitet werden, so daß erstmals der Gedanke auftaucht, sich eines Tages ein weiteres Standbein im Ausland zuzulegen. Da auch die anderen Produktionsbereiche von Bischof + Klein expandieren, erscheint nach relativ kurzer Zeit der große Brand vom Mai 1972 nur als eine Unterbrechung in einer langen, fast ununterbrochenen Wachstumsphase der sechziger und frühen siebziger Jahre.

Werner Klein hat den glücklichen Wiederaufbau der Papiersackabteilung nicht mehr ganz miterleben können, er stirbt am 21. September 1972. Die örtliche Zei-

tung geht in ihrem Nachruf ausführlich auf die große unternehmerische Leistung ein, die er für die Familie und die im Werk beschäftigten Menschen, aber auch für die Stadt Lengerich und diese westfälische Region erbracht hat. Mit ihm tritt gleichsam das letzte Glied der Gründergeneration ab, die aus der bescheidenen Buch- und Kunsthandlung ein hochmodernes Verpackungsunternehmen geschaffen hat.

Die von der Mitte der fünfziger Jahre bis zur Ölkrise 1973/74 fast ununterbrochen anhaltende und nur geringen Schwankungen ausgesetzte gute Konjunktur auf dem deutschen Verpackungsmarkt hat freilich gewisse Probleme auf dem Arbeitssektor geschaffen. Hat man anfangs aus der zurückgehenden Beschäftigung in der Landwirtschaft sowie aus dem Zustrom der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen Nutzen ziehen können, so macht sich am Ende der fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre immer mehr ein personeller Engpaß bemerkbar. Das zu geringe Angebot an qualifizierten Arbeitskräften ist bekanntlich ein Hauptmotiv von Bischof + Klein, die beiden Zweigwerke Konzell und Philippsthal ins Leben zu rufen. Wie schon erwähnt, bestehen in den gewerblichen unterentwickelten Zonenrandgebieten noch unausgeschöpfte Arbeitskraftreserven.

Aber in Lengerich und Tecklenburg kann die Personalnot nur unvollkommen behoben werden, zumal zum Aufbau der beiden Zweigwerke längere Zeit wertvolle Fachkräfte abgestellt werden müssen. Seit 1960 werden daher regelmäßig von Bischof + Klein neue Arbeitskräfte gesucht. Man wirbt nicht nur in Lengerich, man betreibt auch Plakatwerbung und arrangiert Treffen mit Arbeitssuchenden in der weiteren Umgebung. Zu dieser Zeit wird ein Werksbusverkehr für die Mitarbeiter im Umkreis von rund 20 Kilometer um Lengerich herum eingerichtet. Am 23. November 1973, einem Buß- und Bet-

tag, veranstaltet Bischof + Klein auch erstmals einen „Tag der offenen Tür“, um auf diese Weise auf die Arbeitsmöglichkeiten in ihrem Werk hinzuweisen. Mit der neu erstellten Papiersackfabrik bietet sich hierzu eine besondere Gelegenheit.

Letztendlich gibt es aber keine Entspannung auf dem Arbeitsmarkt, und Bischof + Klein verstärkt die Einstellung von Gastarbeitern. Mit Jugoslawen, Spaniern, aber auch ersten Türken hat man bereits gute Erfahrungen gesammelt. 1973 werden dann in Eigeninitiative direkt in der Türkei Mitarbeiter angeworben. Die erste Gruppe umfaßt 22 türkische Männer. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, insbesondere wegen nicht vorhandener Deutschkenntnisse, entwickeln sich die Türken bald zu wertvollen Mitarbeitern. Probleme gibt es zunächst mit der Unterbringung der türkischen Gastarbeiter, aber auch dies wird zufriedenstellend vom Unternehmen geregelt.

Hat man zunächst nur mit einer vorübergehenden Aufenthaltsdauer der türkischen Männer gerechnet, so zeigt sich bald, daß hieraus ein Daueraufenthalt wird und dementsprechend auch die Familien nachgeholt werden. Zu den Wohnungsproblemen kommen dann noch schulische Probleme für die türkischen Kinder hinzu. Hier setzt sich Bischof + Klein dafür ein, daß eine Sonderschulklasse gegründet wird und finanziert auch über mehrere Jahre einen türkischen Lehrer. Hierbei handelt es sich um einen angeworbenen Mitarbeiter, der, wie sich dann herausstellt, die Lehramtsbefähigung in der Türkei erlangt hatte. Heute sind etwa 180 türkische Mitarbeiter in Lengerich tätig. Einige haben als Männer der ersten Stunde bereits ihr 25jähriges Arbeitsjubiläum bei Bischof + Klein gefeiert, zum Teil ist auch schon die zweite Generation im Unternehmen mit erfolgreich abgeschlossener Berufsausbildung tätig.

1976 stirbt völlig unerwartet im Alter von 54 Jahren Günther Klein, Sohn von Ernst Klein. In den Jahren seiner Geschäftsführungstätigkeit hat er sich besonders um den Papiersackbereich und das Personalressort gekümmert. Er pflegte Kontakte zu Kunden und Verbänden. Seine humane Einstellung machte ihn zu einem angesehenen und beliebten Vorgesetzten, was ihn auch veranlaßte, sich insbesondere im Personalressort zu engagieren.

Die stark anwachsende Belegschaft spiegelt auch das Wachstum des Unternehmens wider. Werden 1957 erst 559 und 1961 846 Arbeiter und Angestellte im Stammwerk Lengerich gezählt, so hat sich die Belegschaftsstärke 1967 bereits auf 1071 und 1973 (einschließlich Tecklenburg) auf 1502 sprunghaft erhöht. 1973 ist allerdings zunächst einmal ein Höchststand erreicht. Danach schwankt die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte in Lengerich/Tecklenburg nur noch geringfügig, um erst ab 1987/88 wieder etwas stärker anzusteigen, so daß 1991 ein neuer Höchststand in der Firmengeschichte mit 1675 Mitarbeitern allein in Lengerich erreicht wird.

Die langfristige Personalknappheit hat noch andere Auswirkungen. Sie veranlaßt die Firmenleitung, das gesamte Ausbildungswesen zu intensivieren, um zu einer langfristigen Personalplanung zu kommen.

Nach dem 2. Weltkrieg verläßt man sich anfangs noch wie in den früheren Jahrzehnten darauf, in der umgebenden Landwirtschaft genügend Nachwuchs zu finden. Gabelstapler sind damals noch nicht vorhanden. Auch von den Frauen, die in großem Umfange eingestellt werden, verlangt man anfangs vor allem Handarbeit. Aus vorübergehenden Tätigkeiten werden oftmals dann Dauerarbeitsverhältnisse. Die Drucker sind anfangs umgeschulte oder angelernte Schlosser, vor

allem aus dem Kraftfahrzeuggewerbe. Seit dem Beginn der Arbeitskräfteverknappung werden ab 1958 zweimal in der Woche innerbetriebliche Weiterbildungskurse abgehalten. Nach dem Manteltarifvertrag vom 23. Oktober 1954 und einer Verordnung zur Durchführung der Lehre und der Lehrabschlußprüfungen vom 18. Dezember 1956 können Mitarbeiter, die das 24. Lebensjahr überschritten und eine fünfjährige Betriebspraxis haben, ihre Facharbeiterprüfung ablegen, was dann ab 1963 auch bei Bischof + Klein erstmals geschieht. Die Industriegewerkschaft Druck und Papier, zu der eine gute Beziehung besteht, sowie das örtliche Arbeitsamt geben entsprechende Hilfen bei der Vorberatung, Vermittlung und den Eignungstests.

Als die ersten Erläuterungen zur Durchführung der Facharbeiterprüfung in der Papier und Pappe verarbeitenden Industrie und 1964 das Berufsbild des Verpackungsmittelmechanikers vorliegen, setzt sich die Unternehmensleitung bei der Industrie- und Handelskammer Münster dafür ein, diese Ausbildung im Kammerbereich zu einem anerkannten Lehrberuf zu machen. Nach dem Erlaß des Bundesministers für Wirtschaft vom 29. Februar 1964 gibt es nun die notwendigen einheitlichen Richtlinien für das Berufsbild, den Berufsbildungsplan sowie die Prüfungsanforderungen des Verpackungsmittelmechanikers. Bischof + Klein kann nun seine ersten Lehrlinge zur Prüfung bei der IHK schicken. Die spezifische Lehrlingsausbildung wird von jetzt an zu einem ständigen Programm in der Firma erhoben und sichert so den geeigneten Nachwuchs. Aber auch die Ausbildung zum Industriemeister, seit 1957 möglich, wird den technischen Fortschritten entsprechend spezifiziert und den höheren Anforderungen angepaßt.

Um sich einen festen Stamm von qualifizierten Mitarbeitern und Angestellten zu

sichern, hat Bischof + Klein auch frühzeitig den Werkswohnungsbau gefördert. Schon zwei Jahre nach der Währungsreform werden 1950 erste Wohnhäuser gebaut oder gekauft und diese dann mit verbilligten Mieten an Werksangehörige weitergegeben. Dies setzt sich dann Jahr für Jahr fort. Außerdem werden zinsgünstige Baudarlehen gewährt, wenn sich Betriebsangehörige ein Eigenheim errichten wollen oder ihre Wohnungen umbauen bzw. modernisieren möchten. Schließlich werden zur Förderung des Eigentumsgedankens die Wohnhäuser an Werksangehörige verkauft.

Nach Beendigung des Wiederaufbaus der abgebrannten Sackabteilung und ihrer vollkommenen technischen Erneuerung kommt es recht bald auch in den anderen Produktionssparten zu ähnlichen durchgreifenden Rationalisierungen. Sie werden von dem härter werdenden Wettbewerb auf den Märkten, aber auch von den steigenden Lohnstückkosten wie in der übrigen deutschen Industrie erzwungen.

In der Sackproduktion schreitet die schon in den sechziger Jahren zu beobachtende Spezialisierung immer weiter voran. Vor allem bleibt der Trend zur weiteren Verbesserung der Ventilsäcke. 80 Prozent der hergestellten Säcke sind jetzt mit dieser praktischen Fülleinrichtung versehen. Man bemüht sich, durch zusätzliche Verbesserungen das lästige Stauben und Ausrieseln so gering wie möglich zu halten. Gleichzeitig versuchen die Bischof + Klein-Sacktechniker, die Sperrschichten von Spezialsäcken gegen eindringende Feuchtigkeit noch weiter zu verstärken. Gefragt sind beim Kunden vor allem Combi-Säcke aus Papier mit einem geschweißten Polyäthylen-Innensack.

Die gesamte Herstellung dieser Papier-Kunststoff-Säcke erfolgt jetzt automatisch in einem Arbeitsgang. Das mühsame Einziehen der Kunststoffolien in den Papier-

sack mit der Hand ist nun völlig verschwunden. Die Maschine hat nicht nur eine monotone Handarbeit, die früher von Frauen ausgeführt wurde, ersetzt, sondern auch zugleich den Produktionsausstoß wesentlich erhöht und die Herstellungskosten gesenkt.

Im Sommer 1978 wird die Produktionspalette durch den ersten VARIOCOATER bereichert. Er kann die vorgesehenen Verpackungsmaterialien gleichzeitig beschichten und kaschieren. Im gleichen Jahr wird die erste Extrusionsbeschichtungsanlage LAMINEX in Betrieb genommen. Sie trägt zur Veredlungstiefe, aber auch ebenfalls zur Flexibilisierung der Produktentwicklung von Bischof + Klein bei. Eine besonders revolutionierende Neuerung der siebziger Jahre stellt schließlich die Bandisolierfolie BUKLEN dar. Als in der Sowjetunion mit Hilfe deutscher Firmen unter Leitung der Mannesmann-Röhrenwerke (Düsseldorf) eine große Gasleitung von Sibirien bis nach Ost- und Mitteleuropa gebaut wird, benötigt man eine besonders haltbare Kunststoffumhüllung für die langen Rohre. So werden zum Beispiel allein 1975 21000 Tonnen dieser neuen Schutzfolie BUKLEN hergestellt.

Diese wird in den Folgejahren zu einer Korrosionsschutzfolie, einer Zweischichtfolie aus Kautschuk und Polyäthylen, weiterentwickelt. Bis 1978 werden derartige Folien in großen Mengen in die UdSSR geliefert. Danach ist aufgrund des schwächer gewordenen Dollars Bischof + Klein der japanischen und amerikanischen Konkurrenz auf diesem Sektor nicht mehr gewachsen. Dennoch eröffnet sich hierdurch für Bischof + Klein ein ganz neuer Produktionszweig. Die Herstellung von Schutzfolien für alle möglichen Zwecke und Märkte gewinnt für Bischof + Klein immer mehr an Bedeutung. Aber auch das Bedrucken der Papiersäcke und Kunststoffolien macht

in dieser Zeit weitere bemerkenswerte Fortschritte. Die Entwicklung der Maschinen zum Bedrucken von Verpackungen ist historisch wie folgt verlaufen:

*1888* Konstruktion der ersten Rotationsdruckmaschine zum einseitigen Bedrucken von Flach- und Seitenfaltenbeuteln. Diese Zweifarben-Rollendruckpresse mit veränderten Druckabständen bleibt dann lange eine erste Standardmaschine.

*1912* Beginn des Maschinenbaus für das Druckverfahren mit Anilinfarben: Diese sind schnell trocknend, wasserfest und erlauben bereits eine hohe Maschinengeschwindigkeit. Bis in die fünfziger Jahre gibt es bei diesen Flexodruckmaschinen keine nennenswerten Neuheiten. Der Druckträger in der Verpackungsindustrie ist ausschließlich Papier. Erst mit den auf den Markt kommenden Kunststoffolien wird eine Neuentwicklung auch auf dem Sektor der Flexodruckmaschinen eingeleitet. 1956 wird eine Flexodruckmaschine

für die gleichzeitige Verarbeitung von Papier, Zellglas und Polyäthylenfolie präsentiert. Akkurater Druck und höhere Leistungen sind die Motivation für die Weiterentwicklung der Flexodruckmaschinen in den Folgejahren bis hin zu den 1991 auf den Markt gekommenen CC-gesteuerten Maschinen.

*1950* In den fünfziger Jahren tritt dann auch im Bereich der Verpackungen der Tiefdruck neben den Flexodruck. Die Anforderungen an die Druckqualität werden immer größer. Der Tiefdruck hält hier wegen seiner schönen geschlossenen Halbtöne die Spitzenstellung. Auch Bischof + Klein hat stets am neuesten technischen Fortschritt auf diesem Gebiet teilgenommen. Drei hochmoderne, erst in den letzten zwei Jahren in Betrieb genommene Tiefdruckmaschinen zeigen die Bedeutung, die dieser Bereich neben dem ebenfalls immer wieder auf den neuesten technischen Stand gebrachten Flexodruck einnimmt.

## Der steiniger gewordene Weg in den europäischen Markt der achtziger Jahre

Die in den siebziger Jahren sichtbar werdenden Tendenzen der Unternehmensentwicklung setzen sich im folgenden Jahrzehnt ziemlich kontinuierlich fort. Der sich weiter verschärfende Wettbewerb auf dem Verpackungsmarkt zwingt Bischof + Klein zu neuen Produktangeboten und Spezialisierungen bei steigender Verbesserung der Qualität, aber auch zu weiteren technisch-ökonomischen Rationalisierungen und zur intensiven Suche nach neuen Absatzmöglichkeiten und finanziellen Beteiligungen; vor allem sollen die Chancen des europäischen Marktes nun verstärkt wahrgenommen werden.

Es kommt der supergroße Kunststoffsack, auch „Big Bag“ oder „flexibler Container“ genannt, auf den Markt. Bischof + Klein betreibt hier besondere Entwicklungen, unter anderem wird für die ICI – ein weltweit aktiver britischer Chemie-Konzern – ein spezieller flexibler Container mit dem Markennamen „Dumpy“ entwickelt. Dieser wird in Großbritannien mit großem Erfolg für das Verpacken von Kunstdünger mit einem Füllgewicht von 500 bis 1000 Kilogramm eingesetzt. Aber auch für die Zementindustrie und andere Industrien findet der „flexible Container“ Einzug, und zwar als interessante Zwischengröße zwischen dem zirka 50 Kilogramm fassenden Papier- oder Kunststoffsack und dem rund 20 Tonnen fassenden Silofahrzeug.

Aber auch der gute alte Papiersack erlebt weitere kleine Verbesserungen und hat deswegen in den achtziger Jahren noch keineswegs ausgedient. Neben der besseren Maschinenteknik trägt hierzu auch die Weiterentwicklung der Papierqualitäts-

ten bei. Nach dem Motto „So wenig Verpackungsgewicht wie möglich“ werden immer hochfestere Papiere entwickelt. Der Papiersack, der leer zum Beispiel 0,13 Kilogramm wiegt, bringt es bei einer 50-Kilogramm-Füllung auf das 385fache seines Tara-Gewichtes. Anders formuliert, eine Palette mit 400 leeren Papiersäcken wiegt nur 530 Kilogramm, gefüllt benötigt man aber 133 solcher Paletten. Besser als mit diesen Zahlen läßt sich das stark wachsende Verlangen nach rationellerer und kostengünstigerer Verpackung kaum demonstrieren.

Im Kunststoffbereich werden 1984 im Zweigwerk Tecklenburg rund 19 Millionen Spezialsäcke hergestellt. Zur gleichen Zeit extrudiert man im Zweigwerk Konzell 18500 Tonnen Polyäthylenfolien, aus denen 36 Millionen Ventilsäcke und 180 Millionen Tragetaschen von den dortigen 330 Mitarbeitern hergestellt werden.

Im Frühjahr 1987 wird erstmals eine Gießfolie produziert. Sie tritt im Gegensatz zur Blasfolie, die aus einer Ringdüse kommt, aus einem Breitschlitz, der seinen Inhalt dann auf einen Kühlzylinder gießt. Mit dieser neuen Technik der Kunststoffverarbeitung gewinnt Bischof + Klein die Möglichkeit, die bisher zugekauften Kunststoffolien aus Polypropylen und Polyamid nun selbst herzustellen. Diese Diversifikation macht die Firma von anderen Zulieferbetrieben unabhängig. In den 1980er Jahren versucht Bischof + Klein gegenüber der härter gewordenen Konkurrenz, überall seine Marktanteile nicht nur zu sichern, sondern auch neue dazuzugewinnen. So dringt man in die nun sich ausbreitenden Baumärkte mit Hilfe von Do-it-yourself-Supermarktpackun-

gen ein. In den Baumärkten werden den Heimwerkern erstmals in kleinen Verpackungen fertiger Mischmörtel, Fliesenkleber, Spachtelmasse und ähnliches angeboten. Diese Verpackungen müssen nun aus gebleichtem weißen Papier und nicht mehr aus braunem Sackpapier bestehen und mit einem werbewirksamen Mehrfarbendruck versehen werden. Vor allem darf eine solche Kleinpackung nicht stauben, sie muß daher besonders sauber verklebt sein und staubdicht verschlossen werden.

Bischof + Klein besitzt auf diesem Gebiet zahlreiche Entwicklungen und Patente und wird zu einem bedeutenden Lieferanten derartiger Verpackungen. Auch die Hersteller von Haustierfutter verlangen mehr und mehr solche hochwertigen Verpackungen. Mit Kunststoff- oder Metallfolien kombinierte Papierverpackungen spielen hier eine besondere Rolle.

1980 wird erstmals eine neue Oberflächenschutzfolie in 220 Zentimeter Breite auch gleichzeitig bedruckt. Es handelt sich hierbei um eine Polyäthylenfolie mit Klebebeschichtung. 1988 werden von diesem neuen Produkt 42 Millionen Quadratmeter hergestellt, womit auch in diesem Bereich Bischof + Klein in Europa ein namhafter Hersteller geworden ist.

1979 wird die Herstellung geschweißter Polyäthylen-Ventilsäcke, einer der ersten Schlager bei der Einführung der Kunststoffsäcke in den frühen sechziger Jahren, als veraltet aufgegeben. Die zweite Maschinengeneration, das heißt Hochleistungsmaschinen zur Herstellung geklebter Kunststoff-Ventilsäcke, hat bereits die Produktion aufgenommen. Die Herstellung von Schrumpffolien sowohl für Großgebände (Paletten) als auch für Kleingebände erreicht in den Zweigwerken Werra Plastic und Konzell ihren Höhepunkt mit rund 30000 Jahrestonnen.

Die achtziger Jahre bringen, wie schon kurz erwähnt, dann Versuche, auf den ausländischen Märkten stärker Fuß zu fassen. Insbesondere ist es Helmut W. Günther, der darauf drängt, sich innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft weitere Standbeine zu suchen. Hierbei kann man zunächst auf einige frühzeitig angeknüpfte Verbindungen zurückgreifen. Schon 1965 sind erste Lieferungen der damals neuen Polyäthylensäcke nach Frankreich erfolgt, wo sich die Düngemittelindustrie dafür interessiert. Bischof + Klein stützt sich auf ihren französischen Vertreter Raoul Koenig. Schon seit 1959 hat er regelmäßig Kleinverpackungen und Papiersäcke aus Lengerich in Frankreich verkauft. Der Absatz steigt durch die Kunststoffsäcke so an, daß man sich 1979 entschließt, eine eigene Vertriebsgesellschaft „Bischof + Klein France“ zu gründen, um auch den Zahlungsverkehr innerhalb Frankreichs abwickeln zu können. Zwischen dem 1. Dezember 1979 und dem 31. Dezember 1980 kann hier ein Umsatz von 22,84 Millionen DM erzielt werden.

In den benachbarten Niederlanden ist es schon 1974 zur Errichtung eines kleinen selbständigen Verkaufsbüros gekommen, als sich der Absatz aller Verpackungsprodukte von Bischof + Klein als recht erfolgreich herausstellt. Da die chemische Industrie im südniederländischen und nordbelgischen Raum (Brabant) als Zentrum der Europäischen Gemeinschaft zu dieser Zeit kräftig zu expandieren beginnt, sucht Bischof + Klein konsequenterweise auch in dieser Region nach einem neuen Produktionsstandort. Dieser bietet sich dann in der Firma MANUSAC im flämischen Vilvoorde an. Dieses belgische Unternehmen ist eine hundertprozentige Tochter des schwedischen Papierkonzerns Billerud, der Bischof + Klein seit Jahren regelmäßig mit großen Mengen Papier beliefert. Da MANUSAC nur Papiersäcke fertigt, wird durch

eine fünfzigprozentige Beteiligung von Bischof + Klein nun auch eine Propyethylenverarbeitung begonnen. Diese Beteiligung erweist sich als eine höchst erfolgreiche Markterweiterung für beide Geschäftspartner. Der Umsatz, der 1976 19 Millionen DM (290 Millionen bfrs) beträgt, kann in den Folgejahren weiter gesteigert werden. Anfang des Jahres 1982 fusioniert MANUSAC mit der reinen Papiersackfabrik SACALLAIN in Tournai, wodurch sich der Umsatz schlagartig auf 52,3 Millionen DM erhöht. Die Beteiligung von B + K beträgt nach diesem Firmenzusammenschluß noch 16,25 Prozent des Stammkapitals. Das westfälische Unternehmen ist nicht nur Mitgesellschafter des schwedischen Papiererzeugers BILLERUD, sondern auch der französischen Unternehmensgruppe CHARFA.

Weniger glücklich verläuft dagegen der Versuch, sich eine erste Tür zu dem damals noch unentwickelten spanischen Verpackungsmarkt zu öffnen. Dabei hatten die ersten Schritte ungewöhnliche Erfolge erhoffen lassen.

Es ging um folgendes: Im Jahr 1968 kauft eine kleine spanische Aktiengesellschaft namens IDASA aus Barcelona von Bischof + Klein zwei ausrangierte ältere Kunststoffsäckmaschinen. Zugleich erwirbt sie eine Lizenz zur Herstellung von Polyäthylensäcken nach dem von Bischof + Klein gehaltenen KASAC-Patent. Zu dieser Zeit bestehen feste Pläne, zu Beginn der siebziger Jahre in Tarragona ein neues Industriezentrum für die europäische und amerikanische Petrochemie zu bauen, an dem sich unter anderem auch Bayer, BASF und Dow Chemical aus den USA beteiligen wollen. IDASA S.A. sieht hier eine gute Gelegenheit, eine in Spanien noch weitgehend unbekannteste Kunststoffsäckproduktion modernsten Stils aufzuziehen. Bischof + Klein erhält hier aufgrund seiner einschlägigen Erfahrungen und Geschäftsbezie-

hungen die Chance, sich mit 25 Prozent an der spanischen Aktiengesellschaft zu beteiligen. 50 Prozent der Gesellschafteranteile verbleiben in den Händen der privaten Gründerfamilie de la Huerta, die restlichen 25 Prozent gehen in den Chemiekonzern Cross. Aber diese spanische Beteiligung bleibt nur eine kurze Episode: Schon bald danach gerät die Firma IDASA aus von Deutschland nicht recht zu klärenden innerspanischen Manipulationen plötzlich in Liquiditätsschwierigkeiten. 1983 scheidet B + K ohne finanziellen Verlust aus diesem spanischen Unternehmen wieder aus.

Marktstrategische Überlegungen führen dazu, daß die Unternehmensleitung nun auch mögliche Produktionsstandorte in den angelsächsischen Ländern näher ins Auge faßt. Den britischen Markt hat man seit 1976 durch die schottische Firma R. L. Fleming aus Dundee erkunden lassen: Die von ihr gelieferten Expertisen lassen auf guten Absatz von B+K-Erzeugnissen hoffen und führen im Oktober 1977 zu einem festen Vertretungsvertrag. Im Juni 1978 folgt die Gründung der Aktiengesellschaft Bischof + Klein UK. Die zuvor gegründete Firma FLEMING PLASTIC Ltd. wird liquidiert. Das Unternehmensziel ist es, die Erzeugnisse von Bischof + Klein in Großbritannien und Irland zu vermarkten und möglichst auch selbst teilweise herzustellen.

Das folgende Jahr wird durch die Einstellung von ersten Außendienstverkäufern und der Suche nach einem geeigneten Standort ausgefüllt. Im April 1980 kommt es zu ersten Kontakten mit der „Telford Development Corporation“, einem kommunalen Wirtschaftsförderungsunternehmen. Dieses kann Bischof + Klein in Telford in der Nähe der mittelenglischen Industriestadt Birmingham einen geeigneten Produktionsstandort vermitteln. Im Oktober des Jahres kommt es zum Kauf des dortigen Baugeländes Hortonwood

und eines bestehenden Fertigungsgebäudes sowie zur Ausschreibung für die notwendigen Anbauarbeiten. Ende 1980, als der Umsatz von 0,6 Millionen auf 1,4 Millionen £ gestiegen ist, wird das eingebrachte Aktienkapital von 100000 £ auf 150000 £ erhöht. Im folgenden Frühjahr können die Bauarbeiten, durch die vor allem die Errichtung eines Extruderturms ermöglicht wird, begonnen werden. Gleichzeitig werden 25 britische Mitarbeiter in Lengerich geschult, die nach der offiziellen Eröffnung der Fabrikation am 4. November 1981 dann rechtzeitig zur Verfügung stehen. Mit insgesamt 40 Werksangehörigen kann im ersten Jahr 1981 ein Umsatz von 2,6 Millionen £ erwirtschaftet werden. Der Erfolg des britischen Tochterunternehmens erregt verständlicherweise die Aufmerksamkeit weiterer Interessenten an der Kunststoff-Verpackungstechnik auf der Insel. Zu Beginn des Jahres 1982 wird mit der Firma BRITISH PLASTER BOARD (BPB) vereinbart, daß sie sich zu 25 Prozent an dem Aktienkapital beteiligen kann. Dies hat sich inzwischen auf 1,8 Millionen £ erhöht.

Die mutige Investition in Großbritannien hat sich, wie man rückschauend am Ende der achtziger Jahre erkennt, als richtig erwiesen, wie die nachfolgende Aufstellung zeigt:

Tabelle 6:  
Produktion, Umsatz und Beschäftigte bei Bischof + Klein UK (Telford) 1982–1990

Jahr	Produktion von Kunststofffolien in t.	Umsatz in Mill. £	Beschäftigte (Arbeiter und Angestellte)
1982	4100	4,2	51
1983	6600	6,4	67
1984	8000	9,2	77
1985	9100	9,5	88
1986	10600	10,1	99
1987	10600	11,0	106
1988	10500	14,0	116
1989	10600	13,7	119
1990	11300	14,7	127

Die erfreuliche Geschäftsentwicklung führt zu zwei Erhöhungen des Aktienkapitals von 1,8 Millionen £ (1982) auf 3,8 Millionen £ (1984), wobei Bischof + Klein und British Plaster Board nun je zur Hälfte Anteilseigner sind. Das deutsch-britische Zweigwerk, das sich 1986 durch Geländezukauf eine neue Lagerhalle schafft, kann die Produktions- und Bürofläche zügig vergrößern und nach Installierung modernster Maschinen neben Kunststoffsäcken bald auch die anderen Folienprodukte (zum Beispiel Tragetaschen, Schrumpf- und Silofolien) für den britischen Markt herstellen. Eine Achtfarben-Flexodruckmaschine ermöglicht den Einstieg in den Sektor der hochwertig bedruckten Kleinverpackungen.

Der erfolgreiche Produktionsstart in England fördert die Überlegungen, nun auch ähnlich wie einst der Firmengründer Alwin Klein, den Sprung über den „großen Teich“ in die USA zu wagen. Dort besteht nicht nur der größte einheitliche Markt der Welt, der fast uneingeschränkt auch ausländischen Investoren offensteht, sondern auch eine große Nachfrage nach Verpackungserzeugnissen, besonders aus Kunststoffen. 1985 wird zunächst die ständige Vertretung Bancroft + Klein eingerichtet, die erste Lieferungen von B+K-Erzeugnissen

veranlaßt. Sie nimmt ihren Sitz im amerikanischen Bundesstaat Louisiana und wird, nachdem sich Marktanalysen als positiv herausgestellt haben, am 30. März 1987 in die Firma Bischof + Klein USA umfirmiert.

Im gleichen Jahr wird mit dem Bau einer Fabrikationsstätte in Cartersville, Georgia, in der Nähe der Industriemetropole Atlanta, begonnen und zum Jahreswechsel 1987/88 die Produktion mit 25 Mitarbeitern gestartet. Schnell kann die Mitarbeiteranzahl auf 60 gesteigert werden. Bald zeigt sich jedoch, daß nur mit Spezialartikeln (Kunststoff-Spezialsäcke) eine gute Wirtschaftlichkeit dieses Betriebes nicht zu erreichen ist. Die Frage lautet Expansion oder Rückzug? Das mittelständische Lengericher Familienunternehmen entscheidet sich für Rückzug, zumal sich zu dieser Zeit große Bewegungen in Europa tun. Die Einführung des Gemeinsamen Marktes zum 1. Januar 1993 wird gesetzlich festgelegt. Gleichzeitig leiten politische Veränderungen in Osteuropa den ersten Trend zur Marktwirtschaft ein. So entscheidet man bei Bischof + Klein, sich expansionsmäßig zunächst einmal auf Europa zu konzentrieren. Die Produktion in Cartersville wird am 28. Februar 1990 wieder eingestellt und der Maschinenpark an das Wettbewerbsunternehmen Chase Packaging verkauft. Dieses Unternehmen wird bald danach von einem der größten

Papiererzeuger, Papierverarbeiter und Kunststoff-Verpackungshersteller in den USA, dem Unternehmen Union Camp, übernommen. Mit diesem Unternehmen verbindet Bischof + Klein von nun an eine gute Geschäftsverbindung.

Um so erfreulicher entwickeln sich in den achtziger Jahren die anderen Unternehmenstöchter und Niederlassungen. Das älteste Zweigwerk Konzell kann am 2. November 1984 sein 25jähriges Betriebsjubiläum feiern. Es wird mit der Einweihung eines Neubaus für die Papierfertigung verbunden. Der bayerische Staatsminister Alfred Dick ist aus diesem Anlaß erschienen und dankt dem Geschäftsführer von Bischof + Klein, H.W. Günther, sowie dem Betriebsleiter für die hervorragende Zusammenarbeit zwischen Landesregierung, Kommune und dem westfälischen Unternehmen in dieser langen Zeit. Vor allem erinnert er nochmals daran, daß durch die Firmengründung in einer wirtschaftlich schweren Zeit neue Arbeitsplätze besonders für Frauen in diesem Grenzraum geschaffen wurden. Aus der behelfsmäßigen Handkonfektion von Fototaschen 1959 wurde eine hochmoderne Fabrikationsstätte, die einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor in dieser Region des Bayerischen Waldes darstellt. Bischof + Klein produziert in Konzell zu dieser Zeit nun folgende Produkte:

Tabelle 7:  
Verpackungsprodukte von Bischof + Klein, Werk Konzell 1984

Papierprodukte	Polyäthylenprodukte
- Ventilsäcke	- Ventilsäcke
- Offene geklebte Kreuzbodensäcke	- Müll- und Abfallsäcke
- Offene genähte Flach- und Seitenfaltensäcke	- Altkleidersammlungssäcke
	- Automatenrollen
	- Schrumpf- und Hygienefolien
	- Tragetaschen, Beutel- und Automatenverpackungen

Die 250 Mitarbeiter in dem niederbayerischen Zweigwerk verarbeiten in diesem Jubiläumsjahr 22000 Tonnen Papier und Kunststoffe, woraus 20 Millionen Papiersäcke, 40 Millionen Kunststoffsäcke sowie 260 Millionen Tragetaschen und Beutel hergestellt werden, was einen Umsatz von 62 Millionen DM ergibt.

Das Zweigwerk Tecklenburg, das zunächst geklebte Kunststoff-Ventilsäcke produziert hat, spezialisiert sich im Laufe der Zeit immer mehr und konzentriert sich, nachdem 1969 der erste Extruder aufgestellt worden ist, auf die Produktion von Spezialsäcken mit extremen Festigkeitsanforderungen. Für eine Vielzahl von Ventilsackentwicklungen werden dadurch die technischen Voraussetzungen geschaffen.

Wichtige Innovationen sind zum Beispiel das von Bischof + Klein entwickelte lösemittelfreie Klebverfahren und der „flexible Container“, der vor allem für den Kunstdüngertransport eingesetzt wird. Die Auskleidung von Großbehältern, aber auch von gewöhnlichen Fässern und Kisten durch dünne Polyäthylenfolien, wird zu einem wichtigen neuen Produkt.

1987 werden in Tecklenburg bereits 160000 „flexible Container“ der unterschiedlichsten Ausführungen hergestellt und erweisen die Richtigkeit der unternehmerischen Entscheidung, dieses neue Marktsegment aufzunehmen.

Das 1969 ins Leben gerufene Zweigwerk Werra Plastic ist am 31. Dezember 1984 durch das Ausscheiden des Mitgeschafters KALI & SALZ AG (Kassel) in den alleinigen Besitz von Bischof + Klein übergegangen. Dafür werden ein Jahr später zwei neue Mitgeschafter mit je 12,5 Prozent Geschafteranteilen aufgenommen. Es handelt sich einmal um den langjährigen technischen Geschaftsführer Dipl.-Ing. Peter Diesing, der

zugleich im Außendienst und in der Kundenberatung arbeitet und als der Experte für die in Philippsthal produzierten Abdeckfolien für die Landwirtschaft, Gärtnereibetriebe sowie die Bauunternehmen anzusehen ist. Zum anderen wird die Mannheimer Firma Erich Stump, Kunststoffe GmbH, beteiligt, weil sie besonders auf dem wichtigen südwestdeutschen Markt und in Frankreich die Landwirtschaftsfolien mit großem Erfolg absetzt.

Die Werra Plastic gewinnt auch in der Firmengruppe Bischof + Klein mit dem Recycling gebrauchter Polyäthylenfolien immer größere Bedeutung. Heute werden dort rund 10000 Tonnen gebrauchter Polyäthylenfolien pro Jahr stofflich verwertet, das heißt regranuliert und in Folien und andere Kunststoffprodukte (zum Beispiel Rohre) wieder eingearbeitet. 1987 wird in Philippsthal erstmals mit der Fabrikation von Teichfolien und großflächigen Dichtungsbahnen begonnen, was sich ebenfalls als eine gute neue Produktlinie herausstellt. Werra Plastic verarbeitet Ende der achtziger Jahre allein 29000 Tonnen Polyäthylen-Granulate für die Erzeugung von Folien und damit etwa ein Drittel aller Kunststoffe bei Bischof + Klein. Die Tochtergesellschaft an der hessisch-thüringischen Landesgrenze ist längst zu einem lebensfähigen selbständigen Unternehmen mit ganz eigenen Produktionsprofilen herangewachsen. In der Lengericher Zentrale wird deshalb beschlossen, in Philippsthal eine komplette eigene Unternehmensverwaltung (Produktionsplanung und -steuerung, Auftragsabwicklung, Finanz- und Lohnbuchhaltung, Materialwirtschaft usw.) zu errichten. Diese organisatorische Verselbständigung tritt nach sorgfältiger längerer Vorbereitung am 1. Januar 1991 in Kraft.

Die allerjüngste Zeit bringt noch einmal wichtige Firmenerweiterungen und neue Kapitalverflechtungen. So wird 1990 die

Papier- und Plastiksackfabrik Dürbeck GmbH & Co. KG mit Werken in Lauterbach und Frischborn übernommen und die Beteiligung an dem Unternehmen Sacallain & Manusac im flämischen Vilvoorde durch Übernahme der Anteile des schwedischen Papierkonzerns Stora Billerud von 21,25 Prozent auf 42,5 Prozent aufgestockt. Der wirtschaftlich wie technisch hervorragend dastehende Verpackungshersteller in Belgien ist nun allein im Besitz von der französischen Charfa-Gruppe und Bischof + Klein. Der Umsatz beträgt in diesem Jahr umgerechnet 71,9 Millionen DM. In der Hauptsache fertigt man hier wie bei der Gründung Papiersäcke an, doch ist die Polyäthylenverarbeitung immer mehr ausgebaut worden. Auch die Produktion der „flexiblen Container“ für den Großtransport von Schüttgütern wird dort aufgenommen. Der langjährige schwedische Geschaftspartner und Mitgeschafter Stora Billerud verbindet seinen Rückzug aus Vilvoorde mit einer Erhöhung der Geschafteranteile bei Bischof + Klein von 25 Prozent (1984) auf 40 Prozent (1990). Der Charakter eines mittelständischen westfälischen Familienunternehmens ist zwar immer noch erkennbar, aber die Elemente eines international operierenden Unternehmens haben dadurch doch stark zugenommen. Alle diese neuen Kapitalverflechtungen können als Resultate der zunehmenden europäischen Wirtschaftsintegration angesehen werden, bei der die nationalen Grenzen immer unwichtiger werden. Viele Unternehmensleitungen investieren in länger vorausschauender Perspektive nicht mehr unter nationalen Gesichtspunkten, sondern in erster Linie dort, wo Erhöhungen der jeweiligen Marktanteile zu erwarten sind. Infrastruktur, Energie, hinreichend technisch versiertes Arbeitspotential und eine marktnahe Nachfrage sind wichtiger als zollpolitische und selbst steuerliche Überlegungen. Auf dem immer vielfältiger werdenden Ver-

packungsmarkt, der sich in immer weitere Teilmärkte aufspaltet, ist es nun wichtig, sich möglichst schnell den sich wandelnden Nachfragewünschen anzupassen und rasch auf Innovationen zu reagieren.

Die beiden hauptsächlich zur Verarbeitung gelangenden Rohstoffe sind wie erwähnt Papier und der Kunststoff Polyäthylen. In der Firmengruppe werden heute rund 50000 Tonnen Papier und 100000 Tonnen Polyäthylen verarbeitet. Schon frühzeitig hat man sich auf zwei Partner konzentriert. Im Papierbereich ist das die Firma Billerud, welche sich bekanntlich später bei Bischof + Klein finanziell beteiligt, und im Kunststoffbereich die BASF. Diese langfristige Partnerschaft bringt auf der Beschaffungsseite dem Unternehmen die nötige Ruhe, um sich voll und ganz auf Produktentwicklung, Produktion und Vertrieb konzentrieren zu können. Sie stellte auch die Rohstoffversorgung besonders während der beiden Energiekrisen 1973/74 und 1979/80 sicher. Aber auch die Entwicklung neuer Papiere und modifizierter Polyäthylentypen, abgestimmt auf die innovativen Entwicklungen neuer Packmittel bei Bischof + Klein, sind Zeichen solcher erfolgreicher Kooperationen. Dies ist beispielhaft für den seit Beginn der sechziger Jahre praktizierten Grundsatz „Der Einkauf muß stimmen, aber eine dauerhafte Wirtschaftlichkeit des Unternehmens kann nur durch die richtigen Produkte, eine gute und sichere Qualität, eine rationelle Produktion und einen funktionierenden Vertrieb“ gewährleistet werden. Bischof + Klein sieht in der Herstellung von Packmitteln vordergründig eine Service-Leistung und weniger eine reine Produktionstätigkeit. Hierauf basiert sicherlich auch ein großer Teil des Erfolgs dieses Unternehmens.

Die achtziger Jahre bringen, was mit dem stärkeren Eindringen in den europäischen Markt zusammenhängt, auch eine stärker-

re Präsentation von B+K-Erzeugnissen auf den Fachmessen sowie eine Intensivierung der gesamten Werbung und Öffentlichkeitspflege. Auch hier sind die Anfänge wie überall zunächst recht bescheiden gewesen. Bischof + Klein beteiligt sich nach der Währungsreform 1948 zunächst nur an den jährlichen Ausstellungen des Einkaufsverbandes der Lebensmitteleinzelhändler EDEKA mit einem kleinen selbstgezimmernden Stand, auf dem bedruckte Kreuz- und Klotzbodenbeutel gezeigt werden. Die kleine Schau soll den Blick der Kaufleute von der veralteten Spitztüte zu den modernen Beuteln lenken. Das eigentliche Messewesen nimmt seinen Anfang mit der ANUGA-Messe 1955 in Köln, wo erstmals eine Sonderschau zum Thema „Packung und Verpackung“ gezeigt wird. Die Bundesrepublik hinkt zu dieser Zeit noch weit hinter dem Ausland hinterher, da dort schon an mehreren Orten regelmäßig Verpackungsmessen gezeigt werden, so zum Beispiel in London, Paris, Brüssel, Amsterdam, Padua, Toronto und Atlantic City (USA).

Erst in der Mitte der sechziger Jahre entschließt sich Bischof + Klein nach langem Zögern, neben dem traditionellen Stand auf den EDEKA-Veranstaltungen auch eine Fachmesse zu beschicken. Das Lengericher Unternehmen beteiligt sich fortan an der im vierjährigen Rhythmus stattfindenden internationalen Messe für Druck- und Papiertechnik (DRUPA) in Düsseldorf. So ist Bischof + Klein 1972 wie 1975 mit Ständen dort vertreten. In dem zuletzt genannten Jahr wird vor allem ein breites Sortiment von Weichverpackungen den Besuchern vorgeführt. Es reicht von Verpackungen für Kraftfutter und Düngemittel der Großchemie bis zu Kleinbeuteln der Filialketten und Genossenschaften. Ob Trockenmilchhersteller, Torfstecher, Blumenerdeverkäufer, Konservenindustrie, Möbelfabrikanten, Ziegeleien oder Zementwerke – sie alle können

geeignete Verpackungen von Bischof + Klein beziehen.

Das Fernsehen des Westdeutschen Rundfunks zeigt in einer Abendsendung den in Lengerich produzierten „Autobeutel“ als Deutschlands kleinsten Müllschlucker. Er nimmt nämlich alle Abfälle sicher und geruchlos verschlossen auf, die unvermeidlich während einer längeren Urlaubs- oder Geschäftsreise anfallen. Da sich wegen des steigenden Andranges der Messeaussteller und Besucher Platznöte ergeben, trennen sich im Laufe der Jahre die Hersteller von Verpackungsmitteln von der DRUPA und veranstalten ihre eigene INTERPACK. Diese neue spezielle Fachmesse, ebenfalls die größte ihrer Art in der Welt, wird bereits 1981 von mehr als 1400 Ausstellern aus 26 Nationen beschickt, die 146000 Besucher anlocken. Bischof + Klein wird langjähriger Aussteller auf der INTERPACK.

Bischof + Klein betreibt nun auch eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit. Es geht nicht nur um die Werbung, sondern auch darum, dem Unternehmen in der breiten Öffentlichkeit ein unverwechselbares und positives Profil zu verleihen. War der Besuch des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Meyers nach dem Kriege noch ein singuläres Ereignis, so wird nun die Werksbesichtigung bewußt als Mittel der Öffentlichkeitsarbeit ähnlich wie in anderen Firmen eingesetzt. Der Besuch der Firma durch den münsterschen Bischof Dr. Reinhard Lettmann im November 1981, einer Bund-Länder-Kommission zur Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur im Oktober 1986 sowie die Beteiligung eines Mitgliedes der Geschäftsführung an einer Wirtschaftsdelegation, die NRW-Wirtschaftsminister Prof. Dr. Jochimsen zur Erkundung neuer Absatzmärkte nach China führt, wird ebenso wie die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an den langjährigen Geschäftsführer Helmut W. Günther zu

ausführlichen Presseinformationen über das Werk und seine Produkte genutzt. Alle diese Maßnahmen des Marketings, der Werbung und der Public Relations sind Bestandteile des Bemühens, Bischof + Klein sicher durch den härter gewordenen Wettbewerb zu führen.

Der schärfer werdende Konkurrenzdruck auf dem Verpackungsmarkt hat nicht nur zu erhöhter Mechanisierung und Automatisierung, einer Suche nach weiteren optimalen Standorten und mehr internationaler Arbeitsteilung sowie einem erhöhten Werbeaufwand geführt, sondern auch zu einer noch stärkeren innerbetrieblichen organisatorischen Rationalisierung, um den steigenden Kostendruck auszugleichen.

Schon in den sechziger Jahren wird modernes betriebswirtschaftliches Denken zu einer ständigen Leitschiene der Unternehmensführung. Durch neue technische Betriebsmittel (vor allem Maschinen), Erhöhung der Stückzahlen bzw. Verminderung der Zeitdauer des Arbeitsablaufes je Auftrageinheit und Verringerung der eingesetzten Werkstoffe, versucht man, die Stückkosten stets so niedrig wie möglich zu halten. Zugleich werden Führungsmannschaft und Mitarbeiter in neuen Arbeitstechniken geschult, die inner- und außerbetriebliche Weiterbildung wird großgeschrieben. Aber auch die Ausbildung, die leistungsgerechte Entlohnung und das allgemeine Betriebsklima sind wichtige Faktoren für den Betriebserfolg. Dies findet man bei Bischof + Klein bestätigt, wofür nicht zuletzt die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Unternehmensleitung, Betriebsrat und Belegschaft Basis ist.

Ein besonders wichtiges Element der betrieblichen Rationalisierung ist, wie in allen Industriebetrieben, die richtige Einteilung der Arbeitszeit. Ähnlich wie die Lohnfestsetzung kann sie naturgemäß

auch einen Gegenstand sozialer Konflikte bilden.

Nach dem 1. Weltkrieg ist 1919 gemäß einem internationalen Abkommen auch in Deutschland erstmals der Achtstundentag als Regelarbeitszeit eingeführt worden, doch wird in der betrieblichen Praxis wegen der vielen wirtschaftlichen Krisen oftmals davon wieder abgewichen. Die Lohnfrage sowie andere Probleme der Sozialpolitik rangieren vor dem Streben nach Arbeitszeitverkürzung. In der Weimarer Republik ist, wie sich ältere Mitarbeiter von Bischof + Klein noch lebhaft erinnern, der Zehnstundentag mit einer Frühstücks- und einstündigen Mittagspause daher noch die Regel. Im Hof des Betriebes an der Schulstraße pflegte man auch bei Bischof + Klein noch den Beginn und das Ende der Arbeitspausen mit einer Glocke anzuzeigen. Diese Glocke ist heute noch vorhanden und wird als Erinnerung aufbewahrt. Nach dem 2. Weltkrieg ist die Arbeitszeit gemäß den Tarifverträgen dann aber von der 48- auf die 45-, die 42- und schließlich auf die 40-Stundenwoche allmählich reduziert worden. In den Stoßzeiten mit vielen Aufträgen gibt es häufig Überstunden. In den wirtschaftlichen Krisenzeiten bemüht sich Bischof + Klein erfolgreich, aus seiner oft bewiesenen sozialen Verpflichtung heraus, deren Grundlagen einst der Firmengründer Alwin Klein gelegt hat, Kurzarbeit und Entlassungen zu vermeiden.

Einen ersten und einzigen größeren Konflikt zwischen Unternehmensleitung und Gewerkschaft gibt es 1988 im Rahmen einer neuen Arbeitszeitregelung. Es ist recht lohnend, ihn hier etwas näher darzustellen, da in ihm wie mit einem Brennglas typische Probleme der modernen Arbeitswelt in den achtziger Jahren transparent werden. Der in einem Tarifvertrag vereinbarte Übergang von der 40- auf die 38,5-Stunden-Woche als Normalarbeitszeit ab 1. November 1986 macht

auch bei Bischof + Klein eine Neuregelung der Schichtzeiten notwendig. Nach dem Tarifvertrag können Betriebe mit drei und mehr Schichten die Arbeitszeit fortan ungleichmäßig auf bis zu zwölf Wochen verteilen. In einem probeweisen Übergang wird hiervon erstmals Gebrauch gemacht. In der für den 1. April 1988 vorgesehenen endgültigen Regelung soll dann der einzelne Mitarbeiter sechs Wochen in Schichten arbeiten und die siebte Woche erhält er frei. Diese Regelung findet nicht überall Beifall, denn innerhalb dieser sechs Wochen gibt es für den einzelnen Mitarbeiter eine Samstagfrühschicht sowie eine Sonntagsnachtschicht. Neben den tarifvertraglich festgelegten Zuschlägen werden für die Samstag- und Sonntagschicht weitere freiwillige Zuschläge gezahlt. Zwei Ziele werden von der Unternehmensleitung hiermit verfolgt. Einmal soll die Betriebszeit der Maschinen bei gleichzeitiger Ver-

kürzung der individuellen Arbeitszeit verlängert werden und auf der anderen Seite sollen bis dahin gefahrene Überstunden abgebaut und durch die Einstellung neuer Mitarbeiter ausgeglichen werden. Im Hinblick auf die zu dieser Zeit gegebene hohe Arbeitslosenquote in der Bundesrepublik sieht die Unternehmensleitung, gerade auch in dem letzteren Punkt, eine soziale Verpflichtung. Arbeitsgerichtliche Auseinandersetzungen, initiiert von der Gewerkschaft, wurden von Bischof + Klein gewonnen. Bischof + Klein konnte mit Einführung dieses Arbeitszeitsystems knapp 100 neue Mitarbeiter einstellen. Gleichzeitig war dieses neue Arbeitszeitsystem so angelegt, daß weitere Arbeitszeitverkürzungen relativ problemlos organisiert werden können. Dies hat sich bei der inzwischen eingetretenen weiteren Reduzierung der wöchentlichen Arbeitszeit auf 37 Stunden bestätigt.

## Die Firma heute und morgen

Der Zweck eines Unternehmens ist es, knappe Güter und Dienstleistungen zu erzeugen, welche die Menschen mehr oder weniger zur Bewältigung ihres Daseins benötigen. Ihre prinzipiell unendlichen Bedürfnisse sind gleichsam die gespannten Uhrfedern, welche die Räder der Wirtschaft ständig antreiben und in Schwung halten. Die Nachfrage auf den Märkten entscheidet in einem freien Wirtschaftssystem letztlich, was, wo und wann produziert werden kann. Aufgabe

des Unternehmers ist es, vorausschauend solche Bedürfnisse zu erkennen und die notwendigen Produktionsfaktoren so zusammenzuführen, daß sie gewinnbringend arbeiten können. Er muß an die Rendite des eingesetzten Privat- und Fremdkapitals, die notwendigen Investitionen, Werkstoffe und technischen Arbeitsmittel, aber auch an den optimalen Standort und den Faktor Arbeit denken, der für seinen Einsatz Anspruch auf leistungsgerechte Entlohnung und Mitspra-

che an der betrieblichen Willensbildung hat. Auch Bischof + Klein hat in diesen einhundert Jahren zwischen 1892 und 1992 unter solchen wirtschaftlichen Leitmaximen gestanden.

Der Werdegang dieses Familienunternehmens von der kleinen christlichen Devotionalienhandlung, die in einer Scheune mit einer mühsam finanzierten Prägepresse christliche Wandsprüche herstellt, zu einem dem technischen Fortschritt Maßstäbe setzenden, international operierenden und in Deutschland führenden Unternehmen der Verpackungsindustrie gleicht in manchen Zügen dem Schicksal dreier Generationen einer deutschen Familie in dieser Zeit: Mit nimmermüdem Fleiß, schöpferischem Einfallsreichtum und gelegentlichem Mut zu hohem Wagnis hat Bischof + Klein sich zäh nach oben gekämpft. Dabei hatte sich die Firma gegen harte Mitbewerber auf dem Markt durchzusetzen und mußte staatliche Zusammenbrüche und schwerste Wirtschaftskrisen überstehen. Dazu kamen persönliche Schicksalsschläge, aber auch einige unternehmerische Fehlentscheidungen. Aber alles dies ist als eine normale Entwicklung anzusehen – in Wahrheit gab es niemals eine Firma, deren Geschichte nur aus einer einzigen Erfolgsserie besteht. Unternehmen werden eben von Menschen getragen, die nicht vollkommen perfekt handeln.

Diese Jubiläumsschrift hat deshalb jede geschönte Betrachtung bewußt vermieden und sich strikt nur an den überlieferten Tatsachen orientiert. Sie ist, was schon in der Überschrift zum Ausdruck kommt, als eine historische Bilanz zu bewerten, die nach alter Kaufmannsart nach einem Jahrhundert nüchtern „Soll und Haben“ abwägt.

Der unbestreitbare Erfolg des westfälischen Verpackungsunternehmens ist zunächst in der Tatsache zu suchen, daß

es die tieferen Strukturwandlungen auf dem Gebiet der Verpackungsherstellung zweimal zur rechten Zeit erkannte und neue Verpackungsmittel offerierte, die sich auch schnell auf dem Markt durchsetzten, weil sich eine entsprechende Nachfrage entwickelt hatte. Sowohl bei der ersten Produktion des Papiersacks nach dem 1. Weltkrieg als auch bei der Einführung von Kunststoffverpackungen setzte sich Bischof + Klein mit hohem Risiko und Kapitaleinsatz jeweils an die Spitze einer neuen technischen und ökonomischen Entwicklung, der dann der erfolgreiche Durchbruch gelang. Aus einer Patentidee auf dem Papier wurde eine reale Innovation, die in der gesamten Volkswirtschaft und schließlich über die Ländergrenze hinweg Akzeptanz erfuhr. Aus ersten richtungsweisenden Neuerungen entstand dann zielbewußt eine Fülle weiterer Verpackungsprodukte, die heute aus dem Alltagsleben nicht mehr fortzudenken sind.

Der steile Aufstieg von Bischof + Klein nach dem Übergang zur Kunststoffverarbeitung um 1960 traf ganz offensichtlich mit dem Wandel des Lebens- und Konsumstils in der Bundesrepublik zusammen: War die Verpackung noch bis zur Währungsreform 1948 und auch noch vielfach Jahre darüber hinaus nur ein relativ bescheidenes Beiwerk oder sogar ein unnötiger Luxus, so wurde nun die Verpackung zum wertvollen stummen „Diener“, auf den niemand mehr aus Bequemlichkeit, Sparsamkeit und Hygienebewußtsein verzichten wollte. Für diesen tiefgreifenden Wandel in der Einstellung zur Verpackung etwa seit dem Ende der fünfziger Jahre gibt es mehrere Ursachen. So führte die Zunahme der erwerbstätigen verheirateten Frauen und Einzelhaushalte in der Bundesrepublik dazu, daß man weniger Zeit für den normalen Einkauf hatte. Es kam zu einer Konzentration der Besorgungen am Wochenende bei den Supermärkten.

Die dort in den Regalen stehenden, fertig abgepackten und damit länger haltbaren Waren wurden nun in größeren Mengen gekauft, zumal sich der Kühlschrank um diese Zeit im großen Stil durchzusetzen begann. Die zunehmende Rationalisierung des Haushalts verlangte ferner eine erhöhte Verbrauchsfertigkeit vor allem bei den Lebensmitteln. Industrie, Landwirtschaft und Handel versuchten daher, immer mehr Dienstleistungen in ihren Waren einzubauen. Der Supermarkt mit seinen fertig verpackten Mengen, den vorher portionierten Lebensmitteln in Packungen, Konservendosen, Gläsern und Flaschen sowie in Form der Tiefkühlkost kam solchen Wünschen entgegen. Das Kochen zu Hause wie die Verteilung der Waren wurden dadurch wesentlich erleichtert. Verlangt wurden nun vor allem Verpackungen mit Funktionshilfen, zum Beispiel einer handlichen leichten Öffnung, einem guten Verschluss und einer bequemen Schüttvorrichtung.

Dieser Zug zur technisch besseren und zugleich einfacher handzuhabenden Verpackung griff dann schnell auf das kleine Einzelhandelsgeschäft, den „Tante-Emma-Laden“ an der Ecke, über. 1952 hielt die Form der Selbstbedienung, die auf amerikanische Vorbilder zurückgeht, bei den Filialketten und Konsumgenossenschaften ihren ersten Einzug. Nachdem sich die Zahl solcher Läden bis 1955 erst auf 512 in der Bundesrepublik vermehrt hatte, stieg sie bis 1960 in rasanter Weise auf 22619 Läden an.

Die neue Absatzform rief eine gewaltige Nachfrage bei den Verpackungsmitteln hervor. Erstmals in der Geschichte versuchte man, nun möglichst alle Waren in verpackter Form anzubieten; insbesondere mußten die Lebensmittel fast alle aus hygienischen Gründen umhüllt werden. Die neue Verpackungswelle ersetzte Verkaufspersonal und führte zu einer konsequenten Entpersönlichung des Verkaufs-

vorganges. Die Verpackung übernahm nun die Rolle des Mittlers zwischen Produzent und Konsument. Sie hatte die Aufgabe, durch ihre äußere Erscheinung die Ware einwandfrei als Produkt eines bestimmten Herstellers fortan zu kennzeichnen, um den Unterschied zu gleichartigen Produkten zu betonen. Wegen des Fortfalls des früheren Verkaufsgesprächs wuchs die Bedeutung der Verpackung als Informationsträger. Sie wurde geradezu zur Voraussetzung für die Ausbreitung der Supermärkte und Selbstbedienungsläden. Auch die pharmazeutische und kosmetische Industrie sowie die Hersteller von Reinigungs- und Pflegemitteln haben recht bald ihre vielfältigen Präparate in dieser neuen Distributions- und Verpackungsweise angeboten.

Ein weiterer wichtiger Anstoß für den gesteigerten Verpackungsbedarf kam durch die steigende Arbeitszeitverkürzung und die dadurch sich vermehrende Freizeit. Die Zahl der Hobbybastler, Heimwerker und die ganze Do-it-yourself-Bewegung wuchs stark an. Viele Baumaterialien, die man vorher nur in unansehnlichen Säcken, Kisten und Fässern an Großhändler, Baufirmen und Handwerkerbetriebe geliefert hatte, verlangten nun eine neue ansprechende Kleinverpackung. Die rasche Zunahme der Haustierhaltung, der Trend zur eigenen schönen Gartengestaltung und zum Selber-Fotografieren bildeten ebenfalls neue Nachfrageanstöße bei den Kleinverpackungen. Bischof + Klein wurde gleichsam von diesen großen Nachfragewellen emporgetragen, welche durch die Rationalisierung, Modernisierung sowie den steigenden Lebensstandard ausgelöst worden waren. Die Firma hat daher in ihrer Werbung immer wieder auf den ungeheuren vielfältigen Nutzen einer modernen Verpackung hingewiesen. Dieser läßt sich am besten in folgenden Punkten noch einmal wie folgt zusammenfassen:

#### 1. Die Schutz- und Garantiefunktion

Durch eine gute Verpackung wird das Packgut auf dem gesamten Weg vom Produzenten zum Endverbraucher vor unerwünschten qualitativen wie quantitativen Veränderungen bewahrt. Hier ist vor allem an die mechanischen Einwirkungen (Druck und Stoß), den Befall von Mikroorganismen und tierischen Schädlingen, an zu hohe oder zu niedrige Temperaturen, Feuchtigkeit und Sonneneinstrahlung, aber auch an menschliche Einwirkungen (zum Beispiel Diebstahl, Verfälschung) sowie Berührungen mit schädlichen Fremdstoffen, Staub und Schmutz zu denken. Eine Verpackung schützt das Aroma von Nahrungs- und Genußmitteln und zugleich die Umwelt vor giftigen Packinhalten. Eine unversehrte Packung ist für Empfänger wie Absender die Garantie, daß sich die Ware noch im abgesandten Originalzustand befindet.



#### 2. Die Transport- und Lagerfunktion

Die Waren müssen meistens in einer arbeitsteiligen Volkswirtschaft vom Hersteller zum Konsumenten lange Wege zurücklegen. Eine richtige Verpackung macht sie dabei besser transport- und lagerfähig.

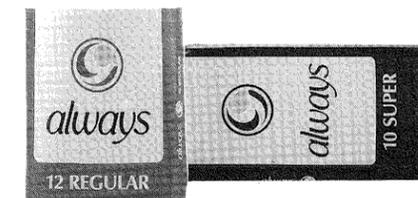
#### 3. Die Informations- und Werbefunktion

Die Verpackung informiert durch Aufdrucke über die Eigenschaften der verpackten Ware, das heißt über ihre innere Zusammensetzung, den Preis, das Gewicht sowie über rechtliche und hygienisch-gesundheitliche Vorschriften. Sie läßt erkennen, was bei einer längeren Lagerung zu beachten ist und wann ein Verfall der Warenqualität einsetzt. Die Werbung auf den Packungen hebt das Packgut vor der Konkurrenz heraus, macht den Markt transparenter und hilft den Absatz fördern.

#### 4. Die Dienstleistungsfunktion

Die Verpackung ist unter Umständen eng mit dem Verpackungsinhalt verbunden und übernimmt für den Verbrauch bestimmte Dienstleistungen. So kann, wie schon erwähnt, eine Schüttvorrichtung den Konsum wesentlich erleichtern. Manche neuen Waren sind überhaupt erst durch das Vorhandensein einer entsprechenden Verpackung entstanden.

Bischof + Klein hat sich auf allen diesen Feldern des modernen Verpackungswesens betätigt und dafür wesentliche Innovationen erbracht. Immer war man darauf bedacht, eine Verpackung noch platzsparender, hygienischer und konsumfreundlicher zu gestalten. Vor allem wandte sich die Lengericher Firma schon 1960 der Kunststoffverarbeitung zu, als deren Anteil am bundesdeutschen Verpackungsmarkt erst 8,3 Prozent betrug. Wie richtig diese unternehmerische Entscheidung war, zeigt sich an der Tatsache, daß 1971 der Anteil der Kunststoffe bei den Verpackungserzeugnissen bereits auf 22,4 Prozent angestiegen war. Damit lagen die Kunststoffe bereits an zweiter Stelle hinter Papier und Pappe. Bis zur Mitte der achtziger Jahre hat sich der Anteil der Kunststoffe auf dem Verpackungsmarkt auf 28 Prozent gesteigert (vergleiche Abbildung: „Prozentuale Entwicklung der Packstoffe für Verpackungsprodukte 1957–1987“). Hinter dieser Zahl verbirgt sich 1987 die Menge von 1,4 Millionen Tonnen produzierter Kunststoffpackmittel in einem Wert von rund 8,4 Milliarden DM. Diese explosive Entwicklung zeigt, daß die Kunststoffverpackung alle Forderungen, die an



eine Verpackung heute gestellt werden, in optimaler Weise erfüllt. Sie kann, was bei anderen Verpackungsmitteln ganz unmöglich ist, in jede gewünschte Form gepreßt, gegossen oder gezogen werden. Wegen der mechanischen Befüllung und Verschließung eignen sich gerade Kunststoffverpackungen für eine Massenproduktion. Seit der Erfindung der Schrumpffolie kann eine ganze Palette vollkommen auf die schnellste und billigste Weise dicht umhüllt werden, wobei das Gewicht dieser Verpackung kaum noch eine Rolle spielt. Trotz der guten Schutzfunktionen ist ein schnelles Entpacken möglich.

Bischof + Klein hat sich, was wiederum für das unternehmerische Gespür spricht, frühzeitig auf die Verarbeitung des Kunststoffes Polyäthylen (englisch Polyethylen, abgekürzt PE) gestützt. 1986 wurden etwa zwei Drittel der Kunststoffverpackungen daraus hergestellt (vergleiche die Abbildungen im letzten Kapitel dieser Festschrift). Die Entscheidung, hier in die eigene Produktion von Folien mit Hilfe des Extrusionsverfahrens einzusteigen, hat sich damit als richtige Unternehmensstrategie erwiesen. Daneben wandte sich Bischof + Klein auch anderen Kunststoffen zu, wie dem Zellglas (Cellophan), Polypropylen (PP), Polystyrol (PS) und dem Polyamid (PA), aber dies blieben im ganzen untergeordnete Bereiche, ebenso wie die Verwendung von Metallfolien. Die konsequente Beschränkung auf den Sektor der Weichverpackungen war ebenfalls ein relativ frühzeitiger Entschluß, der sich später ausgezahlt hat.

Ein Unternehmenserfolg läßt sich, wie immer bei historischen Firmenbetrachtungen, am besten am Zahlenwerk der Geschäftsbilanzen kontrollieren. Da aber ein Personenunternehmen im Gegensatz zur Aktiengesellschaft nicht zur jährlichen Offenlegung seiner Bilanzen gesetzlich verpflichtet ist, gibt es bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bei

Bischof + Klein nur lückenhaft erhaltene, meist nur handschriftliche Aufzeichnungen sowie verstreute Steuererklärungen über das vorhandene Anlage- und Umlaufvermögen. Die wenigen Notizen bestätigen zwar die hier geschilderten Grundlinien der Unternehmensentwicklung in den ersten 50 Jahren, reichen aber nicht aus, um verlässliche Aussagen statistischer Art zu machen. Man muß sich daher hier darauf beschränken, die Jahrzehnte seit dem Zweiten Weltkrieg zu betrachten, die aus solcher geschäftsbilanzierender Sicht heute auch am meisten interessieren.

Zunächst läßt sich aus den nun lückenlosen Datenreihen seit der DM-Eröffnungsbilanz 1948 erkennen, daß der Gesamtumsatz von Bischof + Klein von 15,1 Millionen DM (1949) auf 510 Millionen DM (1991) oder über das 33fache gestiegen ist. Die Zahlen zeigen im einzelnen, daß die jährlichen Verkaufserlöse bis 1954 noch unter das erste Ausgangsjahr kurzfristig zurückgingen und in dieser Höhe stagnierten.

Erst mit dem Korea-Boom und dem Beginn des „deutschen Wirtschaftswunders“ zogen die Gesamterlöse bei Bischof + Klein stark an, um 1960 35,17 Millionen DM zu erreichen, was etwas mehr als eine Verdoppelung gegenüber dem Jahr 1949 bedeutet.

Der Eintritt in das Zeitalter der Kunststoffe brachte dann den Beginn einer raschen Aufwärtsentwicklung: Schon 1966 war der Umsatz wieder verdoppelt und ein Umsatzvolumen von zusammen 110,37 Millionen DM erreicht, wobei in keinem einzigen Jahr ein Rückgang zu verzeichnen war. Die siebziger Jahre brachten neue beachtliche Umsatzsteigerungen, so daß 1980 365,68 Millionen DM erzielt wurden, allerdings ist 1977/78 auch eine starke Rezession zu erkennen. Die 1980er Jahre sind durch eine Mischung von

außerordentlich starkem Wachstum und einem Rückgang 1982 gekennzeichnet.

Betrachtet man davon getrennt die Umsätze der Kunststoffherzeugnisse, dann wurden 1963 erstmals Waren im Wert von 412400 DM verkauft, während zur gleichen Zeit ein Gesamterlös von 44,11 Millionen DM erzielt wurde. Die Kunststoffherzeugnisse spielten also damals noch eine verschwindende Rolle, was auch durch die Tatsache bestätigt wird, daß in diesem Startjahr erst 130 Tonnen Kunststoffe bei Bischof + Klein verarbeitet wurden. 1987 betrug der Umsatzerlös aus der Kunststoffverarbeitung dagegen 248,03 Millionen DM bei 403,79 Millionen DM Gesamtumsatz – mit anderen Worten kam nun mehr als die Hälfte des Verkaufserlöses aus dem Kunststoffbereich. In dem zuletzt genannten Jahr wurden 68648 Tonnen Kunststoffe bei Bischof + Klein verarbeitet.

Die Auslandsumsätze im Kunststoffbereich kletterten von 1,36 Millionen DM (1968) fast jedes Jahr sich steigend bis auf 123,47 Millionen DM (1985), um dann allerdings in den beiden darauffolgenden Jahren wieder zurückzufallen. Insgesamt stiegen die Exportanteile beim Umsatz von 8,9 Prozent (1970) auf 25,9 Prozent (1980), um sich dann bis zur Gegenwart etwa auf dieser Höhe zu halten (1992 = 24,6 Prozent). Die schon früher geschilderte Verflechtung mit den internationalen Märkten in den achtziger Jahren kommt hier deutlich zum Ausdruck. Die Umsätze mit der früheren DDR sowie die Auslandsumsätze von inländischen Firmen, die von Bischof + Klein beliefert wurden, sind hierbei als unerheblich unberücksichtigt geblieben.

Ein wichtiges Spiegelbild betrieblicher Entwicklung ist schließlich die Statistik der Beschäftigten. Ihre Zahlen reichen hier erfreulich weit zurück. Sie lassen erkennen, daß die Firma mit einem einzi-

gen Arbeiter 1892 gegründet wurde und 1896 dann 20 Arbeitskräfte tätig waren, in der Hauptsache wohl Frauen und Mädchen, zum Teil in Heimarbeit. Die Zahl der Beschäftigten ist dann lange recht klein geblieben. Kurz vor Ausbruch des 1. Weltkrieges 1913 wurden 35 Personen gezählt, wie auch noch 1925. Der erste größere personelle Anstieg ist dann durch die große Weltwirtschaftskrise jäh unterbrochen worden.

Im Dritten Reich nahm die Belegschaftstärke infolge guter Auftragslage zwar zu, doch brachte der 2. Weltkrieg wiederum eine Verringerung, zumal das gesamte Verlagsgeschäft geschlossen werden mußte. Die Personalknappheit wurde, wie früher schon beschrieben, mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern überbrückt. Der Arbeitskräftemangel konnte aber damit nicht behoben werden, denn die Firma sah sich im August 1943 veranlaßt, beim zuständigen Gewerbeaufsichtsamt den Antrag zu stellen, die Arbeitszeit für erwachsene Beschäftigte auf 60 Stunden vorübergehend ausnahmsweise anzuheben, da man sonst die Sackproduktion nicht bewältigen könne.

Nach der Währungsreform und der Rückkehr zu normalen Verhältnissen wurden bei Bischof + Klein 363 Beschäftigte gezählt. Ihre Zahl ging, was mit der Entwicklung von Umsatz und Gesamterlösen übereinstimmt, in den darauffolgenden Jahren bis 1952 wieder auf 300 zurück. Erst danach ist eine langsame, aber steigende Zunahme der betrieblichen Mitarbeiter zu beobachten. Die Zahlen der Personalstatistik belegen, daß selbst in Krisenzeiten nur wenige Entlassungen erfolgten. Auch die Entwicklung bei den drei großen Zweigwerken Konzell, Philippsthal und Telford zeigt eine ähnlich konstante Entwicklung. Der Personalstand am 31. Dezember 1991 zeigt folgendes Bild:

Tabelle 8:

Personal von Bischof + Klein am 31. Dezember 1991\*)

B+K Lengerich-Tecklenburg	1608
B+K Konzell	348
B+K Frischborn	113
Kleins Druck- und Verlagsanstalt, Lengerich	118
Werra Plastic, Philippsthal	226
Dürbeck, Lauterbach	209
B+K UK, Telford	122
B+K France, Chatou	8
S & M, Vilvoorde, Tournai	230
Trebsen Verpackung	129
Gesamt	3111

\*) einschließlich Auszubildende, Aushilfen und Zeitverträge

Dieser Überblick über die heutige Situation wäre ohne einen kurzen Blick auf die Wiedervereinigung Deutschlands und ihre Auswirkungen sicherlich nicht ganz vollständig. Bischof + Klein hatte vor dem 2. Weltkrieg, wie schon früher geschildert, rege Geschäftsbeziehungen nach Mitteldeutschland, die erst 1945 jäh unterbrochen wurden.

Mit der dann entstehenden DDR bahnen sich in den letzten Jahrzehnten zwar einige Geschäftsbeziehungen an, die vom Gesamtumsatz her gesehen aber marginal bleiben. Kontakte bestehen insbesondere zu dem „Volkseigenen Betrieb Papierproduktion“ in Trebsen bei Dresden. Es handelt sich hier um eines der beiden Kombinate der DDR, die Papier und Papiersäcke produzieren und mit dem Bischof + Klein durch Papierlieferungen verbunden ist.

Gleich nach dem Beginn des Einigungsprozesses werden zu Anfang des Jahres 1990 erste direkte Gespräche aufgenommen, um eine mögliche Beteiligung an dem sächsischen Werk zu prüfen. Nach den Voruntersuchungen und Gutachten von Experten läßt sich aber erkennen, daß die vorhandenen Fabrikgebäude und

Maschinen in Trebsen keine ausreichenden dauernden Zukunftsperspektiven bieten. Dazu gibt es eine große Unsicherheit über den Zustand des Bodens der ehemaligen Zellstoff- und Papierfabrik, bei dem mit erheblichen ökologischen Altlasten zu rechnen ist. Schließlich fehlt es an den notwendigen späteren Erweiterungsmöglichkeiten sowie klaren sachlichen wie personellen Zuordnungen. Eine Weiterführung des ehemaligen VEB-Kombinats an alter Stelle ist wirtschaftlich nicht zu verantworten. Daher entsteht die Idee, zusammen mit der Dresdner Papier AG, dem Rechtsnachfolger des VEB-Kombinat sowie der Firma Franconia aus Karlstadt eine Joint-Venture-Verbindung einzugehen und eine völlig neue Fabrik auf grüner Wiese unter dem Namen „Trebsen Verpackung GmbH“ zu errichten. Die dafür notwendigen Investitionskosten von 35 Millionen DM für die nächsten drei Jahre sollen zu je einem Drittel aufgebracht werden. Das ehemalige DDR-Unternehmen kann seinen Anteil in Form der Maschinen als Sacheinlage einbringen. Nach Abschluß eines entsprechenden Vertrages werden 50000 Quadratmeter Gelände in Trebsen in der Nähe einer Bahnlinie gekauft und mit der Pla-

nung begonnen. Das Ziel ist es, hier so bald wie möglich mit einer Papiersackfabrikation neuesten Stils zu beginnen.

Aber schon am 1. Juli 1991, kurz vor dem ersten feierlichen Spatenstich für die Bauarbeiten, scheidet die Dresdner Papier AG wieder aus dem gemeinsamen Unternehmen aus, so daß die beiden altbundesdeutschen Gesellschafter den dritten Geschäftsanteil unter sich aufteilen. Bis zur Fertigstellung des Neubaus im Juli 1992 werden in den gemieteten Hallen der Dresdner Papier AG rund 1,5 Millionen Papiersäcke monatlich erzeugt, was etwa 30 Prozent der früheren Kapazität umfaßt. 150 Belegschaftsangehörige können übernommen werden, von denen 60 Mitarbeiter in den Stammhäusern beider Partnerunternehmen für die künftigen Aufgaben ausgebildet werden. Dabei hat man bei der technischen Qualifizierung weniger Probleme als bei der Einweisung in die für sie völlig unbekanntem marktwirtschaftlich orientierten Produktionsverhältnisse.

Angesichts der sich schon abzeichnenden ersten Baukonjunktur in den neuen Bundesländern verspricht sich das neue Verpackungswerk Trebsen eine wachsende Nachfrage nach Papiersäcken in erster Linie von der Bau- und Zementindustrie, dann auch später von den in Mitteldeutschland besonders stark vertretenen chemischen Werken. So besteht ein berechtigter Optimismus, daß auch diese jüngste Tochter von Bischof + Klein bald eine Bilanz mit schwarzen Zahlen vorweisen kann.

Nach dieser knappen Standortbestimmung in der Gegenwart ist zum Abschluß die Frage zu stellen, welchen Weg Bischof + Klein in der nächsten Zukunft vermutlich nehmen wird. Wenngleich solche Prognosen wie immer vage bleiben, weil man die das wirtschaftliche Handeln beeinflussenden Faktoren nicht alle und nicht exakt einkalkulieren kann, so lassen

sich aber doch schon einige in Gang gekommene Trendverläufe erkennen, die sich in der nächsten Zeit fortsetzen werden. Solche Voraussagen gehören auch zum Instrumentarium einer unternehmerischen Investitionsplanung.

Das wichtigste Problem, dem sich Bischof + Klein in den neunziger Jahren zu stellen hat, wird die Regelung der ökologischen Frage sein. Diese hat schon seit etwa der Mitte der achtziger Jahre damit begonnen, die alten Probleme des Industriezeitalters zu überschatten. In der postindustriellen Gesellschaft, die einen früher undenkbareren Massenwohlstand gebracht hat, geht es in gedanklicher Verkürzung darum, das Verhältnis des Menschen zu den Ressourcen der Natur neu zu bestimmen und eine weitere Stufe der Lebensqualität zu finden, ohne aber das Wirtschaftswachstum und den erreichten hohen Lebensstandard zu gefährden. Dies ist sicherlich noch eine Aufgabe für die nächsten Generationen. Eine Firma, die wie Bischof + Klein in großem Umfang Verpackungsmittel produziert, die naturgemäß recht schnell zum Abfall werden, kann gar nicht anders, als aktiv auf solche Umweltherausforderungen zu reagieren. Mittel- und langfristig wird Bischof + Klein nur noch dann zu den führenden Unternehmen seiner Branche zählen, wenn es ökonomisch rentable Erzeugnisse herstellt, die auch zugleich ökologisch vertretbar sind. Eine solche Herausforderung hat es in den letzten einhundert Jahren noch nicht in dieser Weise gegeben, so daß hier ein neuer Abschnitt in der Unternehmensgeschichte beginnt. Als Antwort auf die jetzt immer stärker in Gang kommende Umweltschutzgesetzgebung sind ganz neue technische Initiativen in der Verpackungsfabrikation gefragt, die aber zugleich ökonomisch machbar bleiben müssen.

Nicht ganz ohne Stolz kann Bischof + Klein von sich behaupten, daß sich bei ihr

frühzeitig ein reges Bewußtsein für die Schonung der natürlichen Umwelt entwickelt hat.

Läßt man die Altpapiersammlungen während des 2. Weltkrieges einmal beiseite, die nur wegen der Rohstoffknappheit veranstaltet wurden, dann kann das Jahr 1965 als Beginn von Umweltschutzaktivitäten bezeichnet werden. In diesem Jahr, kurz nach Einführung der Kunststoffverarbeitung, begann in Lengerich der erste zaghafte Versuch, produktionsbedingte Kunststoffabfälle einer Wiederverarbeitung zuzuführen. Aus der Konkursmasse einer Bielefelder Firma wurde eine Mühle zum Zerkleinern solcher Kunststoffreste gekauft und dann verschiedene Typen von Regenerationsextrudern aufgestellt, so daß die Verwertung dieser Kunststoffabfälle in den nächsten Jahren zu einer festen Einrichtung wurde.

Zugleich begann man sich in der Geschäftsleitung Gedanken zu machen, wie man einer breiteren Öffentlichkeit klarmachen könne, daß sich Kunststoffverpackung und Umweltschutz nicht gegenseitig ausschließen. So wurde bereits auf der INTERPACK-Messe 1973 in Düsseldorf eine Polyäthylen-Tragetrasche verteilt, auf der ein halb in Zeitungspapier eingewickelter Fisch mit der einprägsamen Überschrift „So?“ zu sehen war. Der Kunde sollte damit darauf hingewiesen werden, daß eine solche herkömmliche Verpackung nicht nur vollkommen unhygienisch, sondern auch umweltschädlicher als ein Kunststoffbeutel sei. Zugleich wurde auf die damals noch neuen Kunststoffmüllbeutel hingewiesen. Die Müllbeseitigung werde dadurch, wie es in der Werbung hieß, nicht nur sauberer und leiser, sondern Müllwerker und Hausfrauen auch vom schweren Tonnen-schleppen befreit; ein Polyäthylen-Müllsack passe sich überdies sehr viel besser der schwankenden Müllmenge im Haus-

halt an. Ein spezieller kleiner Automüllbeutel könne ferner dazu helfen, die Straßen sauberer zu halten.

In der Mitte der achtziger Jahre erklärten Geschäftsleitung und Betriebsrat gemeinsam den Umweltschutz bei Bischof + Klein zu einem wichtigen und dauernden Bestandteil der Unternehmenspolitik. Nach verschiedenen Denkanstößen wurde hierfür ein erstes Ökologiekonzept entwickelt, das man schrittweise in die Praxis umzusetzen versuchte. Zu seiner Verwirklichung wurde im April 1985 ein Umweltausschuß ins Leben gerufen und später ein spezieller Umweltbeauftragter benannt, der von seiner sonstigen Arbeit gänzlich freigestellt wurde. Seinem Rat folgte bald die erste Tat: So richtete man zunächst eine Sammelstelle für betriebliche Problemabfälle ein und gab einen entsprechenden Leitfaden auch zur privaten Benutzung für die Werksangehörigen heraus. Die Container wurden bald zu einem vielgenutzten Ort zur Entsorgung von Altöl, Batterien und Medikamenten. In einer nächsten Aktion ordnete die Geschäftsleitung an, den gesamten firmeneigenen Fuhrpark auf bleifreies Benzin umzustellen. Die strikte Verwendung von umweltfreundlichen Reinigungsmitteln folgte.

Angesichts der vielfältigen Maßnahmen auf dem Gebiet des Umweltschutzes wurde Bischof + Klein als erstes Industrieunternehmen in der Bundesrepublik im Namen des Nationalen Ausschusses für das Europäische Umweltjahr vom Bundesumweltminister Professor Dr. Klaus Töpfer im Oktober 1987 mit dem Ehrentitel „Partner des Europäischen Umweltjahres“ durch Verleihung einer entsprechenden Urkunde ausgezeichnet. Wie bei dieser Gelegenheit bekanntgemacht wurde, erhielt auch das Zweigwerk Werra Plastic in Philippsthal einen Umweltschutzpreis des hessischen Landkreises Hersfeld-Rothenburg für sein

nachahmenswertes praxisnahes Beispiel im Umweltschutz. Hierbei wurde vor allem das Einsammeln und Wiederverarbeiten von Großfolien belohnt, die in den Bereichen Landwirtschaft, Gärtnereien und Bauwirtschaft anfallen. Auch die „Arbeitsgemeinschaft Selbständiger Unternehmer (ASU)“ sah sich zweimal veranlaßt, dem Lengericher Stammwerk wie auch seiner hessischen Tochter eine Auszeichnung für „umweltbewußte Unternehmensführung“ zu verleihen. Wie diese öffentlichen Ehrungen von Staat, Kommunen und eines Wirtschaftsverbandes zeigen, sind die Umweltschutzaktivitäten von Bischof + Klein von Jahr zu Jahr gestiegen. So wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, die Recyclingkapazität bei der Werra Plastic für auf dem Markt eingesammelte Abfallfolien in kurzer Zeit von 5000 t auf 10000 Tonnen gesteigert.

Mit der Verschärfung der Verordnung „Technische Anleitung (TA) Luft“ durch das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit im Februar 1986 sah sich Bischof + Klein erstmals mit dem völlig neuen Problem konfrontiert. Die Grenzwerte für die in der Abluft noch verbleibenden Lösemittelanteile wurden drastisch reduziert. Solche Lösemittel, wie technischer Alkohol, werden hauptsächlich zum Bedrucken, Verkleben oder Beschichten von Kunststofffolien eingesetzt. Für die Erreichung derart minimaler Grenzwerte gab es weder technisch noch wirtschaftlich ausgereifte Lösungen. Gleiches galt für Recyclingverfahren für Lösemittel. Eine Fülle von Aktivitäten mußte daher in kurzer Zeit entfaltet werden.

In enger Abstimmung mit dem zuständigen Gewerbeaufsichtsamt wurde in monatelanger Arbeit folgende Anlagenkonzeption erarbeitet:

1. Alle Lösungsmittelgemische sowie das Waschbenzin der Betriebsabteilungen

Druckerei und Beschichtung werden in einer ersten Stufe einer thermischen Nachverbrennung unterzogen, wodurch das Entsorgungsvolumen erheblich reduziert wird und sich Thermoöl sowie Prozesswärme als zusätzliche Energien für die Produktion gewinnen lassen.

2. Einfache Monolösungsmittel mit einem Reinheitsgrad von über 99 Prozent in den Produktionsbereichen Beschichtung und Kaschierung werden einem Lösungsmittelrückgewinnungsverfahren unterworfen und können so nahezu vollständig wieder der Fertigung zugeführt werden.

3. Auch die komplexer zusammengesetzten Lösungsmittel werden in einem anderen Verfahren einer katalytischen zweiten Nachverbrennung ausgesetzt und helfen bei der Energieeinsparung.

Einschließlich Gebäude betrug das Investitionsvolumen für diese Anlagen 18,3 Millionen DM. Da es sich in Teilbereichen um Neuentwicklungen handelte, gab es auch finanzielle Unterstützung, zum Beispiel vom Umweltbundesamt. Trotz Wärme- oder sogar direkter Lösemittelrückgewinnung betragen dennoch die jährlichen ungedeckten zusätzlichen Betriebskosten rund 1,5 Millionen DM. Auf der anderen Seite werden aber die heute gültigen neuen verschärften Grenzwerte um rund 50 Prozent unterschritten.

Die vielfältigen Aktionen der Firma Bischof + Klein auf dem Gebiet des Umweltschutzes, die hier wegen der sich ausweitenden Anzahl nicht alle aufgelistet werden können, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß entscheidende Probleme der allgemeinen Abfallpolitik wie auch der speziellen Entsorgung von Kunststoffverpackungen noch nicht gelöst sind. Im Jahr 1980 wurden in der Bundesrepublik 1,2 Millionen Tonnen Packmittel aus Kunststoffen hergestellt, 1989 aber schon 1,75 Millionen Tonnen. In

diesen neun Jahren erfolgte also ein Zuwachs von 46 Prozent. Dies kann als ein Zeichen steigender Wertschätzung angesehen werden, die Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verbraucher dieser Art von Warenumhüllung entgegenbringen. Auf der anderen Seite wird in bestimmten Massenmedien die Verpackung aber nicht als wertvoller Schutz gegen äußere Einwirkungen sowie willkommene Transport-, Informations- und Konsumhilfe, sondern nur als Hauptverursacher der „Müllawine“ angesehen, wobei besonders die Kunststoffverpackungen angeklagt werden. Sie gelten als typische Wegwerfprodukte einer angeblich dem blinden Konsumrausch verfallenen „Ex- und Hopp-Gesellschaft“, die sich über Schädigungen der Natur keinerlei Gedanken macht. Die ökologischen Gesellschaftskritiker fordern, mit Hilfe strafbewehrter Gesetze und empfindlich treffender Gebühren eine drastische Reduzierung und möglichst sogar ein totales Verbot aller Kunststoffverpackungen durchzusetzen, um den von ihnen behaupteten Müllnotstand zu beheben. Da Kunststoffe nicht verrotten und in den organischen Kreislauf der Natur zurückkehren sowie bei ihrer Herstellung unnötig viel Rohstoffe sowie Energie benötigen, würden Boden, Luft und Wasser stärker mit Schadstoffen belastet. Die Lösung heiße darum: Zurück zu den traditionellen Packmitteln Glas und Papier, weil sie die Umwelt weniger gefährden, und überhaupt: möglichst wenig verpacken!

Eine systematische und vor allem quantitative Überprüfung dieser Kritikpunkte fördert sogleich einige erstaunliche Tatsachen zu Tage, die in dieser Debatte bisher noch wenig zur Kenntnis genommen wurden. So stagniert seit 1977, als sich das ökologische Bewußtsein nach der ersten Energiekrise auszubilden begann, das Müllaufkommen in der Bundesrepublik, obwohl die Einwegflasche damals erst

ihren Einzug hielt. Es ist also unrichtig zu behaupten, die Müllberge würden ständig weiter wachsen.

Nach den Meßergebnissen der zwischen 1983 und 1985 erstmals bundesweit durchgeführten Hausmüllanalyse fielen jährlich rund 86 Millionen Tonnen Abfall an. Darunter befanden sich 14 Millionen Tonnen Hausmüll, wobei der Anteil der Verpackungen 3,6 Millionen Tonnen oder 26 Prozent ausmachte. Darunter waren wiederum 602000 Tonnen aus Kunststoff hergestellte Packmittel, also knapp 4,3 Prozent. Der Anteil der im Gesamtabfall enthaltenen Kunststoffverpackungen, der für öffentliche Entsorgung im Rahmen des Gesamtabfalls anfiel, betrug damit nur 0,7 Prozent. Zwar gibt es keine vergleichbare Statistik über die im Gewerbemüll enthaltenen Kunststoffverpackungen, aber auch so läßt sich schon erkennen, daß diese auf keinen Fall als Hauptbelastung der öffentlichen Deponien anzusehen sind. Der gesamte Kunststoffabfall im Haus- und Gewerbemüll, der auf öffentliche Deponien gelangte, dürfte etwa sieben Prozent betragen.

Die eigentliche Problematik der Kunststoffverpackungen liegt nicht in ihrer Menge, sondern in der Schwierigkeit, diesen an sich geringen Anteil am Hausmüll ökologisch richtig und ökonomisch sinnvoll zu entsorgen. Am leichtesten läßt sich dies bei den sortenreinen Kunststoffverpackungsabfällen bewerkstelligen, die bei der Fabrikation anfallen. Bischof + Klein zeigt hier seit langem, daß diese Reste ohne weiteres einem Recycling in Form eines Schmelzverfahrens zugeführt werden können und dadurch Rohstoff- und Energieverbrauch sinken. Aus diesen wiederaufbereiteten Sekundärrohstoffen lassen sich nicht immer hochwertige Produkte herstellen, aber es gibt ja auch solche, die eine mindere Qualität verlangen.

Die Wiederaufbereitung von Kunststoffverpackungen aus dem Hausmüll ist dagegen in großem Umfang bis jetzt noch nicht gelungen. Wie die von Bischof + Klein geförderten Analysen des Fraunhofer-Instituts für Chemische Technologie (ICT) 1989 ergeben haben, sind Polyethylenfolien in den herkömmlichen Deponien biologisch so gut wie nicht abbaubar, selbst dann nicht, wenn bestimmte den Verfall fördernde Additive hinzugesetzt werden. Diese Folien verhalten sich gegenüber Boden, Luft und Wasser absolut neutral und eignen sich deswegen im Gegenteil vorzüglich dazu, vor allem das Grundwasser vor Schadstoffen zu schützen, die von den Deponien ausgehen. Außerdem werden in der Deponie die im Kunststoffabfall enthaltenen Rohstoff- und Energiemengen nicht mehr genutzt und somit dem natürlichen Kreislauf entzogen.

Ein weiteres Problem besteht darin, daß eine Vielzahl der eingesetzten Kunststoff-

gegen das physikalische Grundgesetz verstoßen, wonach immer dann, wenn etwas gereinigt wird, zugleich wieder etwas anderes verschmutzt wird. Schmutz ist bekanntlich nur eine Materie, die an der falschen Stelle sitzt; sie wird beim Reinigen nur woandershin transportiert. Die dadurch angerichtete Verunreinigung ist regelmäßig größer als der gereinigte Gegenstand. Zur Entsorgung eignet sich daher am besten bis jetzt die Energierückgewinnung, das heißt die thermische Verwertung durch Verbrennung. Durch entsprechende Versuche hat sich herausgestellt, daß gerade Kunststoffabfälle einen besonders hohen Heizwert besitzen.

An einer chemischen Spaltung (Zerlegung der Kunststoffe in ihre chemischen Grundbestandteile Gas, Ruß, Kohle und Öl) wird zur Zeit in den Laboratorien gearbeitet. Bis zu einer wirtschaftlich vertretbaren Lösung werden jedoch noch einige Jahre vergehen. Die thermische

Tabelle 9:  
Heizwert verschiedener Abfallstoffe

Abfallstoff	Heizwert in kJ/kg
Polyäthylen	46000
Polystyrol	46000
Heizöl	44000
Fette (tierisch)	37800
Leder	18900
Papier	16800
Holz	16800

Quelle: Arbeitsgemeinschaft deutsche Kunststoffindustrien (Hrsg.), Kunststoffe – Werkstoffe unserer Zeit, Frankfurt a. M. 1983, S. 49.

arten untereinander unverträglich ist und einen mehr oder weniger großen Grad von Verunreinigungen, das heißt eine Vermischung mit anderen Abfallstoffen, aufweist. Eine Reinigung dieses Kunststoffmülls ist ökologisch unsinnig, weil dies nur neue und stärkere Umweltbelastungen erzeugen würde. Es würde dann

Verwertung in modernen Anlagen ist heute ökologisch vergleichbar zu Heizkraftwerken auf Kohle- oder Heizölbasis möglich. Sie stellt damit eine ökologisch und ökonomisch vertretbare Lösung dar; entgegen stehen zur Zeit nur die politische Machbarkeit bzw. die öffentliche Akzeptanz. Das zu deponierende Müll-

volumen der sortenvermischten und verunreinigten Kunststoffverpackungsabfälle würde sich bei einer Verbrennung um 80 bis 100 Prozent und das Gewicht des Restmülls um etwa 35 Prozent vermindern.

In den frühen 1970er Jahren, als die durch das OPEC-Kartell ausgelöste erste Erdölkrise die Diskussion über die Energieressourcen in der Bundesrepublik in Gang setzte, wurde erstmals errechnet, daß man für die Herstellung von Kunststoffverpackungen etwa 0,9 Prozent des bei uns jährlich vorhandenen Mineralöls benötigt. Kritiker und Verteidiger der Kunststoffprodukte streiten sich seitdem, ob dies als eine hohe oder niedrige Zahl anzusehen sei. Über den dabei benötigten Energieaufwand gibt es noch keine zusammenfassenden Berechnungen, doch lassen bisherige Einzelanalysen vermuten, daß gewöhnliche Kunststoffe zu ihrer Produktion inklusive des Rohstoffes Erdöl 50 bis 90 Prozent weniger Energie bedürfen als andere Verpackungsrohstoffe (Glas, Papier, Aluminium, Holz, Keramik). Das Problem liegt also auch nicht bei der verbrauchten Energie.

Neben der thermischen Verwertung wird seit geraumer Zeit der Einsatz sich selbst auflösender Kunststoffe erörtert. Dabei werden bis jetzt folgende Möglichkeiten unterschieden:

#### *1. Photoabbaubare Kunststoffe*

Sie enthalten gegen ultraviolette Strahlen empfindliche chemische Bauelemente (Polymere), die bei der Einwirkung von Sonnenlicht zum Beispiel nach einer Weile verspröden und durch Mikroorganismen schließlich in kleine Teile zerspalten werden. Eine Verwendung käme vor allem bei Kunststofffragebeuteln in Frage. Der Einsatz könnte hier aber nur begrenzt bleiben, weil Kunststoffverpackungen gerade gegen unerwünschte Sonneneinstrahlung schützen sollen, insbesondere

die hier besonders empfindlichen Lebensmittel. In den Mülldeponien kann der Zerfall kaum stattfinden, weil der Abfall dort meistens abgedeckt wird. Der Kunststoffmüll müßte daher getrennt weitflächig ausgebreitet werden, um durch die Sonne zerstört zu werden. Dies wäre nicht nur völlig unökonomisch, sondern auch umweltschädlich.

#### *2. Wasserlösliche Kunststoffe*

Hier werden chemische Baugruppen verwandt, die sich unter Einwirkung von Wasser mit Hilfe von Mikroorganismen nach einer Weile selbst zersetzen. Da aber die meisten Packgüter gerade vor Feuchtigkeit geschützt werden sollen, sind die Einsatzmöglichkeiten ebenfalls sehr begrenzt. Diese Art von Verpackung würde sich noch am besten für gefährliche Chemikalien und Pflanzenschutzmittel eignen, wo eine Kontamination vermieden werden soll. Die Verpackungen gehen nach einer Weile in dem Füllgut auf. Eine solche wasserlösliche Verpackung erfordert dann aber natürlich noch einen zusätzlichen Feuchtigkeitsspererschutz, der sich nicht auflöst.

#### *3. Biologisch abbaubare Kunststoffe*

Diese bestehen hauptsächlich aus Polyäthylen-Stärke-Mischungen, wobei der Abbau ebenfalls durch organische Spaltprodukte bewirkt wird. Hier wurden bisher Tragetaschen, Kompost- und Müllsäcke aus Kunststoff getestet. Da auch diese Produkte wasserdampfempfindlich und chemisch nur bedingt widerstandsfähig sind, bleibt auch hier der Anwendungsbereich gering.

Offensichtlich gibt es bei den sich selbst auflösenden Kunststoffen noch kein Produkt, das den gestellten Ansprüchen genügt. Bis jetzt liegen die Herstellungspreise erheblich über denen für gewöhnliche Massenkunststoffe, oder die organischen Zusätze sind auf die eine oder andere Weise wieder umweltschädlich. So

wurde noch kein einziger bioabbaubarer Kunststoff vom Bundesgesundheitsamt bei der Verwendung für Lebensmittelverpackungen zugelassen. Dazu kommen noch technische Schwierigkeiten: Stärkehaltige Polyäthylenmischungen sind nur dann bei dem kostengünstigsten Extrusionsverfahren einsetzbar, wenn der biologische Zusatz ganz gering bleibt. Die hohe Wasser- und Sauerstoffdurchlässigkeit bei den biologisch abbaubaren Kunststoffen bewirkt, daß die sonst erwünschten Barriereigenschaften der Kunststoffverpackung stark herabgesetzt werden. Die Pilotuntersuchungen lehren, daß die Deponien den möglichen Zerfallsprozeß stark behindern. Schließlich ist daran zu denken, daß die Vorprodukte für die Herstellung der Kunststoffzusätze wieder Rohstoffe und Energie kosten, so daß der ökologische Spareffekt überhaupt nicht eintritt. Zudem sind bioabbaubare Kunststoffe letztlich ein Widerspruch zum Ziel des Recycling, das bekanntlich möglichst unvermischte Rohstoffe neu aufarbeiten oder wenigstens einen Teil der Energie zurückholen will.

Die Experten sind daher einhellig zu der Meinung gekommen, daß die Herstellung von biologisch abbaubaren Kunststoffen keine Lösung für die hier anstehenden Probleme bietet. Wie der Präsident des Bundesumweltamtes, Heinrich von Lersner, in einer neuesten Stellungnahme 1991 erklärt hat, bleiben bioabbaubare Kunststoffe vor allem auf den medizinischen Bereich beschränkt. Vor einem breiten Einsatz als Massenkunststoffe, vor allem im Verpackungsbereich, müssen erst noch weitere Umweltberechnungen mit genauen Ökobilanzen durchgeführt werden, um sicherzustellen, daß dies nicht eine ökologische Sackgasse ist. Auch das Fraunhofer-Institut für Lebensmitteltechnologie und Verpackung in Zusammenarbeit mit dem Kernforschungszentrum Karlsruhe, das im Auftrag des Bundes-

ministeriums für Forschung und Technologie eine Studie darüber durchführte, ist zu einer gleichen Einsicht gekommen.

Die von den Kritikern gepriesene Rückkehr zu den traditionellen Verpackungstoffen ist auf keinen Fall ein Ausweg aus diesem Dilemma, weil zum Beispiel die Herstellung von Tragetaschen aus Papier anstelle von Polyäthylen im Endeffekt eine noch höhere Luftverunreinigung und Abwasserbelastung, somit auch höheren Energiebedarf, darstellt, so daß der Vorteil der geringen Abfallbeseitigung zum Schluß wieder aufgehoben wird. Vor allem würden sich die Verpackungskosten bei einer Rückkehr zu den alten Werkstoffen stark erhöhen. Der Ersatz der inzwischen weit verbreiteten Kunststoffolien durch Papier, Karton, Wellpappe, Holz und Weißblech würde die Verpackungskosten von jährlich etwa 2,4 Milliarden DM auf rund 7,8 Milliarden DM hinaufschrauben und die verpackten Waren entsprechend verteuern. Der Einsatz von Kunststoffverpackungen wirkt im Gegenteil sogar preisdämpfend, weil der Preisanstieg der Kunststoffgranulate seit langem unter der allgemeinen Teuerungsrate liegt. Auch das Bundesumweltamt kommt zu der Feststellung, daß ein Wechsel von der Polyäthylen- zur Papiertragetasche nicht zur Entlastung der Umweltproblematik beiträgt. Mehrfach benutzbare Kunststoffbeutel sind in dieser Hinsicht sogar der meist nur einmal benutzbaren Papiertragetasche vorzuziehen.

Wegen der sich verknappenden öffentlichen Entsorgungskapazitäten wurde nun am 8. Mai 1991 von der Bundesregierung die Verordnung zur Vermeidung von Verpackungsabfällen (VerpackVO) aufgrund des § 14 des vor einiger Zeit schon novellierten Abfallgesetzes in Kraft gesetzt. Ihr Ziel ist es, Verpackungen nach Gewicht und Volumen zu beschränken, ihre Wiederbefüllung technisch so weit wie möglich zu erhöhen und die stoffliche

Wiederverwertung zu fördern, wenn die Wiederbefüllung nicht mehr möglich ist. Der Gesetzgeber unterscheidet seitdem

- Transportverpackungen, die Waren auf dem Weg vom Erzeuger zum Verteiler vor Schäden bewahren sollen,
- Umverpackungen, die als zusätzliche Verpackung die Selbstbedienung erleichtern, den Diebstahl behindern bzw. erschweren und Werbemöglichkeiten erhöhen sollen und
- Verkaufsverpackungen zum Schutz der Ware zum und beim Endverbraucher.

Hersteller und Vertreiber müssen nach dieser neuen Verordnung grundsätzlich alle Verpackungen zurücknehmen und einer Wiederverwendung bzw. Verwertung außerhalb der öffentlichen Abfallentsorgung zuführen. Dafür werden folgende Fristen gesetzt: Seit 1. Dezember 1991 müssen Transportverpackungen zurückgenommen und außerhalb der öffentlichen Entsorgung beseitigt werden. Ab 1. April 1992 wurden die Händler verpflichtet, die Umverpackungen zu entfernen oder dem Endverbraucher in der Verkaufsstätte bzw. auf ihrem Gelände Möglichkeiten zum Entfernen und zur kostenlosen Rückgabe zu geben. Ab 1. Januar 1993 ist dann der Handel schließlich dazu verpflichtet, auch gebrauchte Verkaufsverpackungen vom Endverbraucher zurückzunehmen. Diese Verpflichtungen für Hersteller und Verteiler entfallen jedoch, wenn ein haushaltsnahes Erfassungssystem mit einer nachgeordneten Sortierung und stofflichen Verwertung eingerichtet ist. Um die Verbraucher zur Rückgabe zu ermuntern, wird ab 1. Januar 1993 ein Pflichtpfand von 0,50 DM auf bestimmte, besonders umweltschädliche Verpackungen (von Wasch- und Reinigungsmitteln, Dispersionsfarben, Einweggetränkpackungen) erhoben.

Da die verordnete Rücknahmepflicht besonders für den Kleinhandel große

Probleme aufwirft, sollen nach dem Willen des Gesetzgebers privatwirtschaftlich organisierte neue Entsorgungssysteme neben den bereits bestehenden kommunalen Einrichtungen installiert werden. So wurde bereits im September 1990 das „Duale System Deutschland – Gesellschaft für Abfallvermeidung und Sekundärrohstoffgewinnung mbH (DSD)“ gegründet. Die neue Einrichtung soll helfen, den Hausmüll grundsätzlich zu trennen: DSD übernimmt die haushaltsnahe Entsorgung der gesamten Verpackungen, die öffentliche Müllabfuhr dagegen den Restabfall. Im Rahmen dieses neuen „Dualen Systems“ wurden Wertstofftonnen aufgestellt, in denen der Müll nach Materialsorten getrennt vorsortiert wird. Die so entmischten Abfälle werden dann zur Wiederverwendung der Industrie zugeführt. Dazu wurden entsprechende Gesellschaften von der Industrie gegründet, so zum Beispiel die „Verwertungsgesellschaft für gebrauchte Kunststoffe (VGK)“. Sie widmet sich der Regeneration sämtlicher Kunststoffverpackungen. Das Duale System hat also nur für den Transport von der Sammelstelle sowie für die Sortentrennung zu sorgen; die Wiederverwertung der Rohstoffe und ihre Rückführung in den natürlichen Kreislauf ist Sache der Industrie. Der „Grüne Punkt“ auf den Packungen gibt dem Verbraucher seitdem Auskunft darüber, ob die gekaufte Verpackung dem „Dualen System“ zugeführt wird. Um dieses neue System zu finanzieren, wird von jedem Unternehmen, das den „Grünen Punkt“ auf seiner Warenverpackung aufdrucken will, je nach Volumen und Verpackungsgröße 0,01 bis 0,20 DM an Gebühren abverlangt. Ob dieses „Duale System“, das offiziell am 12. Juli 1991 an den Start ging, seine Ziele erreichen wird, muß noch abgewartet werden. Während die Verpackungsindustrie und der Handel entsprechende Möglichkeiten sehen und aktiv an der Umsetzung mitarbeiten, kritisieren Umweltschutz- und Verbraucherverbände, dieses

System würde nicht zur Müllvermeidung, sondern nur zur besseren Müllverwertung beitragen, da es nur das Sortieren des Abfalls und das Wiederverwerten erleichtere.

Man möchte mehr Druck auf die Industrie ausüben, die Waren weniger aufwendig zu verpacken und den Handel zwingen, den Warenabsatz verpackungsfeindlich zu organisieren. Ferner wird von diesen Gruppen bemängelt, daß der „Grüne Punkt“ den Verbraucher täusche, weil die Umweltverträglichkeit, eines der Prinzipien der Umweltpolitik, bei der Verpackung keinerlei Rolle spiele.

Wie erfolgreich das „Duale System“ sein wird, läßt sich zu Beginn des Jahres 1992, dem Zeitpunkt der Abfassung dieser Festschrift, noch nicht voraussagen. Erst in geraumer Zeit wird man erkennen können, ob die Rücknahmepflicht und das Vorsortieren der Verpackungen zu einer Reduktion der Verpackungen sowie einem Anstieg der Wiederverwertung bzw. der umweltfreundlichen Entsorgung geführt haben.

Für den Bereich der Kunststoffverpackungen kann man vom jetzigen Standpunkt aus bezweifeln, ob das „Duale System“ zur großen Trendwende führen wird. Noch fehlt es, wie bereits dargelegt, an großtechnischen Anlagen, um die gewaltigen Mengen von verunreinigten Kunststoffen zu säubern und wirklich zuverlässig nach Sorten zu trennen. Die vorgeschriebene Kennzeichnung der Kunststoffsorten bei den Verpackungen hilft hier weiter. Gedacht wird auch an Schredder, die sich nur dann zum Zerkleinern öffnen, wenn vorher der Kunststoff automatisch identifiziert ist. Die Entsorgung der Kunststoffverpackungen, die viele Kombinationen mit anderen Kunststoffen oder organischen Werkstoffen aufweisen, erscheint durch die thermische Verwertung vorläufig wirtschaftlicher und umweltfreundlicher.

Die Firma Bischof + Klein als eine der führenden Verpackungshersteller hat sich von Beginn an gleichsam in vorderster Front um die Lösung dieser schwierigen ökologischen Frage bemüht. Die Geschäftsleitung hat in den letzten Jahren nicht nur ein System zur differenzierenden Erfassung aller Kunststoffabfälle eingerichtet, um diese zu etwa 90 Prozent wieder der Produktion zuzuführen, sondern auch mehrere seiner Produkte, die mit einem „Blauen Engel“ versehen wurden, in gebrauchter Form wieder vom Markt eingesammelt und regeneriert. Müllsäcke werden so zum Beispiel zu einem großen Teil aus regenerierten Polyäthylenfolien hergestellt.

Seit 1989 ist ein besonderer Entgasungsextruder zur Wiederverarbeitung von Kunststoffabfällen im Betrieb, um eine Qualitätsverbesserung bei den Produkten aus Sekundärrohstoffen zu erreichen. Regelmäßig herausgegebene Umweltberichte, eine spezielle Umweltdatenbank sowie eine Reihe von innerbetrieblichen Fachkursen zur Entwicklung wiederverwendungsfähiger Verpackungen, Rohstoff- und Energieeinsparung und Umweltverträglichkeit der eingesetzten Kunststoffe, aber auch die Beteiligung am „Dualen System Deutschland“ und der Verwertungsgesellschaft gebrauchter Kunststoffe seit November 1990 sind Beweise dafür, daß der Umweltschutz bei Bischof + Klein weiterhin fester Bestandteil der Unternehmenspolitik ist.

Da natürlich die Papierverpackungen ebenso von der Verpackungsverordnung betroffen sind, das heißt, auch hierfür ist die stoffliche Wiederverwertung vorgeschrieben, beteiligt sich Bischof + Klein aktiv und maßgebend an der REPASACK GmbH, welche sich zum Ziel gesetzt hat, gebrauchte Papiersäcke zurückzunehmen, zu reinigen und der stofflichen Wiederverwertung zuzuführen sowie die Restfüllstoffe zu entsorgen. Es handelt

sich hierbei um ein Gemeinschaftsunternehmen der europäischen Sackpapierhersteller und der deutschen Papiersackfabriken. Eine erste im Großanlagenstil errichtete Reinigungsanlage wird Ende 1992, also rechtzeitig zur letzten in Kraft tretenden Stufe der Verpackungsverordnung, welche die Verkaufsverpackungen betrifft, den Betrieb aufnehmen.

Diese umfassenden Aktivitäten werden von der Grundüberzeugung getragen, daß die Natur als Lieferant von Rohstoffen und Energie und das Wirtschaften des Menschen als Kulturhandlung eng aufeinander bezogen sind. Ein sorgfältig durchdachter Umweltschutz und die Gütererzeugung sind überhaupt kein Widerspruch, wie die jüngste Geschichte von Bischof + Klein noch einmal überzeugend demonstriert.

Industrieprodukte umweltfreundlich zu gestalten und Schadstoffe dabei zu minimieren, ist für unternehmerisches Denken selbstverständlich, weil dies zugleich absatzfördernd wirkt. Der gelegentlich immer wieder vorgetragene Vorwurf, die Verpackungsindustrie hintertreibe den Umweltschutz aus gewinnsüchtigen Motiven, hält einer Nachprüfung nicht stand.

Auf der anderen Seite muß ebenso entschieden hervorgehoben werden, daß die Verpackungsmittel und ganz besonders darunter die Kunststoffprodukte zu einem unverzichtbaren Bestandteil des modernen Lebens emporgewachsen sind, was zusammen mit der tiefgreifenden Veränderung des Konsum- und Lebensstils in den letzten 30 Jahren gesehen werden muß. Die Geschichte von Bischof + Klein ist hier ein kleines, aber wichtiges Lehrbuch über den Gang der Verpackungsrevolution, den wir in einer Generation erlebt haben. Man stelle sich einen heutigen Supermarkt mit seinen vielen hundert Waren einmal ganz ohne jede Verpackung vor, um an diesem Chaos

zu ermesen, wie unsinnig die völlige Unterdrückung der Verpackung wäre. Auch die Rückkehr zu den wenigen alten Packmitteln könnte nur mit massiven Preiserhöhungen, empfindlichen Umweltschäden, steigendem Energieverbrauch sowie einem Verlust an Hygiene, Sicherheit und Bequemlichkeit erkauft werden, was in der Realität nicht durchsetzbar wäre. Hier liegen in der ökologischen Debatte eine Reihe von Denkfehlern vor, die auf Unkenntnis der komplizierten Sachzusammenhänge beruhen. Die Kritik an den Verpackungsmitteln übersieht auch zum Beispiel, daß gerade in den Teilen Ost- und Mitteleuropas, wo bis vor kurzem noch die alten Verpackungsmethoden vorherrschten, die größten Umweltschäden zu registrieren sind. In der früheren DDR betrug der Verlust von Lebensmitteln infolge mangelhafter Verpackung jährlich 15 Prozent, und in manchen Entwicklungsländern, wie zum Beispiel in Nigeria, verdirbt fast die Hälfte der Nahrungsmittel infolge ungenügender Konservierung und Verpackung – in der Bundesrepublik sind es höchstens ein bis zwei Prozent. Die moderne Verpackung kann auf keinen Fall als „der Sündenbock“ für die gesamte Umweltproblematik haftbar gemacht werden.

Es gibt hier sicherlich noch ernstere Probleme. Eine langfristig angelegte Umweltpolitik in Deutschland wäre aber gut beraten, wenn sie nicht immer gleich die große Keule des gesetzlichen Verbotes oder steuerliche Hiebe austeilen als vielmehr an das natürliche Vorteilsdenken und auch an die vernünftige Einsicht appellieren würde. Im Gegensatz zum Ausland hat die Bundesrepublik beim Umweltschutz schon wieder einen kaum zu übersehenden Paragraphenwald geschaffen, bei dem man nur noch schwer die einzelnen Bäume erkennt. Der Rekord an umweltpolitischen Verschärfungen bringt keineswegs stets umweltpolitische

Erfolge, sondern birgt auch die Gefahr des zunehmenden Vollzugsdefizits. Wie bei der Steuergesetzgebung könnte hier ein Gesetzesdschungel entstehen, durch den kein Normalbürger mehr hindurchfindet.

Gerade die verschachtelten Umweltverhältnisse lassen sich nicht überall perfekt reglementieren. Wir bedürfen eines umweltpolitischen Konzepts, das die ganzheitlichen Zusammenhänge hier nicht aus dem Auge verliert. Hier läßt sich wirklich aus der Natur lernen – ihre Wirkungsketten sind wie ein Spinnennetz

fast unsichtbar auf den ersten Blick an vielen Punkten verankert: Reißt man irgendwo einen Faden ab, dann hat das anderswo sofort seine Folgen. Alle Umweltmaßnahmen müssen daher stets in eine größere Übersicht eingebettet werden.

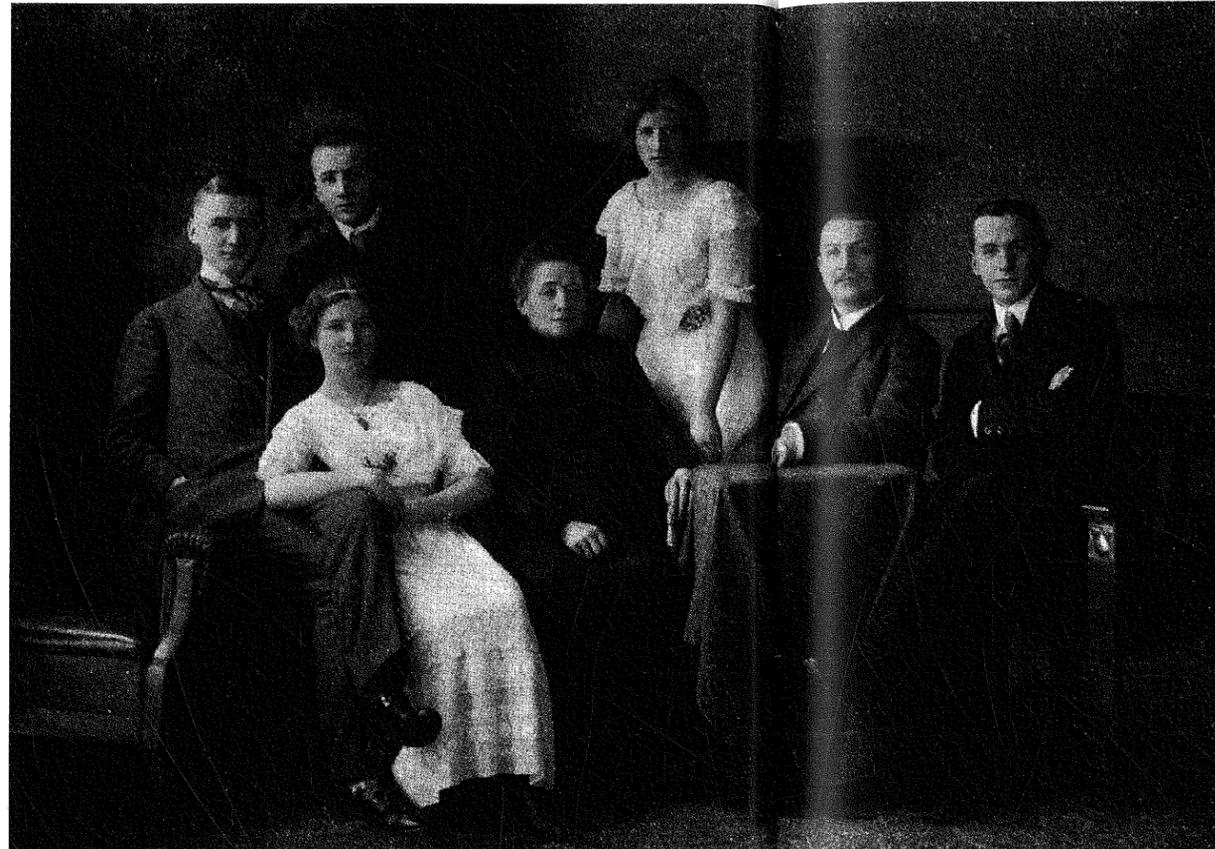
Bischof + Klein hat sich in seiner hundertjährigen Entwicklung stets den großen Herausforderungen seiner Zeit rechtzeitig gestellt, für die Weiterentwicklung der Verpackungstechnik innovative Lösungen angeboten und wird dies auch in der Zukunft tun.

## **Die Chronik in Bildern**

---

## 1892–1942

Die Gründer und Leiter  
des Unternehmens im  
Jahre 1942



*Familienbild  
aus dem Jahre 1913*

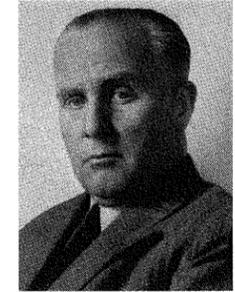
*v.l.n.r.: Hans Klein, Werner Klein, Hedwig Schärf, geb. Klein,  
Magdalene Klein, Martha Aschebrock, geb. Klein, Alwin Klein,  
Ernst Klein*



*Der Gründer Alwin Klein  
8. 10. 1859–19. 5. 1936*



*Magdalene Klein, geb. Bischof  
23. 3. 1864–23. 2. 1923*



*Ernst Klein  
6. 5. 1890–  
8. 4. 1963*



*Hans Klein  
8. 9. 1892–  
18. 12. 1962*



*Werner Klein  
10. 12. 1899–  
21. 9. 1972*

*Bild oben:  
Günther, Else Klein, Jürgen, Helga,  
Ernst Klein, Lena*

*Bild mitte:  
Hanns, Friedel Klein  
Inge Hof, geb. Klein, Hans Klein*

*Bild unten:  
Werner Klein, Gisela,  
Hanna Klein, Rotraut*

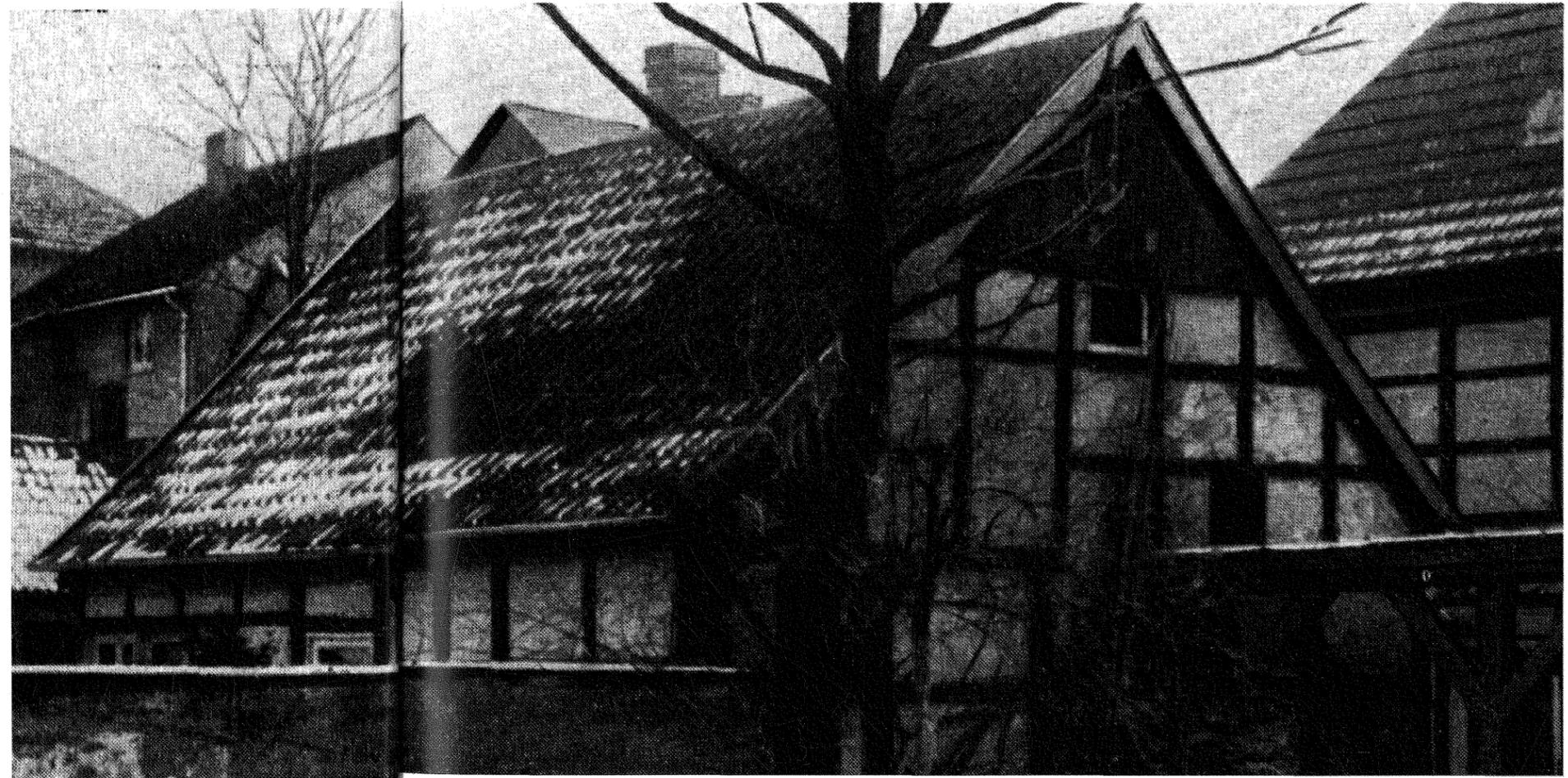
1. 9. 1892

Die Firma  
BISCHOF + KLEIN  
wird gegründet

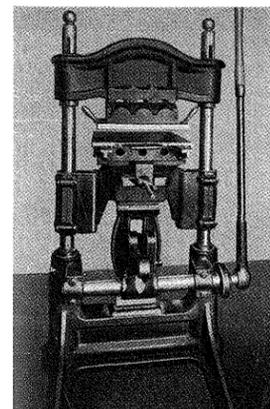
Die erste Maschine,  
eine Prägepresse, wird  
angeschafft und mit der  
Produktion von Wand-  
sprüchen begonnen.



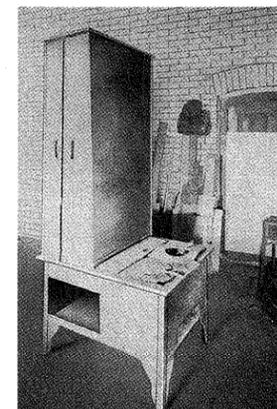
Die ersten Produkte



Die Scheune des Goldschmiedes Heinrich Hölscher, in der die erste Maschine den Beginn des neuen Unternehmens eröffnet.



Die erste Prägepresse der Fa. Carl Krause, Leipzig

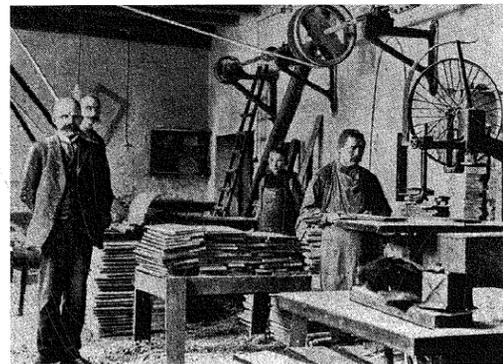
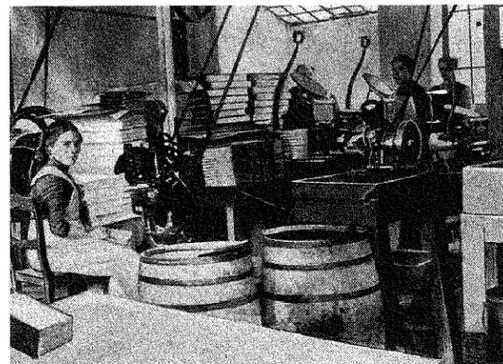


Der alte Fournierofen des benachbarten Tischlers Kuhlmann, in dem die Bolzen zur Erbitzung der Prägewerzeuge gegläht werden.

## Jahrhundertwende

Vom Handwerks-  
betrieb zum  
Industrieunternehmen

Die ersten Fabrikräume an  
der Schulstraße entstehen.  
Alwin Klein erweitert ziel-  
strebig seine Produktpalette  
und gewinnt neue Kunden  
in Europa und Amerika.  
Das Unternehmen wächst.



*Bild oben: Das Unternehmen  
im Jahre 1901  
Bild mitte: Die Buchbinderei  
und Tiegeldruckerei  
Bild unten: Die Tischlerei*

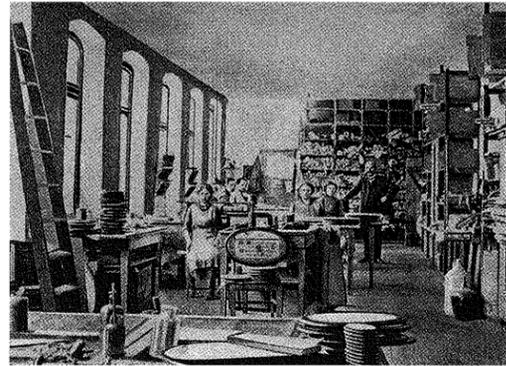


*Alwin Kleins erste Wohnung im Haus des Zeitungsverlages C. Biebl in Lengerich.*

1905

Mit großer Tatkraft wird die Produktion der verschiedensten Artikel gefördert. Zu den sogenannten grünen Wandsprüchen treten nun weitere Artikel wie Postkarten mit Bibelsprüchen, Sonntagsschulwandsprüche mit Blumen und Landschaften etc.

Eine Holzbrandmalerei wird angeschlossen und in der eigenen Alabasterwerkstatt werden Alabasterkreuze aus italienischem Skulptur-Alabaster hergestellt.



Die Holzbrandmalerei



Teil des Lagers

**B**ischof & Klein, Buch- u. Kunstverlag

☒ Luxuspapier-Fabrik und Prägeanstalt. ☒ Fabrikation von Holzbrandzimmerschmuck. ☒  
 ☒ Alabasterkreuze Fabrikation unter Verwendung nur besten Skulptur-Alabasters. ☒

☒ Telegramm-Nr.: Prägeanstalt Lengerichwestfalen. ☒ ☒ Fernsprecher Nr. 40. ☒ ☒ Politisches-Konto: Postfachamt 6014 Nr. 3132. ☒

Giro-Konto: Osnabrücker Bank, Osnabrück.  
 Behelfenlangen nach: Stadtbahnhof der C. W. G.

Lengerich i. Westf., den 18. 5. 1915

Briefkopf 1915

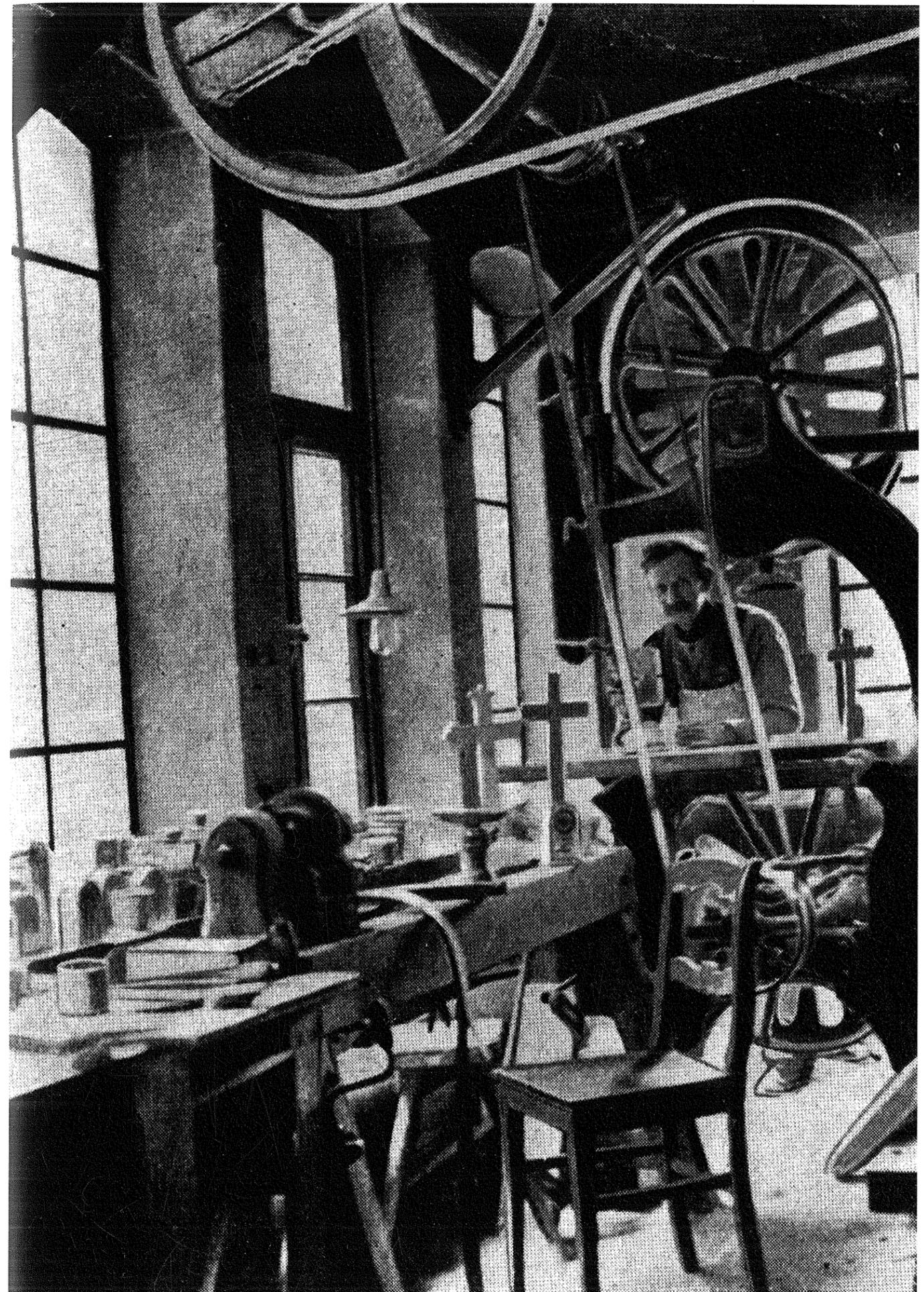
*Bischof & Klein* GmbH & Co.  
**BUCH- u. KUNSTVERLAG**  
 Luxuspapier-Fabrik u. Präge-Anstalt  
 Fabrikation von Holzbrand-Zimmerschmuck  
 Alabasterkreuze-Fabrikation unter  
 Verwendung nur besten Skulptur-Alabasters.

FERNSPRECHER  
 Nr. 40.  
 Alle Bahnversendungen sind zu richten  
 Stadtbahnhof der Teutoburger-Wald-Eisenbahn.

GIRO-KONTO: OSNABRÜCKER BANK.  
 Telegramm-Nr. 3132  
 Prägeanstalt Lengerichwestfalen.

Lengerich i. Westf., den 26. 4. 1911.

Briefkopf 1911



Blick in die Alabasterei

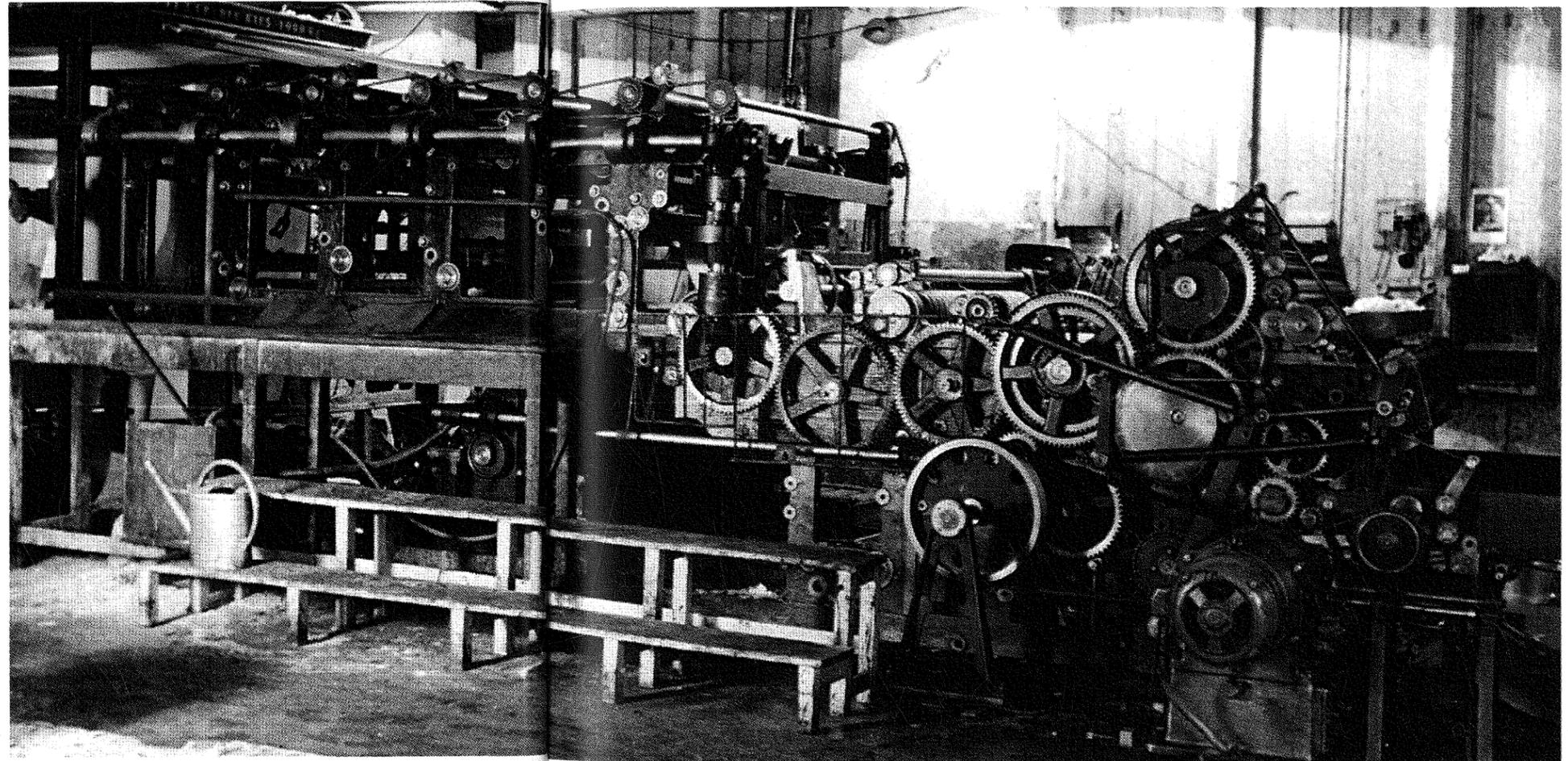
## Der Brand 1919

Im August des Jahres 1919 fällt das gesamte Unternehmen einer Feuersbrunst zum Opfer, die durch eine Brandstiftung verursacht wird.

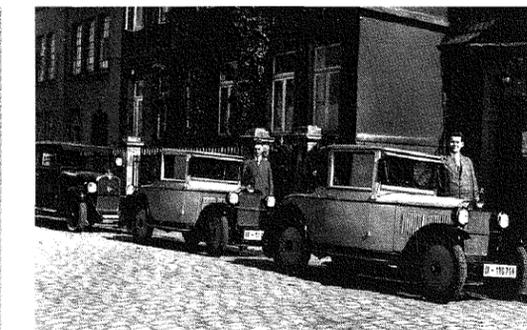
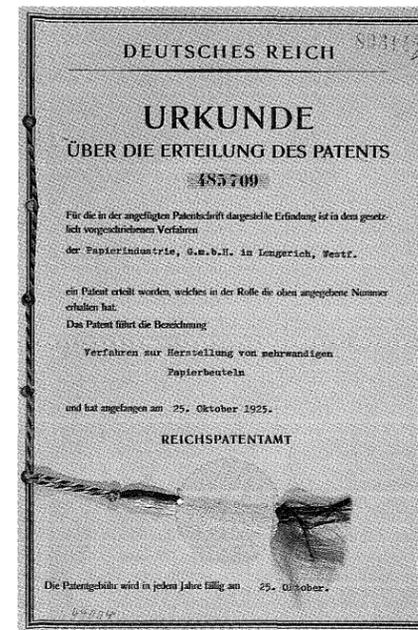


## 1925

Am 1. April 1922 wird mit der Papiersackherstellung begonnen. Das Jahr 1928 bringt die entscheidende Wende – die Konstruktion der ersten Großpapierstaffelsack-Schlauchmaschine bedeutet eine totale Umwälzung in der Papiersackherstellung und drängt die immer noch vorherrschende Handarbeit endgültig zurück.



Erste Großpapiersackmaschine 1928



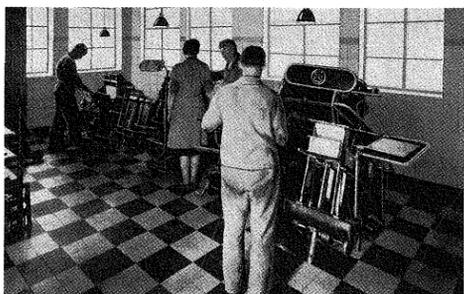
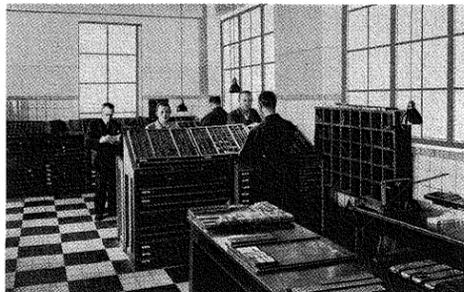
Die ersten Personenkraftwagen

Erste Patenturkunde 1925

# Der Tecklenburger Landbote

Der Ausbruch der Weltwirtschaftskrise im Oktober 1929 trifft auch Lengerich und seine Wirtschaft mit katastrophalen Auswirkungen. Trotz dieser düsteren Krisenjahre gründet Bischof + Klein 1929 den „Tecklenburger Landboten“, der eine wesentliche Bereicherung zu der bestehenden Druckerei bedeutet.

Das neue Blatt, das mit Stolz das alte westfälische Giebelzeichen der gekreuzten Pferdeköpfe unter seinem Titel trägt, wird zum Sprachrohr heimischer Anliegen. Das scharf agierende Konkurrenzblatt „Die Lengericher Zeitung“ wird 1935 übernommen.



Bilder von oben:  
Teilansicht der Handsetzerei  
Das Redaktionsbüro  
Druckerei Maschinensaal III  
Pfortnerhaus in der Schulstraße

Rechte Seite:  
Ausgabe des „Tecklenburger Landboten“ am 4. Mai 1931

# Tecklenburger Landbote

Nachrichten- und Anzeigenblatt für den Kreis Tecklenburg und Umgebung

Abbestellung möglich morgen. Preis monatlich nach Posten 2,00 bei 3-mal wöchentlichem Erscheinen. Durch die Post 2,10 inkl. Postgebühr. Preis des Einzelheftes 10 Pf. Die 7 getrennten Heftnummern im Abonnement kosten im Einzelverkauf 70 Pf. (einschl. Postgebühren). Abbestellung und Rücksendung 10 Pf. am Tage vor dem Erscheinungstermin.



Herrn Geseck, Creel, Schulte u. Hoffmanns-Verlag  
u. a. m. in den Verlag u. Nachdruckungen u. Abbestellungen  
Druckerei: Lengerich, Lengerich 1001, Giebelstraße  
Anzeigen: Lengerich, Lengerich 1001  
Postfachnummer 25 000

2. Jahrgang

Montag, den 4. Mai 1931

Seite 103

## Bleibt Hindenburg?

In den letzten Monaten ist die Person des Reichspräsidenten von Hindenburg mehrfach in die öffentliche politische Erörterung gezogen worden. Hindenburg hat mehrere Male bei krisenhafter Zulassung der Lage eingegriffen und durch sein Machtwort die krisenhaften Wogen wieder geglättet. Nicht immer sind alle mit den Maßnahmen des Reichspräsidenten einverstanden gewesen, vor allem haben die verschiedenen Notverordnungen, zu deren Erlaß er sich infolge Verlangens des Reichstages gezwungen sah, Angriffe gegen ihn zur Folge gehabt. Im allgemeinen sind aber diese Angriffe zurückhaltend und im wesentlichen sachlich gewesen. In jüngster Zeit aber wird die Person öfters in den Mittelpunkt des parteipolitischen Kampfes gestellt. Bekanntlich läuft die Amtszeit Hindenburgs im nächsten Frühjahr ab. Die Besorgnis darüber, was werden soll, wenn Hindenburg es ablehnt, weiter auf seinem Posten zu bleiben, drängt sich in allen Lagern heraus. Das ist begrifflich. Wie die Dinge heute liegen, ist keine Partei in der Lage, einen Mann zu präsentieren, der geeignet wäre, eine Mehrheit von Stimmen auf sich zu vereinigen. Es erscheint ausichtslos, die bürgerlichen Parteien auf eine Persönlichkeitszeit zu vereinen. Vielmehr ist damit zu rechnen, daß mindestens vier oder gar fünf Kandidaten vorgeschlagen werden, und völlig ungewiß ist es, wer nachher im Endkampf das Rennen machen wird.

Als man vor fast sieben Jahren an Hindenburg herantrat, um ihn zu veranlassen, im Interesse der bürgerlichen Einigung und zum Besten des Vaterlandes für den Präsidentenposten des Deutschen Reiches zu kandidieren, wußte man, daß neben ihm keine Persönlichkeit zu finden war, die so allgemein bekannt und beliebt war wie er. Trotz heißer Stimmwahl vermochte er die Mehrheit der Stimmen auf sich zu vereinigen. Es ist begrifflich, daß in weitaus Kreisen des deutschen Volkes der lebhafteste Wunsch besteht, daß Hindenburg sich bereit erklären möchte, auch nach Ablauf seiner Amtsperiode auf seinem Posten auszuharren. Bisher ist eine dahingehende Bitte an ihn offiziell nicht herangebracht worden. Er hat auch noch nicht zu erkennen gegeben, ob er dazu bereit wäre. Jeder weiß, daß es für ihn, der nur 6 Jahre im Dienste des Vaterlandes steht, ein Opfer würde fernherhin die schwere Bürde und Verantwortung des Reichspräsidenten zu tragen. Es ist dennoch möglich, daß man sich in bürgerlichen Kreisen dazu entschließt, ihn zu bitten, trotzdem dieses Opfer auf sich zu nehmen. Angesichts der Tatsache aber, daß von einer Seite an ihn das Ersuchen gerichtet wurde, seinen Rücktritt zu nehmen, falls er sich nicht zu Aufhebung der letzten Notverordnung entschließen könnte, wird man befürchten müssen, daß er den Wunsch hat, einen andern Platz zu machen.

Ein vorzeitiger Rücktritt kommt nach amtlicher Erklärung selbstverständlich nicht in Frage. Sollte er sich entschließen können, über seine siebenjährige Amtsperiode hinaus zu amtieren, dann könnte das nur durch eine entsprechende Verfassungsänderung ermöglicht werden. In unterrichteten Kreisen glaubt man nicht, daß Hindenburg sich hierzu bereit fände. Er hat schon immer abgelehnt, daß etwas geschieht, was lediglich ihn persönlich angeht. Er stellt sich rückhaltlos auf den Boden der Verfassung und würde sehr wahrscheinlich nur dann sich für ein weiteres Verbleiben entschließen können, wenn dies der einseitige Wunsch des deutschen Volkes ist, wobei die Kommunisten allerdings ausbleiben. Wie man Hindenburg kennt, dürfte er zu gegebener Zeit selbst einen Vorschlag für seinen Nachfolger machen, der nach seiner Auffassung dem Besten des Vaterlandes und des Volkes diene. Alle kennen seine Ueberparteilichkeit und seine unbeugsame Gerechtigkeit und seine deutsche Treue. Ihm ist der größte Schmerz als Deutscher und als Vater des Vaterlandes, daß das deutsche Volk immer mehr der parteipolitischen Zerrissenheit verfallen ist.

Darüber sollten sich alle, die es angeht, einig sein, daß niemand dem deutschen Volke und dem deutschen Vaterland besser dienen kann als Hindenburg, wenn er nicht wie er nur ein Ziel kennt: Deutschland einheitsliebend, deutsch und deutschlandstreu zu erhalten. Deutschland ist ein Volk, das weder mit parteipolitischen Schlagworten, noch mit einseitigen Interessenforderungen zum Zerfall und seiner jetzigen Lage wieder zur Höhe geführt werden. Nicht eine gewalttätige Eile, nicht Experimente, aber auch kein Behagungs-Spiel kann Deutschland wieder zu politischer und wirtschaftlicher Freiheit, zu voller Weltgeltung bringen. Aus dem Boden der Tatsachen aus und mit dem klaren Ziel nationalen Wohls, christlichen Ringens und deutscher Treue können wir vorwärts und aufwärts kommen. So sehr die Feigheit und Gerechtigkeitsempfinden gegen die Verbrechen Unterdrückung und die schamlose Kriegsschuldübernahme: Der Waffengang rings um Deutschland zwingt uns mit klarem Blick, aber offenem Willen mit den uns gebotenen Waffen des Geistes und der Herzen langsam das Joch zu sprengen. Je mehr wir alle Kräfte für diesen Freiheitskampf zusammenfassen, je entschlossener wir unseren Gegnern unsere Freiheits- und Geltungswillen erkennen lassen, um so höher wird uns der Erfolg sein. Dafür hat uns Hindenburg als Führer im Kriege und als Vater des Vaterlandes das beste Vorbild gegeben. Er wird Deutschland nicht verlassen, solange ihm die Kraft gegeben ist. Das sollte uns Richtschnur bei der Erörterung der Präsidentschaftswahl sein.

## Eine Milliarde für Anturubelung der Wirtschaft

Berlin, 2. Mai.  
Die unter dem Vorsitz des früheren Reichsarbeitsministers Dr. Brauns arbeitende Gutachterkommission wird am Donnerstag oder Freitag der kommenden Woche ihr zweites Teilgutachten veröffentlichen. Es erstreckt sich auf das außerordentlich wichtige Gebiet der Arbeitsbeschaffung. In politischen Kreisen sieht man der Veröffentlichung mit großem Interesse entgegen, da das Gutachten dem Problem einen sehr weiten Rahmen setzt und zu Vorschlägen gelangt, die wahrscheinlich nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern starke Beachtung verdienen.

Der erste Teil des Gutachtens ist eine wirtschaftstheoretische Darlegung der Ursachen und Zusammenhänge der Krise, der zweite Teil stellt die Frage, ob es möglich ist, das Wirtschaftsleben aus einer gegenwärtigen Erstarung zu erwecken. Die Kommission kommt zu einer durchaus bejahenden Antwort unter der Voraussetzung, daß ein planmäßiges und großzügiges Sozialwerk an der Arbeit zu schaffen den verbleibenden Kräften leicht. Dieser Teil enthält das Kernstück des gesamten Gutachtens, nämlich den Vorschlag, eine größere Kapitalbelohnung — man spricht von etwa einer Milliarde — zur Anturubelung der Wirtschaft aufzubringen.

In seinem dritten Teil zählt das Gutachten die einzelnen Maßnahmen auf, die der Ausführenden Ausschuss und zwar sowohl für den Fall, daß der im zweiten Teil angelegte größere Rahmen möglich ist, als auch für den anderen, daß nur beschränkte Mittel zur Verfügung stehen. Das große Projekt würde u. a. die Elektrifizierung der Eisenbahnen, das Problem der Ferngasverleitung, Meliorationen, soweit sie der Landwirtschaft nicht zum Nachteil gereichen, großzügige Straßenausbau und ähnliche Dinge umfassen. In diesem Abschnitt behandelt das Gutachten auch das Problem der Arbeitsdienstpflicht, des freiwilligen Arbeitsdienstes usw.

Im vierten Teil endlich werden gewisse rechtliche Fragen erörtert, die in Angriff genommen werden müssen, wenn die Arbeitsbeschaffung erleichtert werden soll. Im ganzen wird man damit rechnen können, daß das Gutachten schon durch die klare Betonung der Verbundenheit der Wirtschaft der verschiedenen Länder nicht nur bei uns, sondern auch im Auslande ein lebhaftes Echo finden wird.

## Blotbildung gegen Deutschland

Stallen in Erwartung des französischen Europa-Planes  
Rom, 3. Mai.  
An den französischen Gegenvorschlägen zu dem deutsch-österreichischen Zollunion wird nach einer Rom-Korrespondenz des „Recht der Zeitung“ in Stallen vom politischen Standpunkt aus besonders die Frage interessieren, ob die französischen Vorschläge nach Buchstaben und Geist derart gehalten sind, daß sie als Disstitutionsunterlage für ein allgemeines Abkommen, also einschließlich Deutschlands, in Frage kommen oder aber eine wirtschaftliche Blotbildung anstreben, die unter der Führung der Tschechoslowaken dem deutsch-österreichischen Zollverband entgegengestellt werden soll.

In diesem zweiten Fall würde, wie das Blatt bezieht, nicht auf eine europäische Einigung, sondern auf eine Spaltung hingewirkt.  
An eine Teilnahme Russlands bei einem solchen allgemeinen Abkommen könne allem Anschein nach zum jetzigen Zeitpunkt und angesichts der radikalen Umstellung der gesamten russischen Produktionsmaschine nicht gedacht werden.

## Ungarn wird umworben

Ungarische Handelsdelegation in Budapest eingetroffen.  
Budapest, 4. Mai.

Die tschechoslowakische Handelsdelegation unter Führung von Dr. Friedmann ist in Budapest eingetroffen. Dr. Friedmann ludte vor Beginn der offiziellen Verhandlungen im Ministerium des Äußeren den Führer der ungarischen Handelsdelegation, den außerordentlichen Botschafter und Bevollmächtigten Ritterer Alfred Nádai auf, mit dem er eine

kurze Besprechung hatte. Es wurde dabei erörtert, welche Möglichkeiten für die Wiederaufnahme der im vorigen Jahre unterbrochenen ungarisch-tschechoslowakischen Handelsvertragsverhandlungen vorhanden seien, und in welcher Weise diese Verhandlungen fortgeführt werden sollten. Die Vorbereitungen zwischen den Führern der beiden Delegationen werden fortgesetzt.

Ohne deutsch-österreichische Zollunion hätte sich Herr Beneß nicht so bereit, seine Handelsdelegation nach Budapest zu entsenden. Man kann verstehen, daß die Tschechen im Auftrag Bränds den Ungarn weitestgehend entgegenkommen zeigen werden, nur um zu verhindern, daß Ungarn sich erst der Zollunion anschließt.

## Zur Kandidatur Bränds

Paris, 3. Mai.  
Die „Figaro“ behauptet, habe sich die Einstellung des Kabinetts Saual in der Frage der Präsidentschaftswahlen in den letzten Tagen zu Ungunsten Bränds verändert. Es sei — einen Augenblick lang — Sauals Plan gewesen, die Kandidatur „des Mannes von Cararno“ zu lancieren, indem Tarbuis die Nachfolge Bränds im Außenministerium übernehme. Aber man könne so die Erklärung Tarbuis in Toulouse, daß er ablehnen würde, wenn ihm in den kommenden Wochen ein wichtigeres Portefeuille als das Landwirtschaftsministerium angeboten werden würde. Vertrauten Freunden gegenüber soll er sich wie „Figaro“ erklärt, noch etwas darüber geäußert haben. Bränd, der nur Kandidat sein werde, wenn er die Gewißheit habe, daß er durch einen Politiker ersetzt werde, den er billige, suchte jetzt nach einem andern Nachfolger.

## Verschiebung der Abrüstung

Die Franzosen suchen einen Vorwand.  
Berlin, 4. Mai.

In der französischen Presse trachten in den letzten Tagen wiederholt Nachfragen auf, in denen sich die Verschiebung der für Februar nächsten Jahres vorgesehenen großen Abrüstungskonferenz im Hinblick auf die französischen Wahlen Propaganda gemacht wird.

Man ist in hiesigen politischen Kreisen der Ansicht, daß die französischen Wahlen kein genügender Grund für eine Verschiebung der Konferenz sein können, da in irgendeinem an der Abrüstungskonferenz beteiligten Lande immer zu dem für den Zusammentritt in Aussicht genommenen Termin Wahlen stattfinden können.

Eine Rücknahme auf ein verzerrtes Argument würde eine Verschiebung der Abrüstungskonferenz auf den „Sancti Nimmerleustag“ bedeuten.

## Ablenkungsmanöver!

Heute des früheren französischen Militärattachés in Berlin.

Die Gehirnteil des früheren französischen Militärattachés in Berlin, General Tourne, im Echo de Paris, in denen behauptet wird, Deutschland habe keine Entwaffnungsverpflichtungen nicht erfüllt, haben, in Berliner politischen Kreisen großes Befremden hervorgerufen. Ganz abgesehen davon, daß die reißlose Durchführung der deutschen Abrüstung von allen zuständigen Instanzen seit langem festgesetzt ist, ist, wie man hier hervorhebt, das Verhalten des Generals Tourne, der seine dienstlichen Kenntnisse derart ausnützt, nur auf das Schreckliche zu verweisen.

Wenn General Tourne auch keinen besonderen Einblick in die internen Verhältnisse der Reichswehr gewonnen hat, so hätte er doch als Militärattaché die besten Kenntnisse erworben, deren publizistische Verwertung einen peinlichen Verstoß darstellt, um so mehr, als seine Behauptungen in keiner Weise den Tatsachen entsprechen.

1939

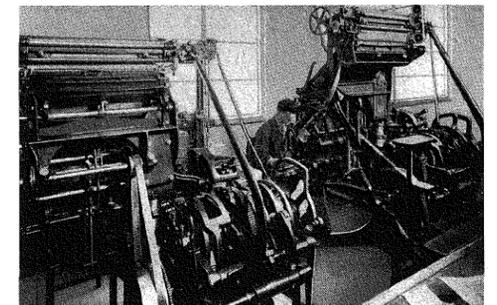
Der technische Betrieb wird in dieser Zeit durch Anschaffung verschiedener neuer Maschinen modernisiert, die Arbeitsräume erhalten Fliesen und werden dadurch staubfrei.



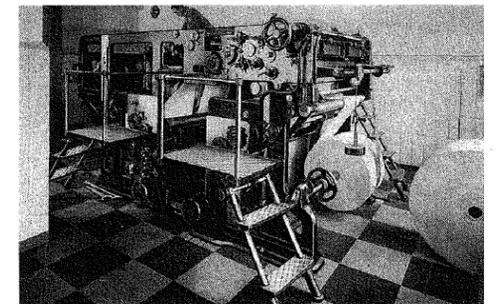
*Druckerei Maschinensaal II*



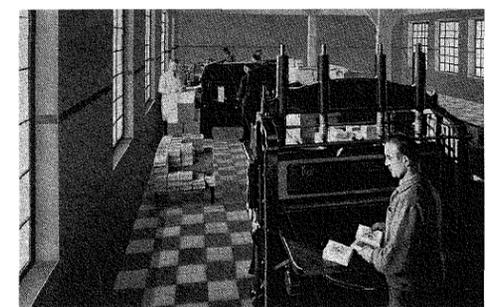
*Buchbinderei*



*Maschinensetzerei*



*Erste Rotationsmaschine im Jahre 1936*



*Buchbinderei Maschinensaal*

1939

Die wirtschaftliche Erholung von Bischof + Klein nach dem Ende der Weltwirtschaftskrise erklärt sich durch die massive Förderung der Wohnungswirtschaft und die allgemeinen Investitionen der Wirtschaft.



*Betriebsfest 1939*



*Hilge-Quartett 1939*



*Das Glücksrad*

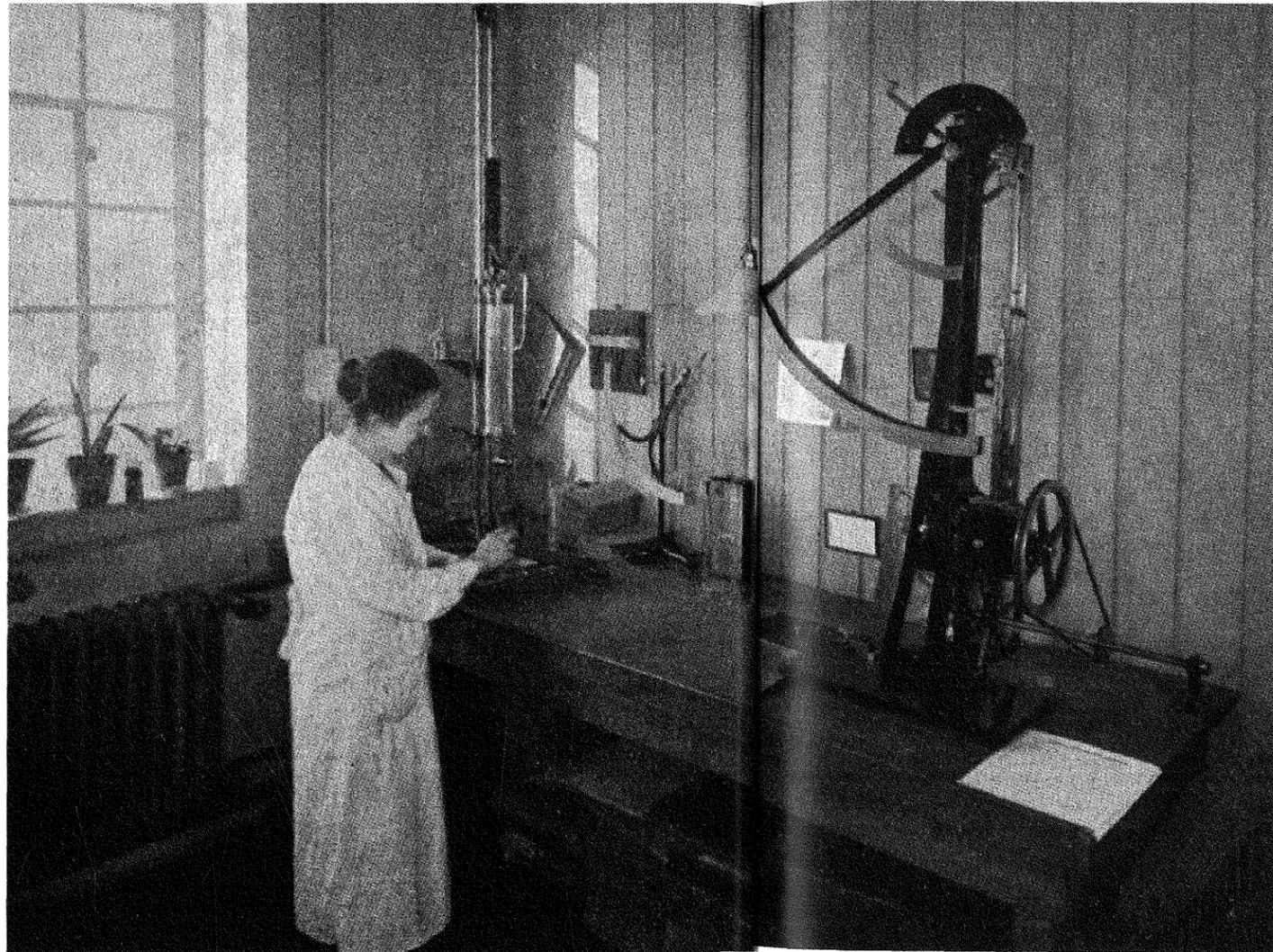
1939

Die Papiersackproduktion  
wird zum tragenden Geschäfts-  
bereich während der Kriegsjahre.

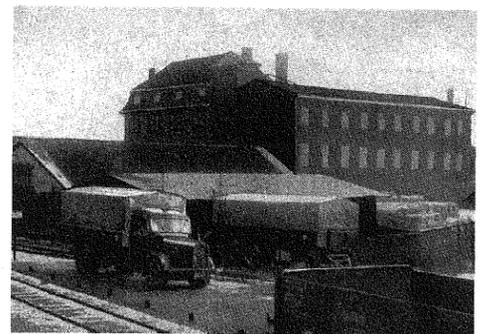
**PAPIERINDUSTRIE**  
**BISCHOF & KLEIN, LEMBERG-WESTF.**



**Kraftpapiersackfabrik - Einzige Spezialfabrik für geklebte Quersaferpapierfächer mit Staffelnböden**  
Alleinige Herstellerin des Quersaferfaches „Leo“ (In- und Auslandspatente) D. R. P. (Offene Säcke - Dentit-Säcke)



*Bild oben: Briefkopf der 1932 gegründeten Papiersackfabrik LEO*  
*Bild unten: Laboratorium für Papierprüfungen*



*Bild oben: Betriebsbüro I*  
*Bild mitte: Teilansicht des Hauptkontors*  
*Bild unten: Verladung der Säcke durch Lastzüge*

1939

Mit vier großen Papiersack-  
schlauchmaschinen und vier  
Bodennähsackmaschinen mit  
einer Leistungsfähigkeit von  
20 000–40 000 Papiersäcken  
pro Maschine werden in zwei  
Schichten große Mengen an  
Verpackungssäcken hergestellt.  
Durch das Fehlen der Jute war  
die Jutesäcke verbrauchende  
Industrie gezwungen, auf  
Papiersäcke umzustellen.  
Von der Familie Klein wird  
eine bereits bestehende Edel-  
pilzzucht in Kalkbrennöfen  
der ehemaligen Wicking-Werke  
übernommen und ausgebaut.

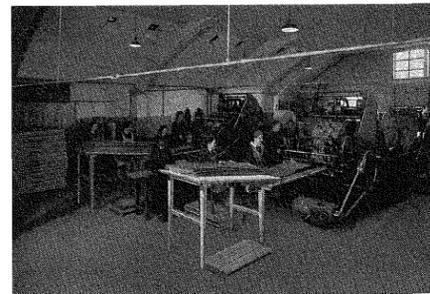
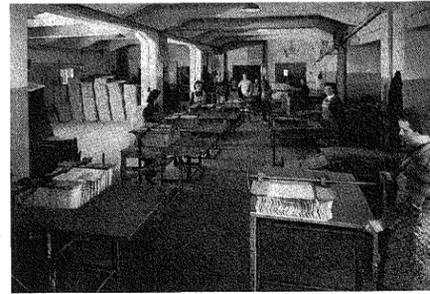
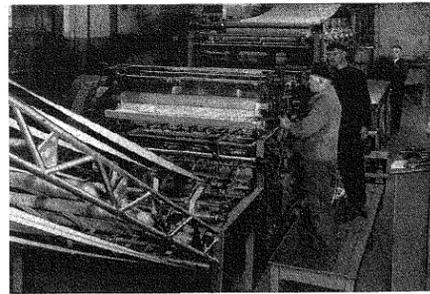
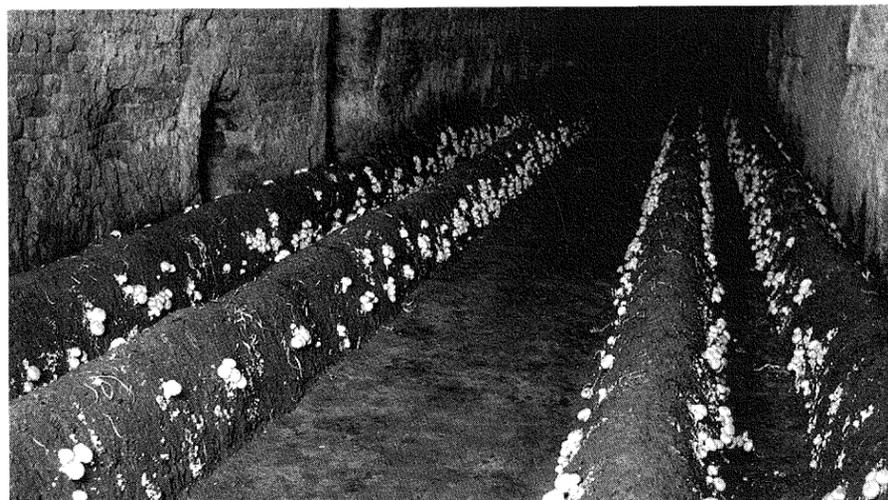


Bild oben: Schlauchmaschinenaal  
Bild mitte: Ventilbodenpreßsaal  
Bild unten: Schlauchbodenmaschinen

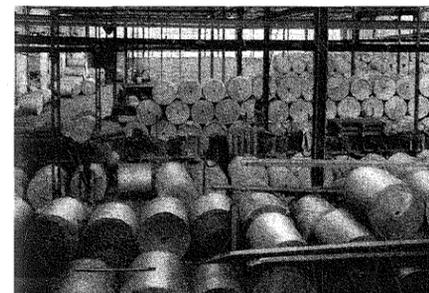
**Westfälische Edelpilz-Großkulturen**  
Gebrüder Klein - Lengerich i. Westf.  
Täglicher Express-Versand von frischen Edel-Champignons



Waggonverladung von Papiersäcken



Pilzkulturen mit einer Produktionsmenge von 6 Zentner pro Tag.



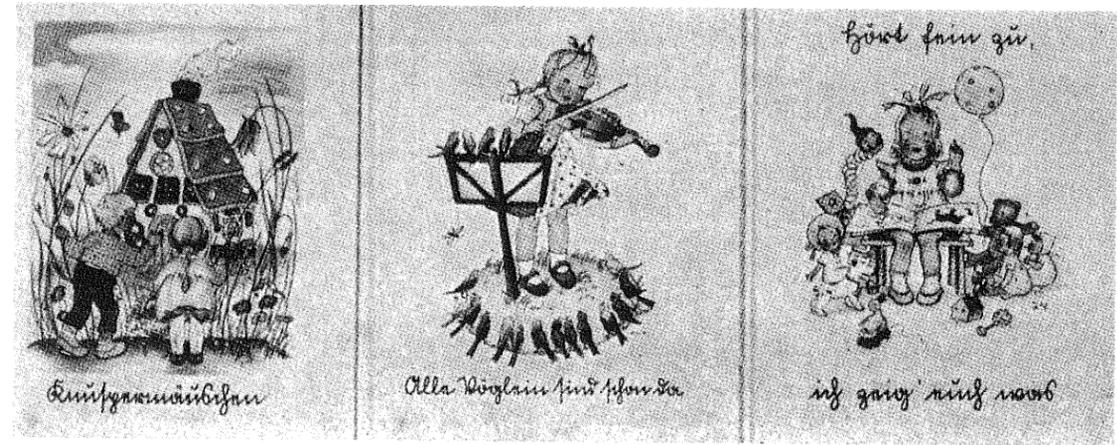
Teilansicht des Papierlagers



Prüfungs- und Kontrollsaal

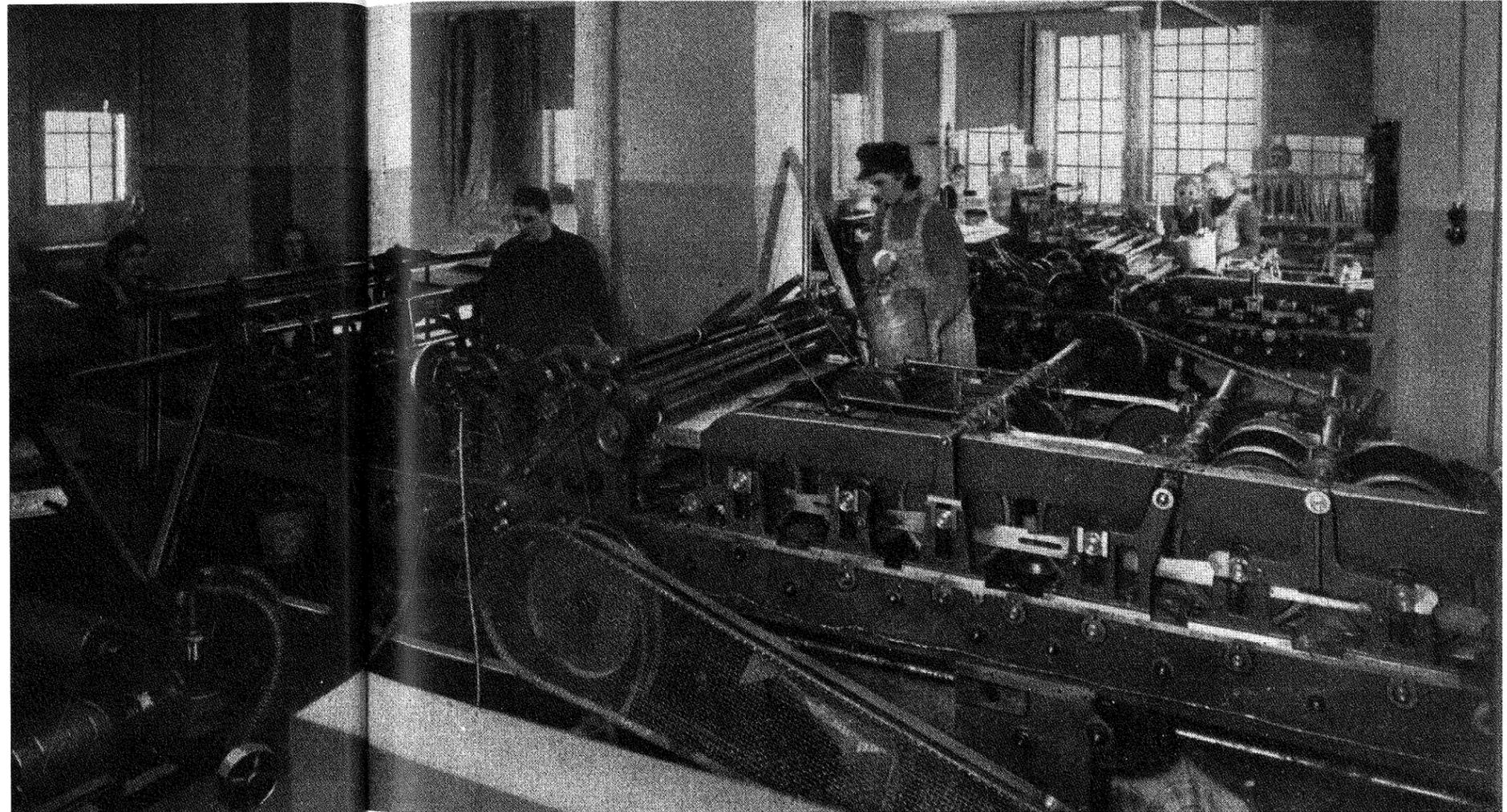
# 1941-1942

Einige Produktbeispiele aus  
der Verlagsabteilung  
1926-1941/42.

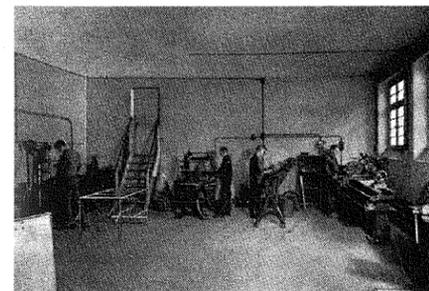


1944

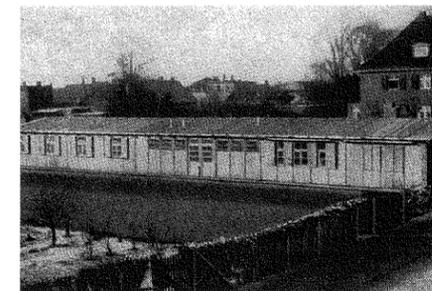
Fast 10 000 Tonnen Papier verarbeitet B+K in einem Jahr, um die gewaltige Nachfrage nach Papiersäcken befriedigen zu können. Die Ausdehnung der künstlichen Düngung hat starke Auswirkungen auf die Verpackungsindustrie. Mit einer neuen Maschine wird erstmals der moderne Ventilbodensack hergestellt.



*Ventilbodenmaschinen*



*Betriebsschlosserei*



*Unterkunft für russische Arbeiterinnen*

# Tecklenburger Landbote

Erscheint werktätlich morgens. Preis monatlich: Durch Boten 2,95 DM, durch die Post 3,04 DM, Einzelpreis 0,15 DM, Erlaßsprüche an den Verlag bei Nichterhalten durch höhere Gewalt sind ausgeschlossen.

Zur Zeit gültige Anzeigenpreise Nr. 2. Anstalt: Tecklenburger Landbote, Lengerich (Westfalen) Fernsprechnummer: Lengerich 555 Drahtort: Landbote Lengerich, Postfachkonto Dortmund 23 252

**Überparteiliche Heimatzeitung für den Kreis Tecklenburg**

18. Jahrgang

Freitag, den 17. März 1950

Nummer 65

## 1949-1951

Das auf der Kölner Werft Ewald Berninghaus gebaute Küstenmotorschiff »Alwin Klein« mit 333 Bruttoregistertonnen, ist das 23. Küstenmotorschiff, das die Werft Berninghaus seit 1934 baute und der vierte Nachkriegsbau seiner Art.

## Vom Rhein an die Nord- und Ostsee

Stapellauf auf der Kölner Werft Berninghaus — Neues Küstenmotorschiff »Alwin Klein« getauft



Das ist eine schwerwiegende und außerordentlich beunruhigende Tatsache. Wir haben weder die Absicht noch den Wunsch, Satelliten zu schaffen. Andererseits können wir aber auch keiner Regelung zustimmen, die Deutschland, Japan oder das befreite Österreich zu Satelliten der Sowjetunion machen würde.

Die Erfahrungen in Ungarn, Rumänien und Bulgarien hätten bittere Enttäuschungen ausgelöst und einen abstoßenden Verrat der feierlichen Verpflichtung gegenüber den Verbündeten der Kriegszeit gezeigt. Acheson verwies auf die Erklärung von Teheran, die von der Sowjetunion unterzeichnet wurde, und in der es heißt, es werde „mit Vertrauen der Tag erwartet, an dem alle Völker der Welt ungestört von Tyrannei und ent-

Zu Punkt eins sagte Acheson, es seien nun nahezu fünf Jahre seit Einstellung der Feindseligkeiten vergangen, ohne daß die siegreichen Alliierten in der Lage waren, die Friedensbedingungen für die besiegten Länder festzulegen.

„Das ist eine schwerwiegende und außerordentlich beunruhigende Tatsache. Wir haben weder die Absicht noch den Wunsch, Satelliten zu schaffen. Andererseits können wir aber auch keiner Regelung zustimmen, die Deutschland, Japan oder das befreite Österreich zu Satelliten der Sowjetunion machen würde.“

Die Erfahrungen in Ungarn, Rumänien und Bulgarien hätten bittere Enttäuschungen ausgelöst und einen abstoßenden Verrat der feierlichen Verpflichtung gegenüber den Verbündeten der Kriegszeit gezeigt. Acheson verwies auf die Erklärung von Teheran, die von der Sowjetunion unterzeichnet wurde, und in der es heißt, es werde „mit Vertrauen der Tag erwartet, an dem alle Völker der Welt ungestört von Tyrannei und ent-

„Das ist eine schwerwiegende und außerordentlich beunruhigende Tatsache. Wir haben weder die Absicht noch den Wunsch, Satelliten zu schaffen. Andererseits können wir aber auch keiner Regelung zustimmen, die Deutschland, Japan oder das befreite Österreich zu Satelliten der Sowjetunion machen würde.“

Der amerikanische Außenminister Acheson fordert die Sowjetunion in einer programmatischen Rede zur Zusammenarbeit auf

## Sechs Punkte zur Verständigung mit der Sowjetunion

Kein Frieden um jeden Preis — Amerika wünscht keine Satelliten — Freie Wahlen für ganz Deutschland gefordert — Sowjetunion soll Obstruktionspolitik in den Vereinten Nationen aufgeben — Vereinigte Staaten jederzeit zur ehrlichen Friedensregelung bereit

tl-dpa Berkeley (Kalifornien), 16. März. Außenminister Acheson forderte am Donnerstag die Sowjetunion auf, mit den Vereinigten Staaten bei der Lösung der Weltprobleme zusammenzuarbeiten und zur Herstellung von Frieden und Sicherheit beizutragen. Die Vereinigten Staaten seien immer bereit, sich an ehrlichen Bemühungen zur Herstellung friedlicher Regelungen zu beteiligen, wünschte aber keinen Frieden um jeden Preis. Acheson nannte sechs Hauptpunkte, in denen die Sowjetunion etwas zur Normalisierung der Verhältnisse tun könnte, um eine vernünftige und friedliche Entwicklung des Nebeneinanderstehens ihres und unseres Systems zu ermöglichen. Diese Punkte sind:

1. Festlegung der Friedensbedingungen für Deutschland, Japan und Österreich.
2. Verzicht auf Gewaltanwendung in den sowjetischen Satellitenstaaten.
3. Ende der sowjetischen Obstruktion in den Vereinten Nationen.
4. Zusammenarbeit mit den USA zur Kontrolle von Atomwaffen und zur allgemeinen Rüstungsbeschränkung.
5. Verzicht des Kremls auf gewaltsame Änderung bestehender Regierungssysteme mit Hilfe der kommunistischen Finften Kolonne.
6. Angemessene Behandlung diplomatischer Vertreter.

Zu Punkt eins sagte Acheson, es seien nun nahezu fünf Jahre seit Einstellung der Feindseligkeiten vergangen, ohne daß die siegreichen Alliierten in der Lage waren, die Friedensbedingungen für die besiegten Länder festzulegen.

„Das ist eine schwerwiegende und außerordentlich beunruhigende Tatsache. Wir haben weder die Absicht noch den Wunsch, Satelliten zu schaffen. Andererseits können wir aber auch keiner Regelung zustimmen, die Deutschland, Japan oder das befreite Österreich zu Satelliten der Sowjetunion machen würde.“

Die Erfahrungen in Ungarn, Rumänien und Bulgarien hätten bittere Enttäuschungen ausgelöst und einen abstoßenden Verrat der feierlichen Verpflichtung gegenüber den Verbündeten der Kriegszeit gezeigt. Acheson verwies auf die Erklärung von Teheran, die von der Sowjetunion unterzeichnet wurde, und in der es heißt, es werde „mit Vertrauen der Tag erwartet, an dem alle Völker der Welt ungestört von Tyrannei und ent-

### Bleibt die Arbeitslosenzahl weiter im Absinken?

dpa Bonn, 16. März. Das Bundesarbeitsministerium rechnet damit, daß die Arbeitslosenzahlen auch im März sinken. Das Ministerium nimmt an, daß sich diese Tendenz im Sommer verstärkt und wahrscheinlich erst im Herbst stockt. Bis dahin sollen neue Pläne ausgearbeitet sein, die es ermöglichen, saisonbedingte Rückgänge der Beschäftigtenzahl während der ungünstigen Jahreszeit aufzufangen.

Wie das Bundesarbeitsministerium am Dienstag mitteilte, ist die vom Bundeskabinett beim interministeriellen Ausschuß zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit angeforderte Analyse über die Ursachen der Arbeitslosigkeit im wesentlichen abgeschlossen. Sie soll demnächst dem Kabinett und der Öffentlichkeit vorgelegt werden.

### Robertson mußte gehen

Plötzlicher Wechsel in der Besetzung des britischen Hohen Kommissariats — Was waren die Gründe?

dpa Bonn, 16. März. Der bisherige britische Hohe Kommissar in Deutschland, Sir Brian Robertson, ist, wie am Mittwoch bekannt wird, zum Oberkommandierenden der britischen Streitkräfte für den mittleren Osten ernannt worden. Der Name seines Nachfolgers ist in Bonn noch nicht bekannt. Nach Meldungen aus London wird Sir Ivone Kirkpatrick als Nachfolger genannt. Kirkpatrick war bislang Leiter der Deutschlandabteilung im Foreign Office.

Sir Brian Robertson war bis zum Inkrafttreten des Besatzungs-Statutes Militärgouverneur für das britische Besatzungsgebiet und zugleich in seiner Eigenschaft als britischer General Oberkommandierender aller britischen Streitkräfte im britisch besetzten Gebiet Deutschlands.

tl-dpa Berkeley (Kalifornien), 16. März. Außenminister Acheson forderte am Donnerstag die Sowjetunion auf, mit den Vereinigten Staaten bei der Lösung der Weltprobleme zusammenzuarbeiten und zur Herstellung von Frieden und Sicherheit beizutragen. Die Vereinigten Staaten seien immer bereit, sich an ehrlichen Bemühungen zur Herstellung friedlicher Regelungen zu beteiligen, wünschte aber keinen Frieden um jeden Preis. Acheson nannte sechs Hauptpunkte, in denen die Sowjetunion etwas zur Normalisierung der Verhältnisse tun könnte, um eine vernünftige und friedliche Entwicklung des Nebeneinanderstehens ihres und unseres Systems zu ermöglichen. Diese Punkte sind:

1. Festlegung der Friedensbedingungen für Deutschland, Japan und Österreich.
2. Verzicht auf Gewaltanwendung in den sowjetischen Satellitenstaaten.
3. Ende der sowjetischen Obstruktion in den Vereinten Nationen.
4. Zusammenarbeit mit den USA zur Kontrolle von Atomwaffen und zur allgemeinen Rüstungsbeschränkung.
5. Verzicht des Kremls auf gewaltsame Änderung bestehender Regierungssysteme mit Hilfe der kommunistischen Finften Kolonne.
6. Angemessene Behandlung diplomatischer Vertreter.

Zu Punkt eins sagte Acheson, es seien nun nahezu fünf Jahre seit Einstellung der Feindseligkeiten vergangen, ohne daß die siegreichen Alliierten in der Lage waren, die Friedensbedingungen für die besiegten Länder festzulegen.

Die Erfahrungen in Ungarn, Rumänien und Bulgarien hätten bittere Enttäuschungen ausgelöst und einen abstoßenden Verrat der feierlichen Verpflichtung gegenüber den Verbündeten der Kriegszeit gezeigt. Acheson verwies auf die Erklärung von Teheran, die von der Sowjetunion unterzeichnet wurde, und in der es heißt, es werde „mit Vertrauen der Tag erwartet, an dem alle Völker der Welt ungestört von Tyrannei und ent-

### Bleibt die Arbeitslosenzahl weiter im Absinken?

dpa Bonn, 16. März. Das Bundesarbeitsministerium rechnet damit, daß die Arbeitslosenzahlen auch im März sinken. Das Ministerium nimmt an, daß sich diese Tendenz im Sommer verstärkt und wahrscheinlich erst im Herbst stockt. Bis dahin sollen neue Pläne ausgearbeitet sein, die es ermöglichen, saisonbedingte Rückgänge der Beschäftigtenzahl während der ungünstigen Jahreszeit aufzufangen.

Wie das Bundesarbeitsministerium am Dienstag mitteilte, ist die vom Bundeskabinett beim interministeriellen Ausschuß zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit angeforderte Analyse über die Ursachen der Arbeitslosigkeit im wesentlichen abgeschlossen. Sie soll demnächst dem Kabinett und der Öffentlichkeit vorgelegt werden.

durch die diese Erklärung und das Sicherheitsbedürfnis aller Nationen verwickelt werden.

„Für Deutschland stellt eine Vereinigung unter einer in freier Wahlen und unter internationaler Beobachtung gewählten Regierung ein Grundelement jeder annehmbaren Regelung dar“, fuhr Acheson fort. „Wenn man diese Notwendigkeit anerkennt und gewillt ist, die Friedensbedingungen festzulegen, dann könnte ein deutscher Vertrag aufgesetzt werden, der zwar nicht beanspruchen kann, all die vielschichtigen und schweren Probleme der Situation in Deutschland zu lösen. Er könnte aber trotzdem einen großen Teil der hauptsächlichsten Spannungen bedeutend mildern.“

Das „unglückliche“ Österreich sei noch besetzt, weil die sowjetischen Führer keinen Staatsvertrag wünschen. Die polnischen und wirtschaftliche Unabhängigkeit Österreichs wird durch die „sich hinter technischen For-

sprechend ihren eigenen, verschiedenartigen Wünschen und ihrem Gewissen ein freies Leben führen würden.“ Die Vereinigten Staaten würden Friedensverträge anerkennen, wenn die beiden Völker zusammenarbeiten, ist fast zu schön. Ein ungeheures Betätigungsfeld wäre gegeben, Europa könnte verwandelt werden, und sogar die europäischen Staaten, die frei sein möchten, es aber nicht mehr sind, könnten möglicherweise in diesen Rahmen zurückgeführt werden.“

Zum Saarproblem sagte de Gaulle: „Ich verstehe gut, daß verantwortliche deutsche Führer das Saarproblem als schwierig betrachten. Aber mir scheint diese Tatsache sollte nicht zu schwer ins Gewicht fallen, wenn man sie mit der gemeinsamen Aufgabe vergleicht, die unsere Staaten unternehmen sollen. Falls es zwischen Frankreich und Deutschland erneut zu Feindseligkeiten kommen sollte, dann wäre das Saargebiet für Frankreich eine kleines, aber notwendiges Pfand. Würden die beiden Staaten aber andererseits zu einer Verständigung gelangen, so dürfte der Saarfrage keine Bedeutung zukommen.“

### De Gaulle plädiert für deutsch-französische Union

### Eine französische Stimme der Vernunft

Zukunft Europas hängt von der deutsch-französischen Verständigung ab — Der Rhein keine Trennungslinie mehr — Zusammenarbeit auch auf kolonialen Gebiet

dpa Paris, 16. März. Der Führer der französischen Sammlungsbewegung General de Gaulle unterstützte am Donnerstag auf einer Pressekonferenz den Vorschlag für die Bildung einer deutsch-französischen Union, den Bundeskanzler Dr. Adenauer vor einiger Zeit gemacht hatte.

Gleichzeitig billigte er die neuen Saarconventionen und betonte, daß auch auf einer künftigen Friedenskonferenz der Status des Saargebietes nicht verändert werden dürfe. „Die Zukunft Europas und eines großen Teils der ganzen Welt hängt von den deutsch-französischen Beziehungen ab“, sagte de Gaulle. „Ich habe die Leiden und Verbrechen der Vergangenheit nicht vergessen. Doch steht die große sowjetische Gefahr am Horizont. Dr. Adenauer erklärte, daß er ein Bündnis und vielleicht sogar eine Union zwischen unseren beiden Nationen befürworte. Seit über dreißig Jahren habe ich die Handlungen und Vorschläge Konrad Adenauers beobachtet, und ich glaube, die Stimme der Klugheit bei ihm entdecken zu können. Es besteht kein Grund zu der Annahme, warum der Rhein nicht zu einem europäischen Treffpunkt werden soll, anstatt eine Trennungslinie zu sein. Ich kann keinen Grund finden, warum die zwei Völker nicht eng verbunden sein sollen, vorausgesetzt, daß sie ihre tief eingewurzelte Ressentiments gegeneinander überwinden und äußeren Intrigen ausweichen können. Der Gedanke daran, was Deutschland und Frankreich mit seinen afrikanischen Gebieten schaffen könn-

malitäten verborgene Entschlossenheit der Sowjets“ sabotiert, ihre Streitkräfte und ihre Sonderinteressen im östlichen Teil Österreichs beizubehalten.

Bezüglich Japans seien die USA der Meinung, fuhr der amerikanische Außenminister fort, daß die sowjetischen Führer auch das Interesse derjenigen Nationen an einem japanischen Friedensvertrag anerkennen könnten, die nicht Mitglieder des Außenministers rats sind. Die Sowjets könnten auch auf Methoden verzichten, die jeden Fortschritt in Richtung auf einen Vertrag mit Japan blockieren.“

Im Punkt zwei schlug Acheson den Sowjets vor, ihre Truppen und Polizeikräfte aus der ganzen Staatengruppe, „die wir gewöhnlich als Satellitenstaaten bezeichnen“, zurückzuziehen. Die Sowjets sollten endlich davon absehen, ihre Macht dazu zu verwenden, Personen oder Regime an der Macht zu halten, die nicht das Vertrauen der betreffenden Völker auf Grund freier, ordnungsmäßiger Wahlen genießen. Die Sowjetunion solle sich endlich dazu entschließen, sich tatsächlich an die Jalta-Erklärung über das befreite Europa zu halten.

Die USA bestreite nicht darauf, daß die Regierungen in diesen Staaten eine besondere politische oder soziale Form vertreten. Sie seien aber darin interessiert, daß es wirklich unabhängige Regierungen mit eigenem Willen sind. Acheson forderte die Sowjetunion in Punkt drei sodann auf, ihre Obstruktionspolitik in den Vereinten Nationen aufzugeben. Der gegenwärtige Boykott der UNO sei eine Handlungsweise, die die Mehrheitsentscheidung unterminiert. Die Sowjetunion scheine absichtlich die Fällung einer Minderheit in den Vereinten Nationen zu bezwecken. Eine Anerkennung des ausdrücklichen Willens der Mehrheit hat für eine internationale Organisation ebenso grundsätzliche Bedeutung, wie für eine Demokratie.“

In Punkt vier beschäftigt sich Acheson mit den Einwendungen der Sowjetunion gegen eine internationale Kontrolle von Atomwaffen und Rüstungsbeschränkungen im Allgemeinen. „Wir wissen, daß es nicht einfach für die Sowjetunion ist, im Rahmen ihres Systems die Tätigkeit einer Behörde auf ihrem Hoheitsgebiet zu dulden, an der Persön-

### Gesetzentwurf gegen „Feinde der Demokratie“

Erregte Debatte über einen SPD-Antrag — Höchststrafe: Lebenslänglich Zuchthaus — Bundestagspräsident Dr. Köhler „soll gehen“

dpa Bonn, 16. März. Der Bundestag erörterte am Donnerstag auf seiner 47. Sitzung in erster Lesung einen sozialdemokratischen Gesetzentwurf gegen die Feinde der Demokratie. Der Entwurf, der unter anderem lebenslängliche Zuchthausstrafen für Angriffe auf den auf dem Grundgesetz beruhenden Zustand der Bundesrepublik vorsieht, wurde an die Ausschüsse für Verfassungsschutz und für Rechtswesen und Verfassungsrecht überwiesen. Dort soll er zusammen mit einem Regierungsentwurf beraten werden.

Ein SPD-Antrag, in dem der Bundestagspräsident Dr. Köhler erucht wurde, sein Amt zur Verfügung zu stellen, wurde zuvor vom Plenum gegen die Stimmen der SPD und

der KPD und zwei Stimmen der rechten Seite des Hauses mit der Begründung abgelehnt, da er nach der Geschäftsordnung unzulässig sei.

In der Debatte über den SPD-Gesetzentwurf gegen die Feinde der Demokratie erkannten alle Fraktionen mit Ausnahme der KPD die Notwendigkeit an, die Bundesrepublik vor feindlichen Elementen zu schützen. Der SPD-Abgeordnete Dr. Greve hatte zur Begründung des Entwurfes erklärt, bei der politischen Rechten seien Methoden offenbar geworden, die denen aus der Zeit nach 1918 ähnlich seien. Der Schutz der Demokratie müsse in die Hand von Richtern gegeben werden, die mehr seien als Justizbeamte.

Der CDU/CSU-Abgeordnete Kurt Kiesinger forderte die „Demokratie des Rechtsstaates“. Die Zentrumsabgeordnete Frau Helene Wesel bedauerte, daß es zu einem Gesetz gegen Entartungen in der Politik gekommen sei, hielt jedoch ein solches Gesetz für notwendig. Der FDP-Abgeordnete Martin Euler beantragte, daß nach dem SPD-Entwurf der bestrafte werden soll, der öffentlich oder geheim für die Anwendung bewaffneter Gewalt gegen andere Völker eintritt. Das widerspreche dem „Naturrecht der Notwehr gegen Angriffe anderer“.

### Volksmeinung für Graziani

„Der Marschall hat sich zweimal geäußert Verteidigungsminister zu werden“ — Ehemaliger deutscher Konsul als Entlastungszeuge

dpa Rom, 16. März. „Der Marschall weigerte sich zweimal, den ihm vom Botschafter Rahn angebotenen Posten eines Verteidigungsministers in Mussolinis Kabinett anzunehmen“, erklärte der ehemalige deutsche Konsul von Florenz, Gerhard Wolff, als Entlastungszeuge im Graziani-Prozess. Er fügte hinzu, erst als Rahn ihm klar machte, daß die Anerkennung einer regulären Regierung durch Hitler die einzige Möglichkeit sei, um den „Zorn des Führers“ zu beschwichtigen, habe Graziani eingewilligt. Wolff, ein ehemaliger Freund Botschafter Rahns, bestätigt ferner, daß die Drohrede Hitlers gegen Italien nach dem Waffenstillstand Badoglio keinen Zweifel an der furchtbaren Gefahr ließ, in der damals ganz Italien

schwebte. „Italien hätte dasselbe Schicksal wie Polen erlitten“, sagte Wolff, „wenn es nicht gelungen wäre, durch Bildung einer gesetzmäßigen faschistischen Regierung seine Wut zu besänftigen.“

Konsul Wolff wird von der hiesigen Presse als „typischer Deutscher“ beschrieben, er habe sich vor Gericht „makellos“ verabschiedet. Der jetzt drei Wochen andauernde Graziani-Prozess ist für den Angeklagten in eine günstige Phase eingetreten, weil von nun an bis zum Schluß der Beweisaufnahme, nur noch Entlastungszeugen auftreten. Die Volksmeinung ist überwiegend für Graziani eingestellt. Im Gerichtssaal hörte der dpa-Korrespondent verschiedentlich Zuhörer äußern: „Graziani hat die Ehre Italiens gerettet, weil er am Bündnis festhielt.“

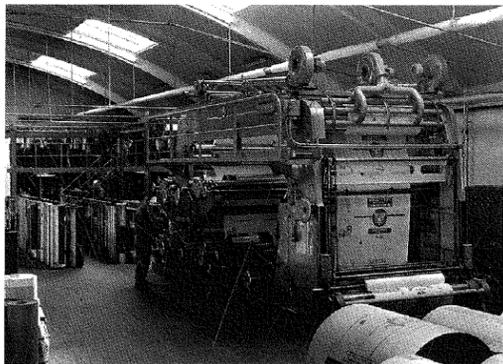
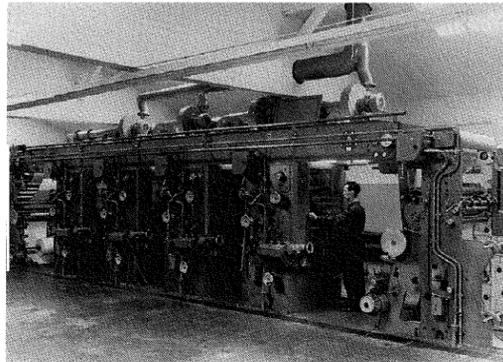
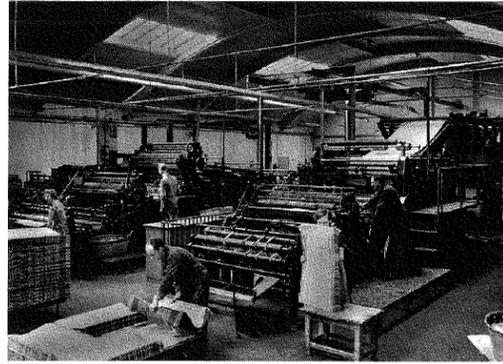
### Letzte Meldungen!

dpa Bonn, 16. März. Bundesflüchtlingsminister Dr. Hans Lucksch und der niedersächsische Flüchtlingsminister Heinrich Alberts werden am heutigen Donnerstag in Bonn zusammentreffen, um die Lage an der britisch-sowjetischen Zonen-grenze zu besprechen, die durch die Flüchtlingstransporte entstanden ist.

Rechte Seite:  
Tecklenburger Landbote  
Ausgabe 17. März 1950

## 1952–1957

Im Laufe der Jahre werden beim Drucken ganz neue Verfahren zur Anwendung gebracht. Der neue Rotationsdruck verlangt eine den Walzen angepaßte Druckvorlage. Das Gummiklischee bringt den entscheidenden Durchbruch zum wirklich hochwertigen Druck. Der neue Betriebszweig Kleinverpackungen erfordert ständige Maschinenerneuerungen. 1953 ist das entscheidende Jahr, in dem der Tiefdruck endgültig bei B+K einzieht.



*Bild oben: Drei Quersackmaschinen in der Papiersackfertigung an der Rabestraße  
Bild mitte: Vierfarbentiefdruckanlage im Werk II (Kleinverpackung)  
Bild unten: Vierfarben-Flexodruckmaschine Olympia 1250*

*Rechte Seite: Anfertigung eines Gummiklischees*



1958

KDV verfügt über eine leistungsfähige komplette Buchherstellung von der Setzerei über die Buchdruckerei bis zur Buchbinderei.

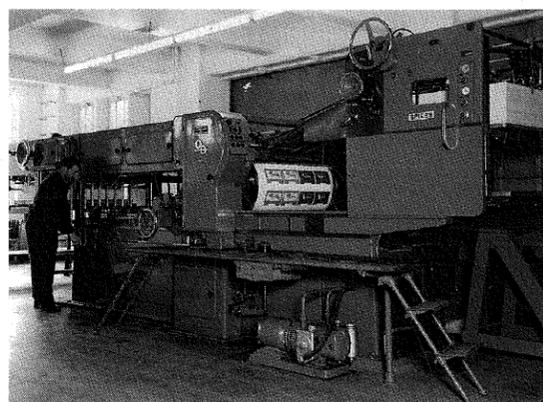


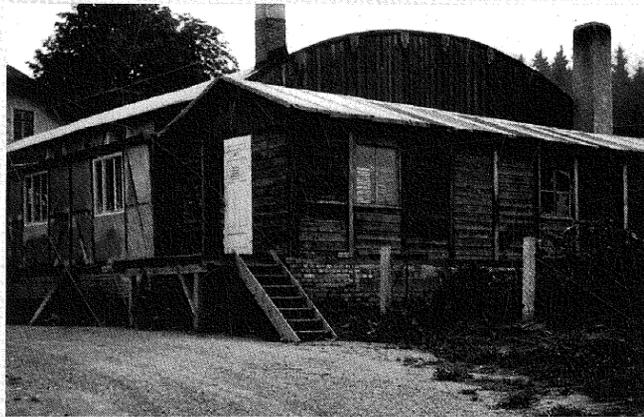
Bild oben: Lieferwagen  
Bild mitte: Buchdruckmaschine Sturmvogel  
Bild unten: Blick in die Buchbinderei  
Bild rechts: Die Linotype-Maschinensetzerei



## 1958–1961

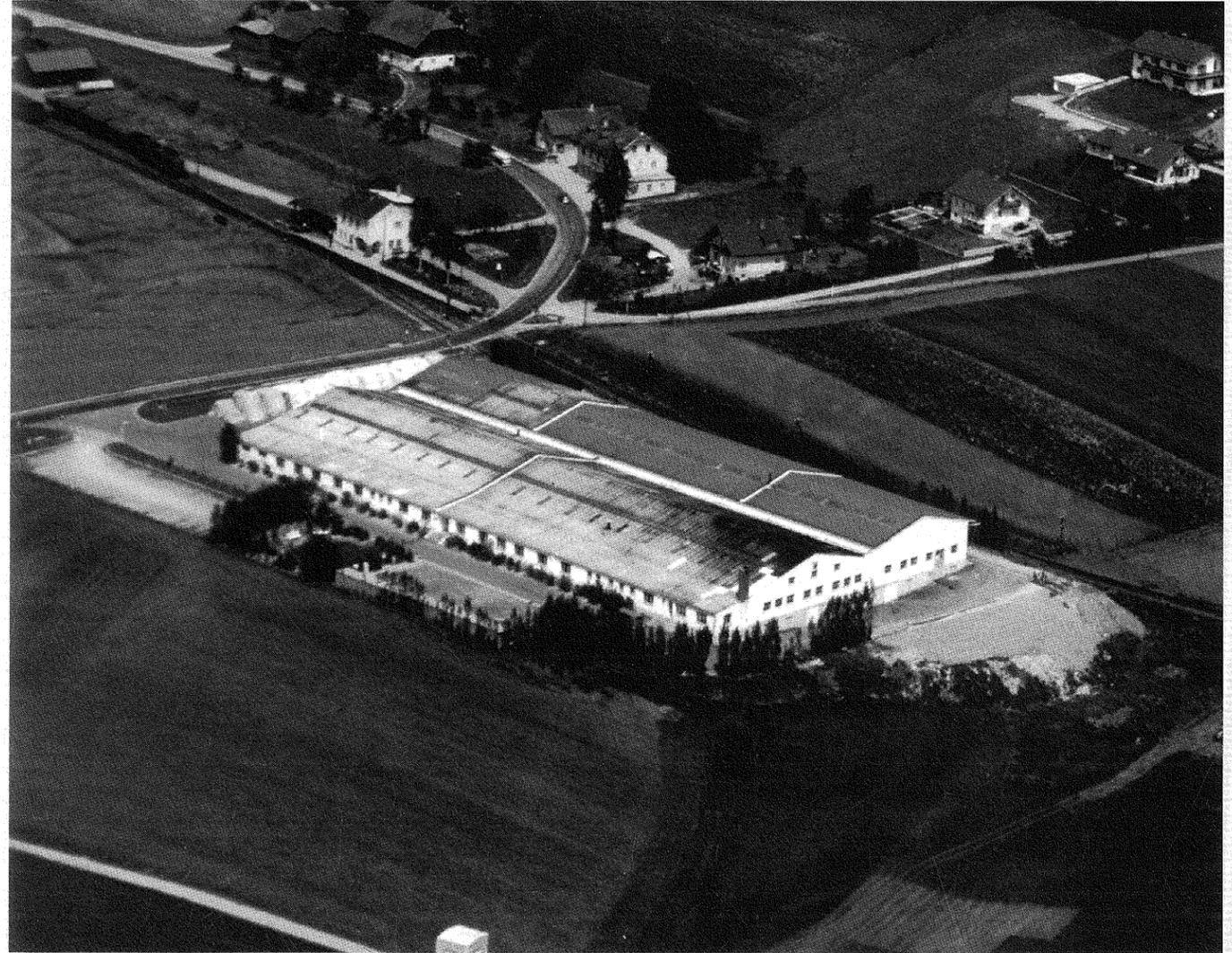
Bei den Aufträgen zeichnet sich der beginnende wirtschaftliche Aufstieg nach dem Übergang zur freien Marktwirtschaft ab. Neben der Qualität werden auch immer mehr neue wirtschaftliche Verpackungsformen und aufwendige Bedruckungen verlangt. Die stark wachsenden Kundenwünsche erfordern ein früher unbekanntes Maß an Flexibilität und Anpassung an die Markterfordernisse – so werden neben den traditionellen Tüten und Beuteln auch Servietten und Taschentücher aus Papier, Kaffeefilter, aromabewahrende Gewürzbeutel und Kaffeeverpackungen sowie in großem Umfang Fototaschen produziert.

Am Ende der 50er Jahre bahnt sich eine große Erweiterung von Bischof + Klein an – das Zweigwerk Konzell im Bayerischen Wald wird 1959 gegründet.

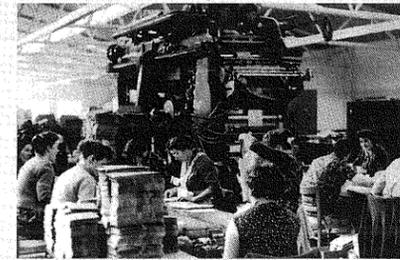
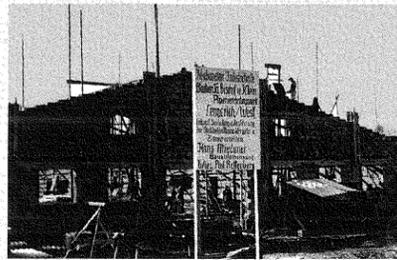


*Bild oben: Produktionsraum in den ersten neu errichteten Hallen*

*Bild unten: Erste Produktionsstätte in der ehemaligen Tanzhalle Dielt in Konzell*

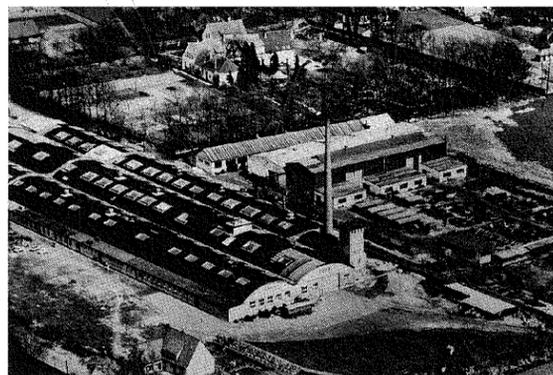
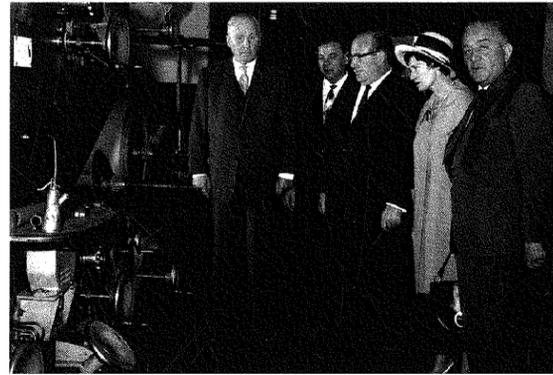


*Die erste Unternehmenstochter – das Zweigwerk Konzell im Bayerischen Wald*



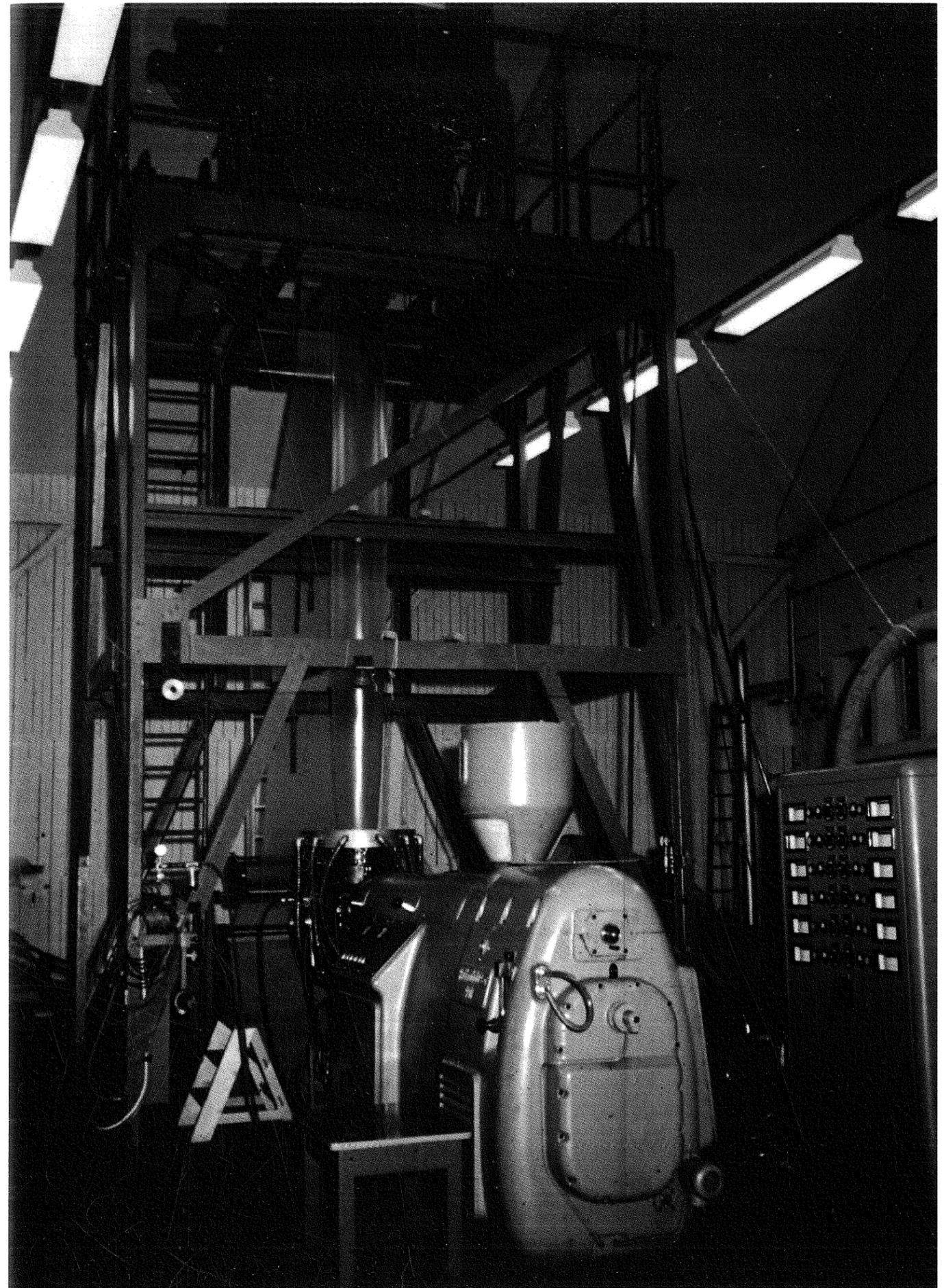
## 1961–1963

Der Start des ersten Extruders bei B+K ist ein wichtiges Datum und wird als offizieller Beginn der eigenständigen Kunststoffverarbeitung angesehen.



*Bild oben: Besuch des Ministerpräsidenten Dr. Meiers am 24. Juli 1961  
Bild mitte: Start des geschweißten K-Ventilsacks in Handarbeit  
Bild unten: Bischof + Klein 1963*

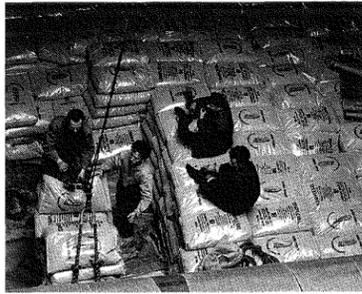
*Rechte Seite: Anlauf des ersten Extruders S90 der Firma Reifenhäuser am 24. Juli 1963 – Start der eigenen Folienherstellung.*



1964–1965

## Die Kunststoff- verarbeitung

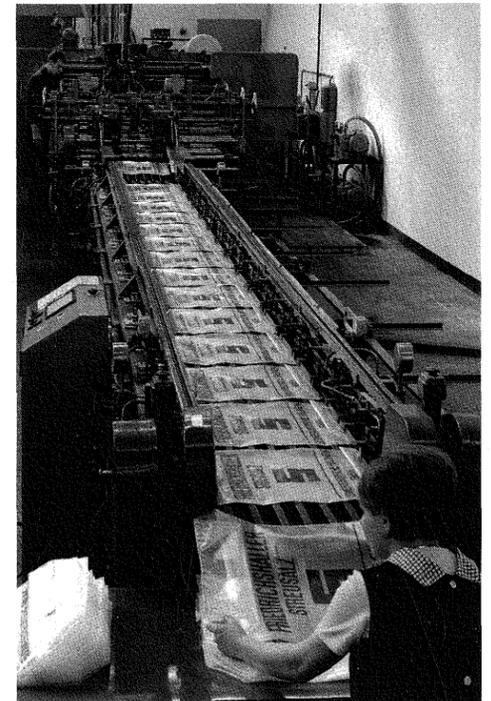
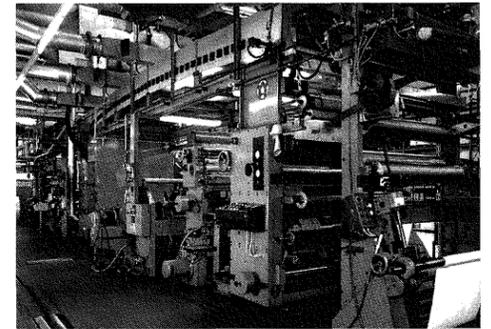
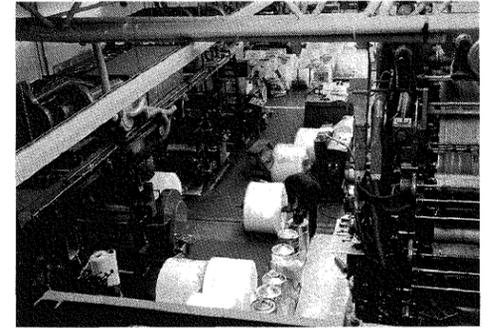
In der 100jährigen Geschichte von Bischof + Klein ist der Übergang zur Verarbeitung von Kunststoffen in technischer sowie ökonomischer Sicht so folgenreich, daß man von einer Firmengeschichte ohne und mit den »Synthetics« sprechen muß.



*Verladung von  
gefüllten Kunststoffsäcken  
im Hafen Rotterdam*



*Extruderturm I im neuen Kunststoffbetrieb*

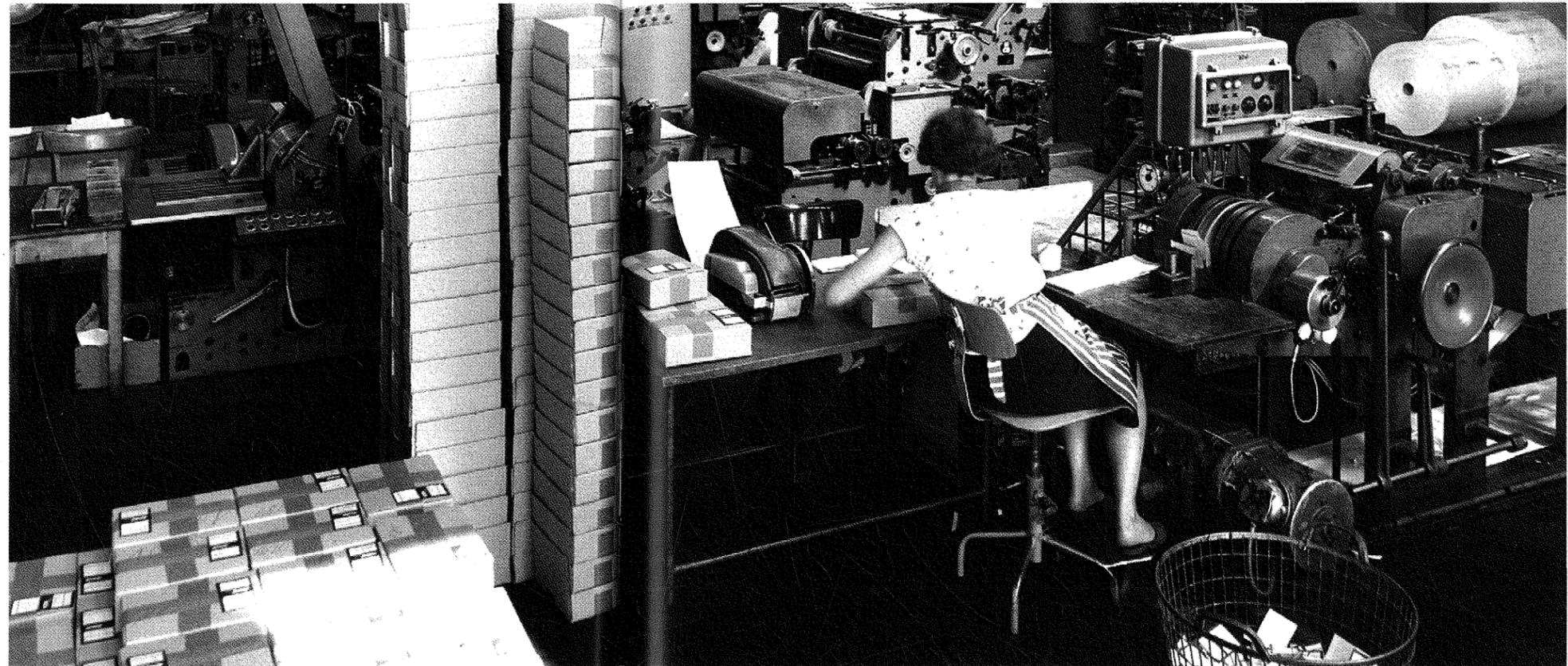


*Bilder oben: Blick in die  
Druckmaschinenballen*

*Bild unten: Anlauf der maschinellen  
Produktion von PE-Ventil-  
säcken auf der selbstgebauten  
Maschine Typ »Kasac«.*

1967

1967 gilt als das Jahr der größten Kapazitätswachse und einschneidender Produktionsverbesserungen auf dem Gebiet der Kunststoffverarbeitung. Die von Windmüller & Hölscher entwickelte AD-Plasticmaschine bildet in den Folgejahren weltweit den Maßstab aller Kunststoff-Ventilsackproduktionen.



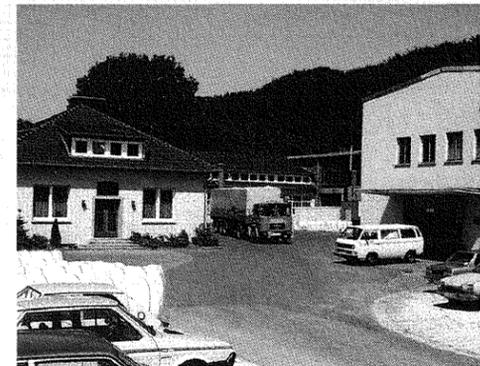
*Blockbodenbeutelmaschinen im Werk II*



*Neubau des Verwaltungsgebäudes in Lengerich*



*Die AD-Plasticmaschine zur Herstellung geklebter PE-Ventilsäcke*



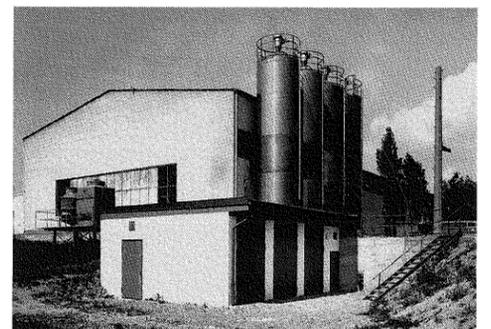
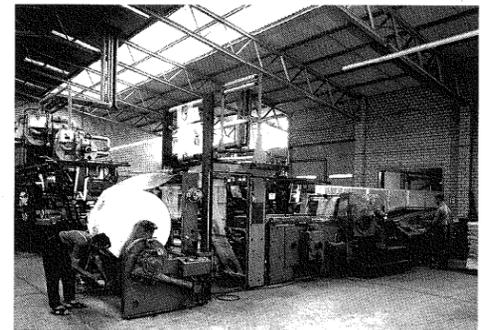
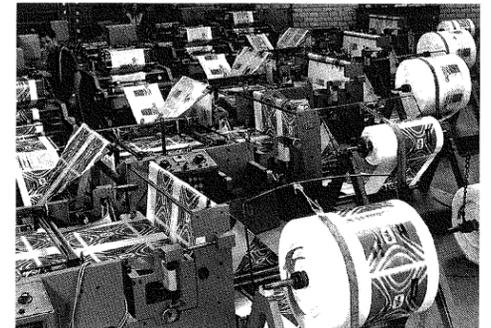
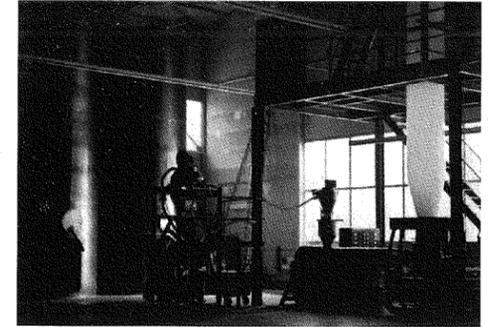
*Das Werk Tecklenburg nimmt die Produktion auf*

## 1968–1969

Durch die Leistung und Kreativität der B+K Papiersackabteilung wird die Entwicklung von hochwertigen Spezialverpackungen sukzessive ausgebaut. Die Verbindung von Kunststoff und Papier ist der entscheidende Katalysator für den wachsenden Erfolg von B+K.



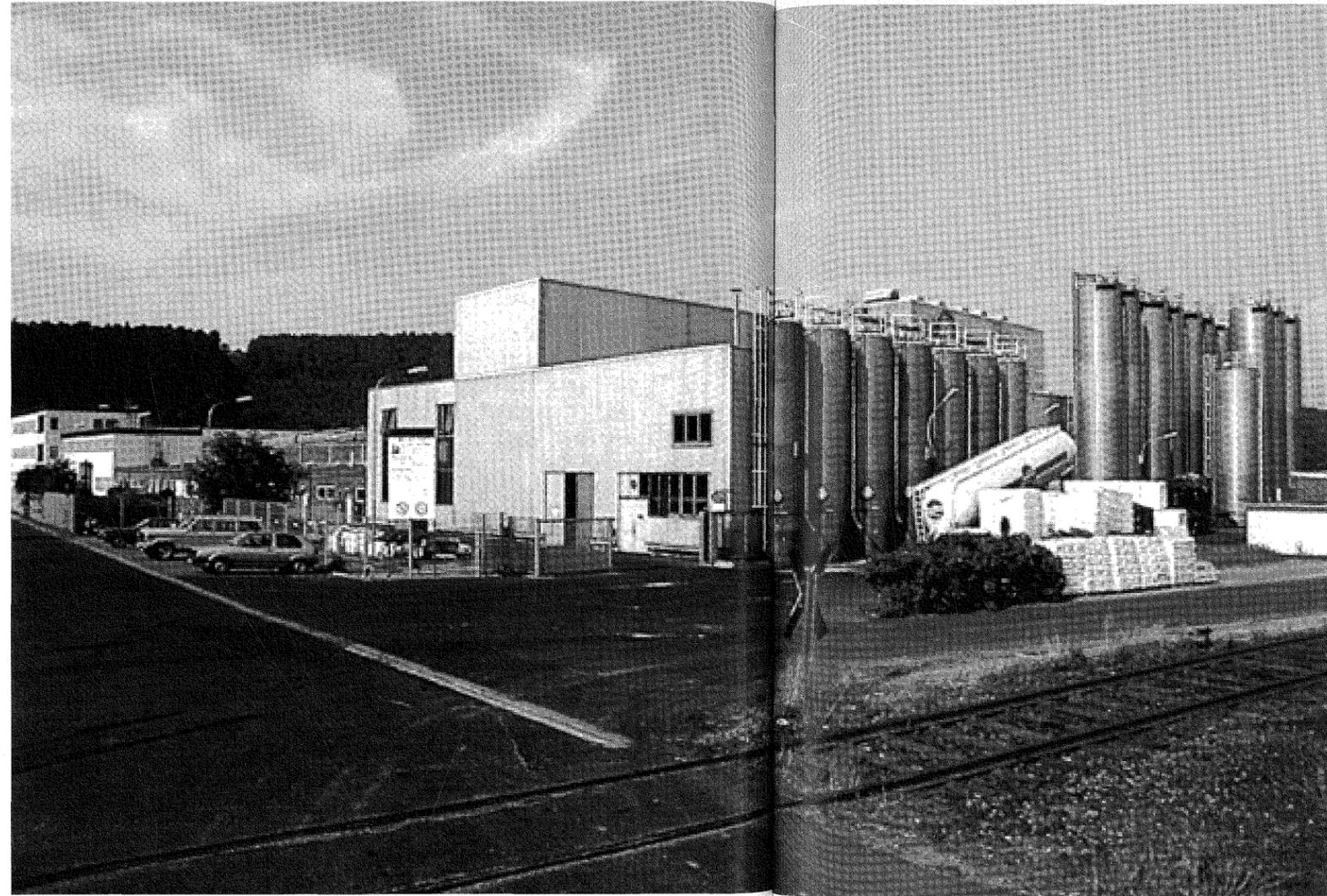
*Die Produktion von Kunststoff-Tragetaschen*



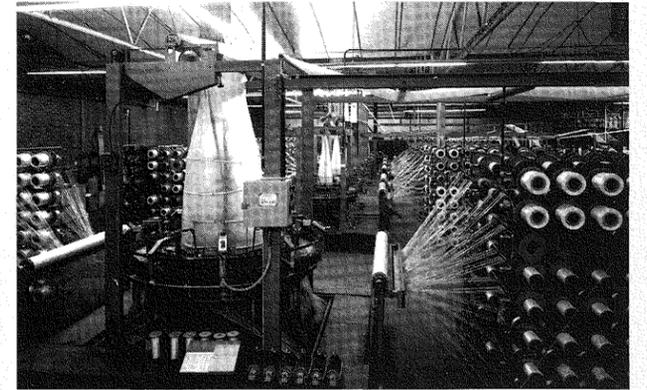
*Produktionserweiterungen  
und Neubau Konzell*

1970

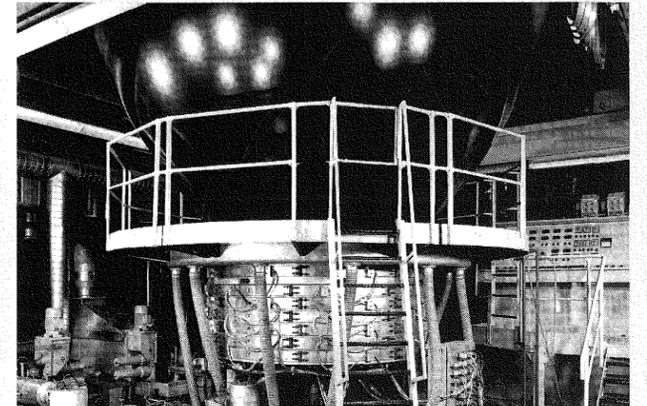
Zusammen mit der Salzdettfurth AG (später Kali & Salz) wird die Werra-Plastic in Philippsthal gegründet.  
Kurzzeitige Herstellung von Kunststoffgewebe in Lengerich.



*Die Werra-Plastic in Philippsthal*



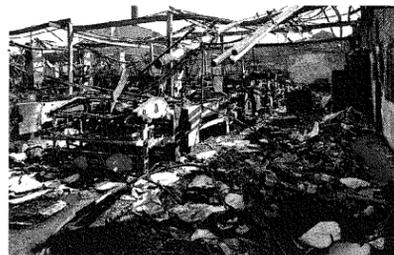
*Rundwebstühle im Werk Lengerich;  
vorübergehende Eigenproduktion von Gewebe*



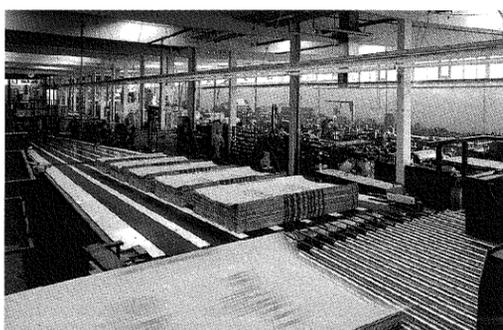
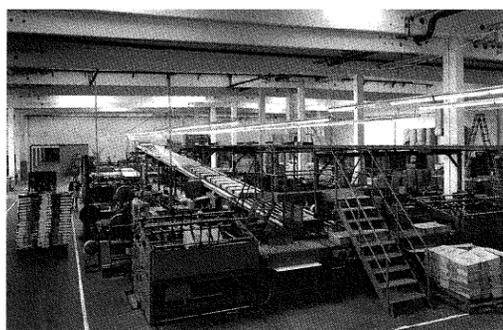
*Extrusion im Zweigwerk Werra-Plastic*

## Die Brand- katastrophe 1972

Das fast stürmische Wachstum von Bischof + Klein wird am 15. Mai 1972 durch einen Großbrand im Stammwerk Lengerich jäh unterbrochen. Die gewaltige Rauchwolke ist bis Osnabrück hin zu sehen. Die gesamte Papiersackabteilung auf 10 000 m<sup>2</sup> Hallenfläche wird von den Flammen erfaßt und brennt bis auf die Grundmauern nieder.



*Nach dem Brand*



*Nach dem Wiederaufbau*



## 1976–1978

Bischof + Klein expandiert weiter: In Lengerich werden neue Gebäude für die Kunststoffverarbeitung gebaut, im Sommer 1978 durch den Variocoater gleichzeitig beschichtet und kaschiert und im gleichen Jahr die Extrusionsbeschichtungsanlage Laminex in Betrieb genommen. Sie trägt zur Veredelungstiefe, aber auch zur Flexibilisierung der Produktentwicklung von B+K bei.

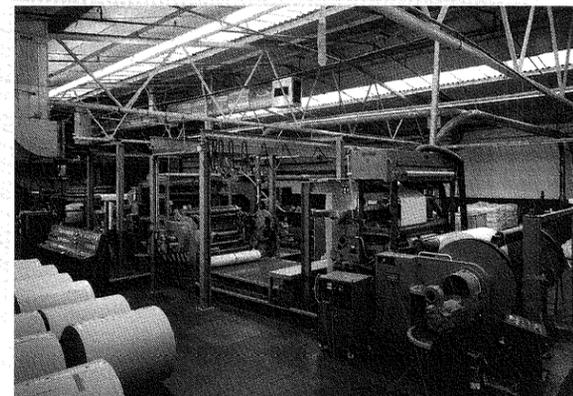
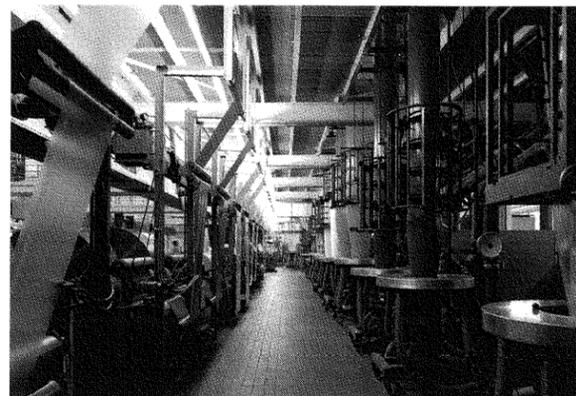
In Belgien beteiligt man sich an dem Papiersackhersteller Manusac in Vilvoorde, wo jetzt auch eine Kunststoffverarbeitung aufgebaut wird.



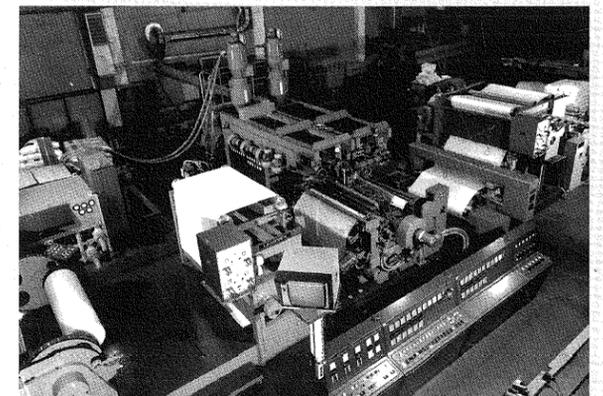
*Neubau der Kunststoffverarbeitung am Hullmannsdamm in Lengerich*



*Firma Manusac SA in Vilvoorde*

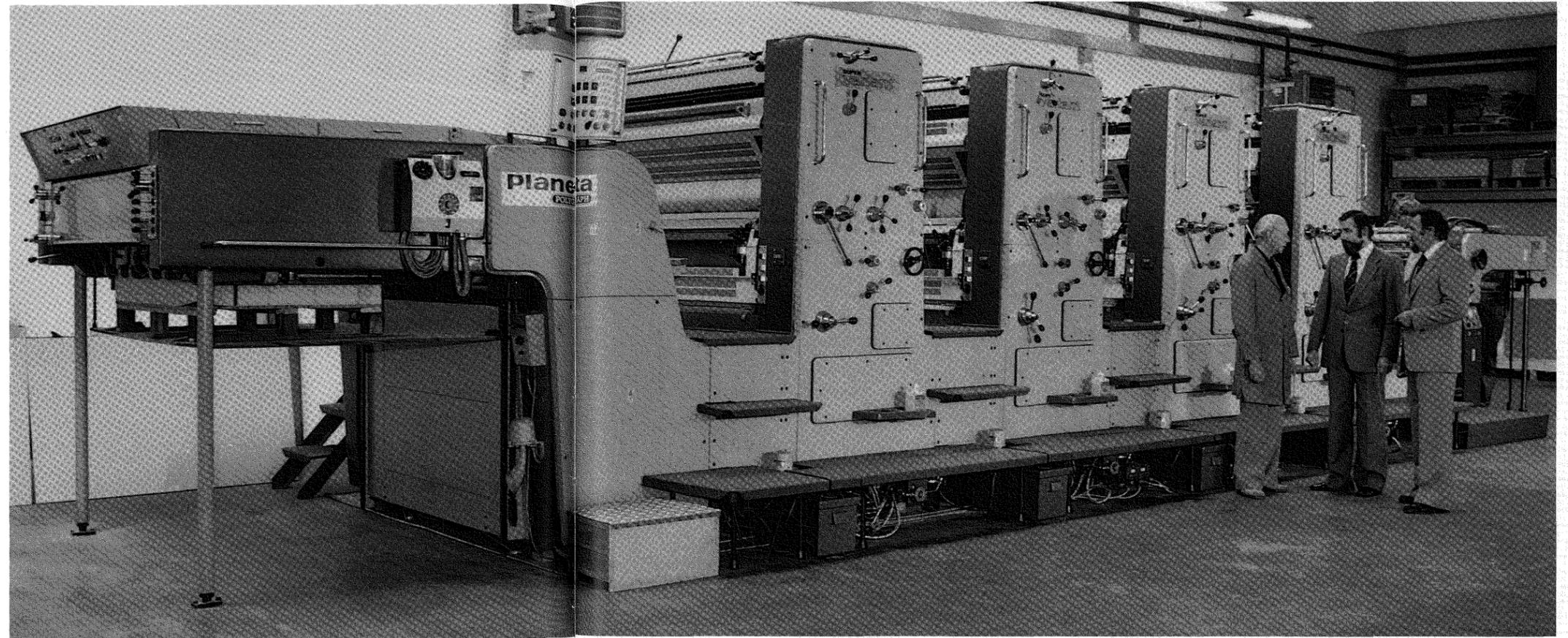


*Extrusionsbeschichtungsanlagen Laminex*

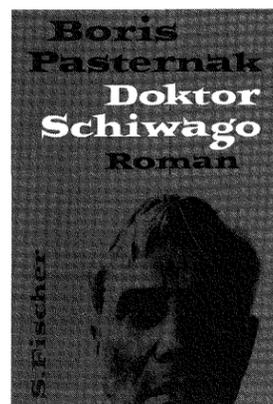


## KDV

Seit Mitte der 70er Jahre sind Industriedrucksachen die am häufigsten ausgeführten Aufträge bei KDV. Der Vierfarben-Offsetdruck kommt als neue Investition hinzu.



Großformatige Vierfarben-Offsetmaschine bei KDV



Erfolgreiche bei KDV in den 50er und 60er Jahren hergestellte Bestseller



Siegfried  
**Lenz**  
Deutsch-  
stunde  
Roman

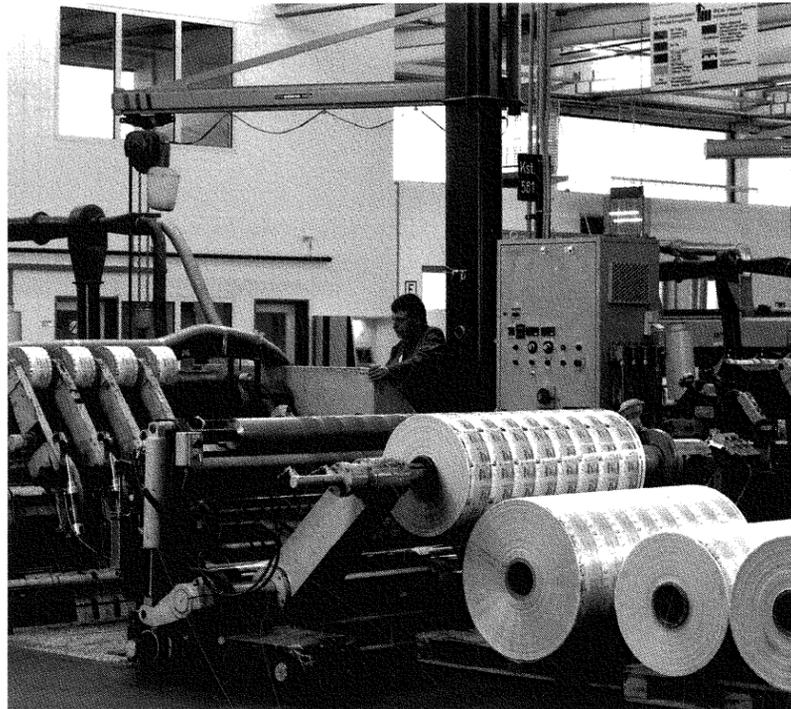
Hoffmann und Campe

ERICH VON DÄNIKEN  
**Erinnerungen  
an die Zukunft**  
  
*Ungelöste Rätsel  
der Vergangenheit*

ECON

## 1979–1980

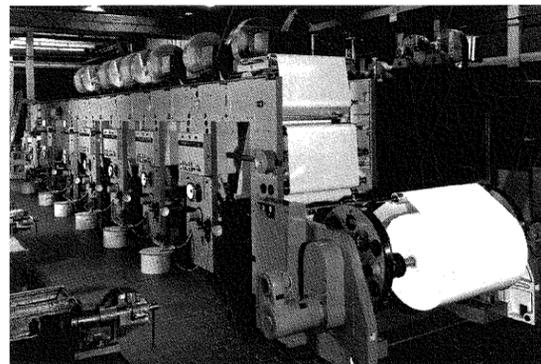
Der sich weiter verschärfende Wettbewerb auf dem Verpackungsmarkt zwingt B+K zu neuen Innovationen und Spezialisierungen bei steigender Qualität. Vor allem die Chancen des europäischen Marktes werden verstärkt wahrgenommen.



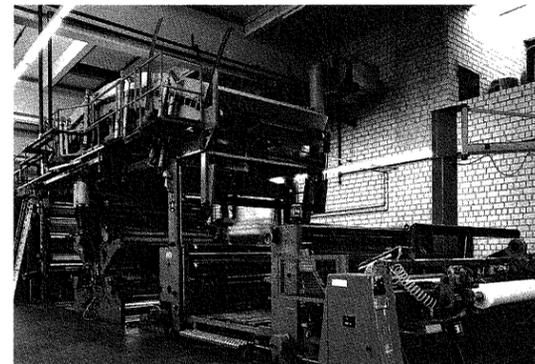
*Rollenschneiderei*



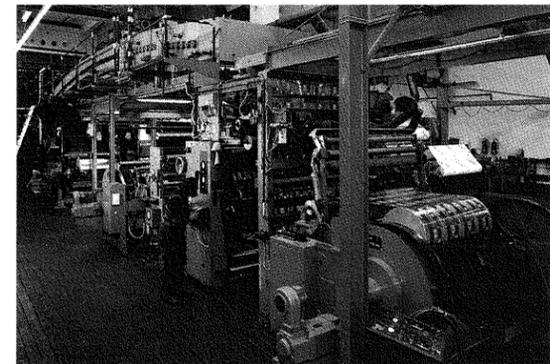
*Der supergroße Kunststoff sack »Big Bag«*



*Tiefdruckmaschine*



*Beschichtungsanlage für  
Oberflächenschutzfilm*



*Kaschieranlage*

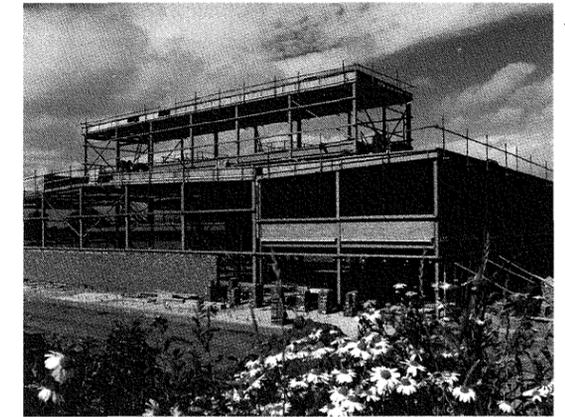
## 1981–1984

Am 4. 11. 1981 wird die Produktion in dem neu errichteten Werk Bischof + Klein U.K. in Telford bei Birmingham (England) aufgenommen. Damit ist ein weiterer Schritt in ausländische Märkte getan.

In Lengerich wird 1984, bedingt durch den weiteren Ausbau des Produktionsbereiches »Konsumverpackungen«, ein neues modernes Hochregallager errichtet.



*Modernes Hochregallager in Lengerich*



*Extruderturm Werk Telford U.K.*



*Werk Telford U.K. – Baubeginn*



*Die neugebaute Halle mit dem Hochregallager*

**1983–1987**

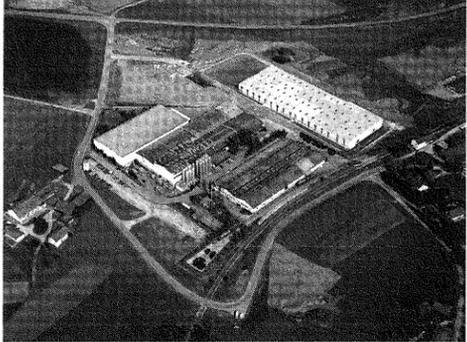
Das älteste Zweigwerk Konzell kann am 2. 10. 1984 nach einer überaus erfreulichen Entwicklung sein 25jähriges Betriebsjubiläum feiern. Es wird mit der Einweihung eines Neubaus für die Papiersackfertigung verbunden.



*Kauf des ehemaligen Bahnhofsgebäudes Konzell-Streifenau und einer Rangierlokomotive*



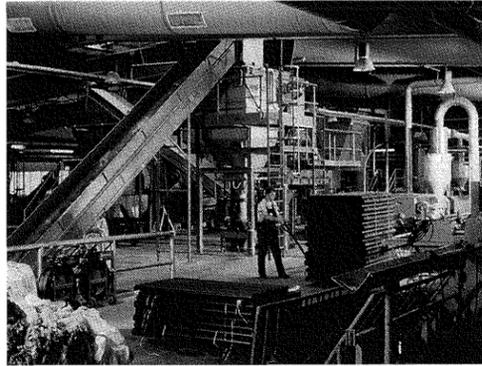
*Teilansicht des Verwaltungs- und Sozialtraktes*



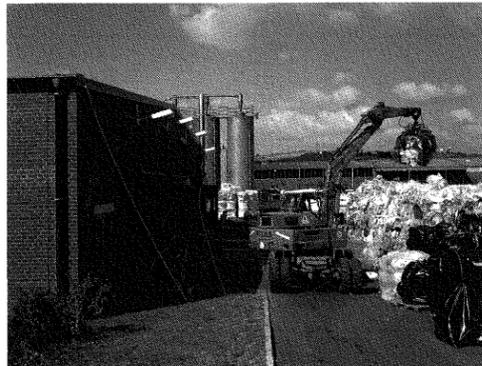
*Werk Konzell im Jubiläumsjahr*

## 1988

Seit Inbetriebnahme des ersten Extruders sind 25 Jahre vergangen. Das 1969 ins Leben gerufene Zweigwerk Werra-Plastic verarbeitet Ende der 80er Jahre allein 29 000 Tonnen Polyäthylengranulate für die Erzeugung von Folien und damit etwa ein Drittel aller Kunststoffe bei Bischof + Klein. Werra-Plastic gewinnt in der Firmengruppe Bischof + Klein mit dem Recycling gebrauchter Polyäthylenfolien immer größere Bedeutung. Heute werden dort rund 10 000 Tonnen gebrauchter Kunststoff-Folien pro Jahr stofflich verwertet (regranuliert) und in Folien und andere Kunststoffprodukte wieder eingearbeitet. 1988 werden in der Firmengruppe B+K insgesamt 85 000 Tonnen Polyäthyl-Granulat verarbeitet.



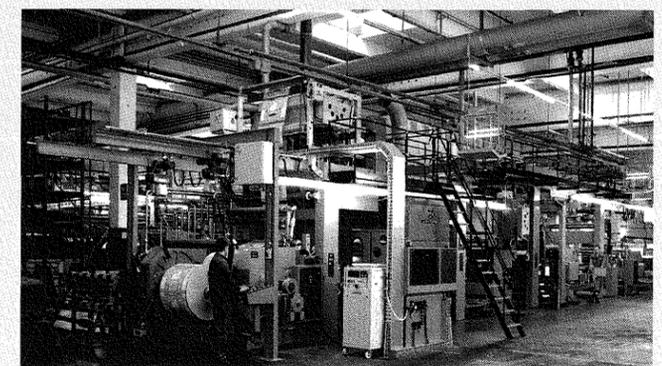
*Neu erbauter Recycling-Betrieb  
Werra-Plastic – innen*



*Neu erbauter Recycling-Betrieb  
Werra-Plastic – außen*



*25 Jahre Kunststoffverarbeitung*

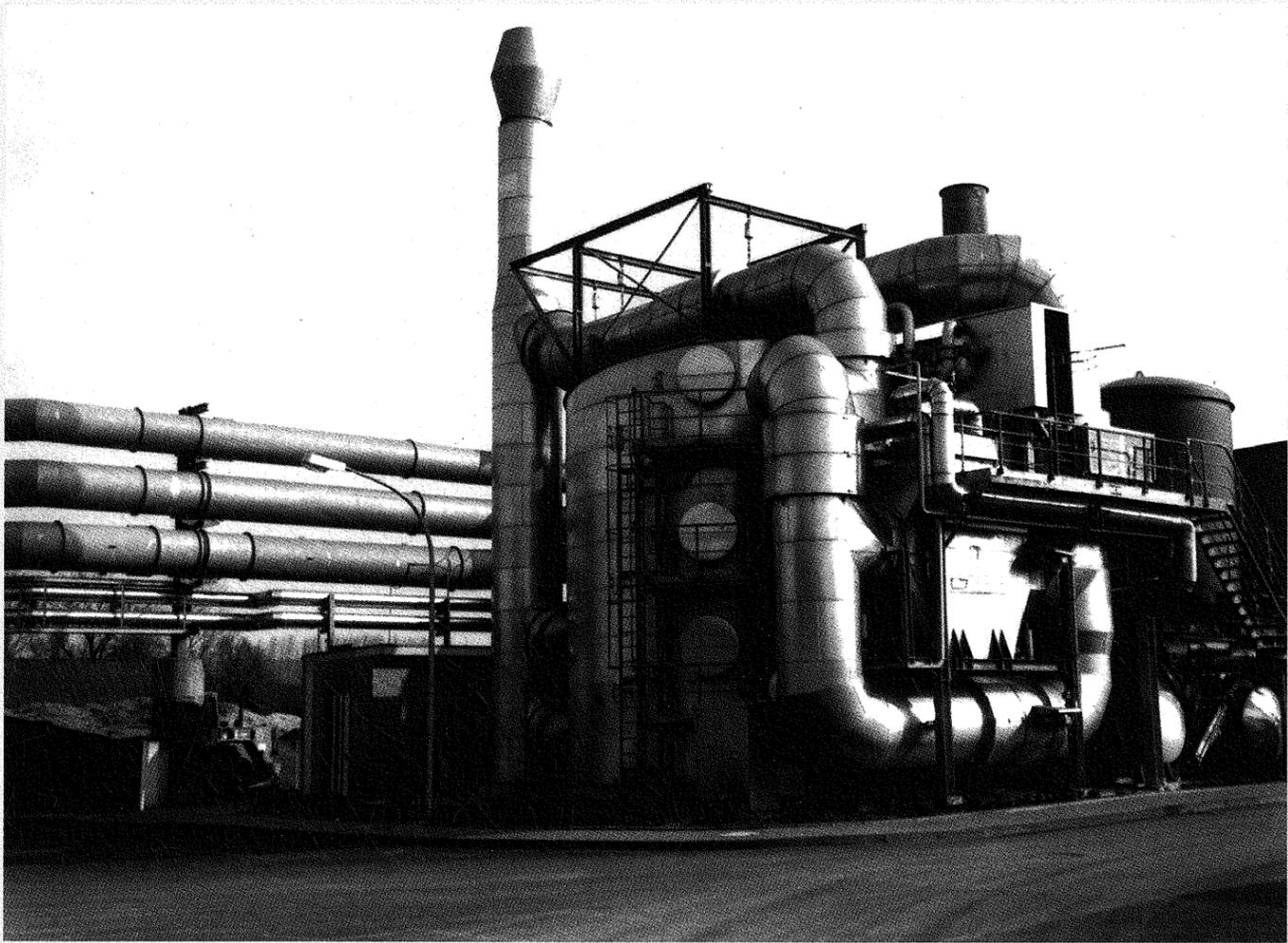


**1989–1990**

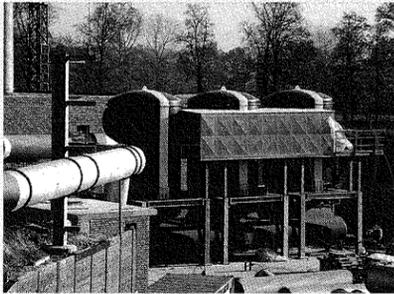
Modernes betriebswirtschaftliches Denken wird schon in den 60er Jahren zu einer ständigen Leitschiene der Unternehmensführung. Mitte der 80er Jahre erklären Geschäftsführung und Betriebsrat gemeinsam den Umweltschutz bei Bischof + Klein zu einem wichtigen und dauernden Bestandteil der Unternehmenspolitik. Als erstes Unternehmen in der BRD wird B+K für seine vielfältigen Maßnahmen auf dem Gebiet des Umweltschutzes von Bundesumwelt-Minister Klaus Töpfer mit dem Ehrentitel »Partner des europäischen Umweltjahres« ausgezeichnet.



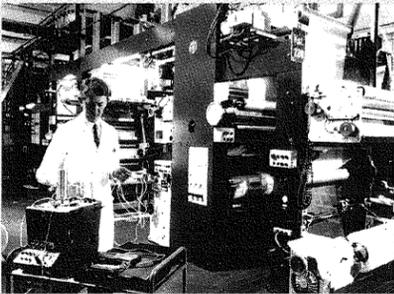
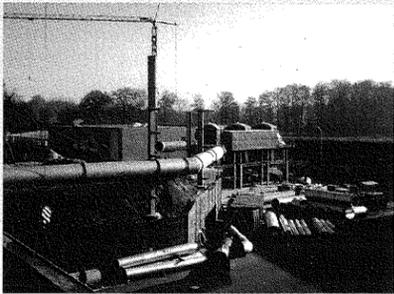
*Umweltminister Prof. Dr. Klaus Töpfer bei der Eröffnung des Entsorgungszentrums*



*Entsorgungszentrum zur Abluftreinigung der Druck-, Beschichtungs- und Kaschieranlagen*



*Abgasleitungen zu den Entsorgungsanlagen*



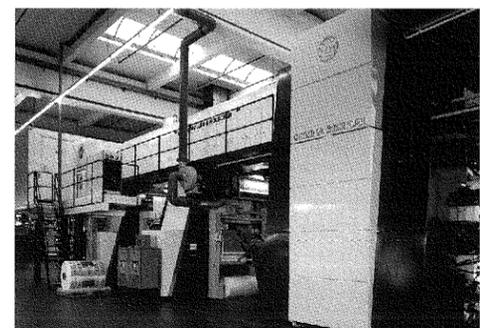
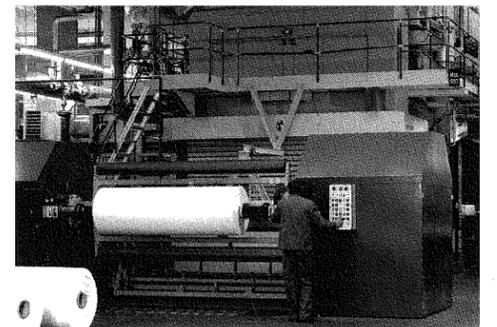
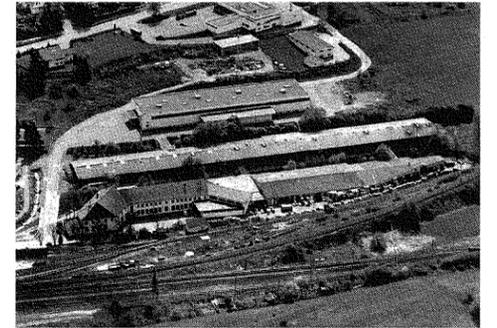
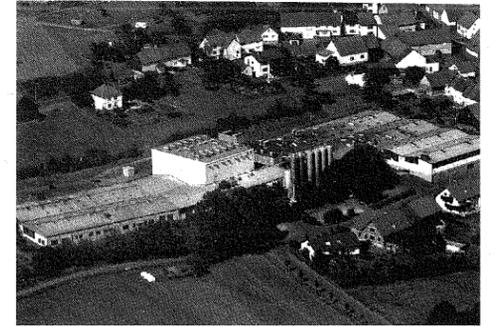
*Laborseitige Überwachung der Abluftströme*

## 1990

Die allerjüngste Zeit bringt noch einmal Firmenerweiterungen und Kapitalverflechtungen. So wird 1990 die Papiersack- und Kunststoffsackfabrik Dürbeck mit Werken in Lauterbach und Frischborn übernommen, und der langjährige schwedische Geschäftspartner und Mitgesellschafter Stora Billerud erhöht seine Gesellschafteranteile bei Bischof + Klein auf 40 Prozent. Die Elemente eines international operierenden Unternehmens haben dadurch stark zugenommen.



*Betriebseigene Gedächtniskapelle in Konzell für verstorbene Mitarbeiter und den Firmengründer*



*Bilder von oben:  
Zweigwerk Frischborn  
Dürbeck GmbH & Co. KG in Lauterbach  
Erweiterung des Werkes Telford U.K.  
Lösemittelfrei arbeitende Beschichtungs-  
anlage in 2,90 m Arbeitsbreite  
Starflex, die erste rechnergestützte  
Flexodruckanlage*

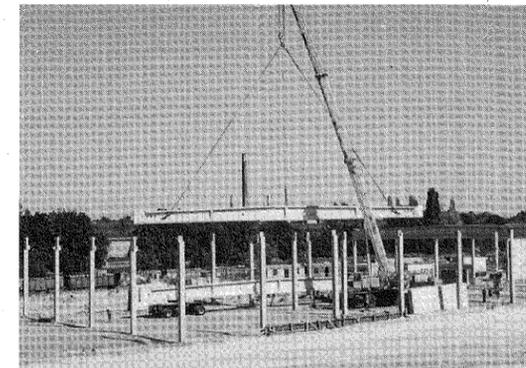
## 1992

Im Juli 1992 wird der Neubau der jüngsten Tochter von Bischof + Klein in den neuen Bundesländern in Trebsen/Sachsen fertiggestellt. Die erste Ausbaustufe ist für ca. 50 Millionen Papiersäcke ausgelegt.

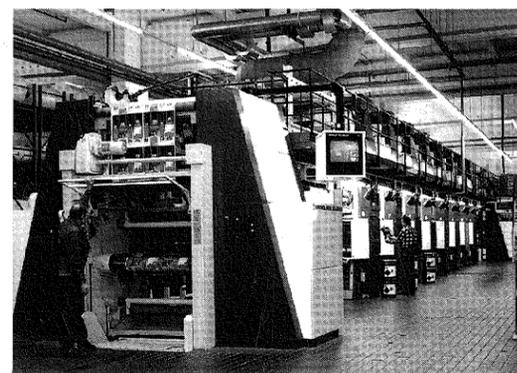
In Lengerich wird die erste rechnergestützte Tiefdruckanlage aufgestellt.



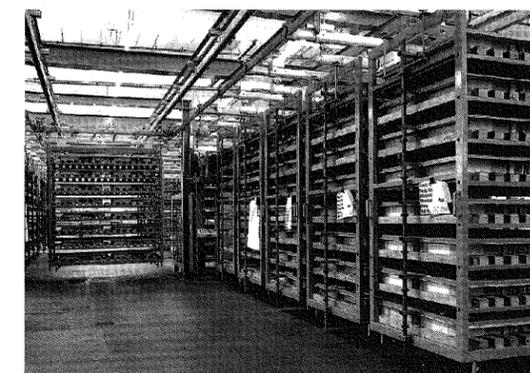
*Werk Trebsen*



*Baustelle des neuen Zweigwerkes in Trebsen*



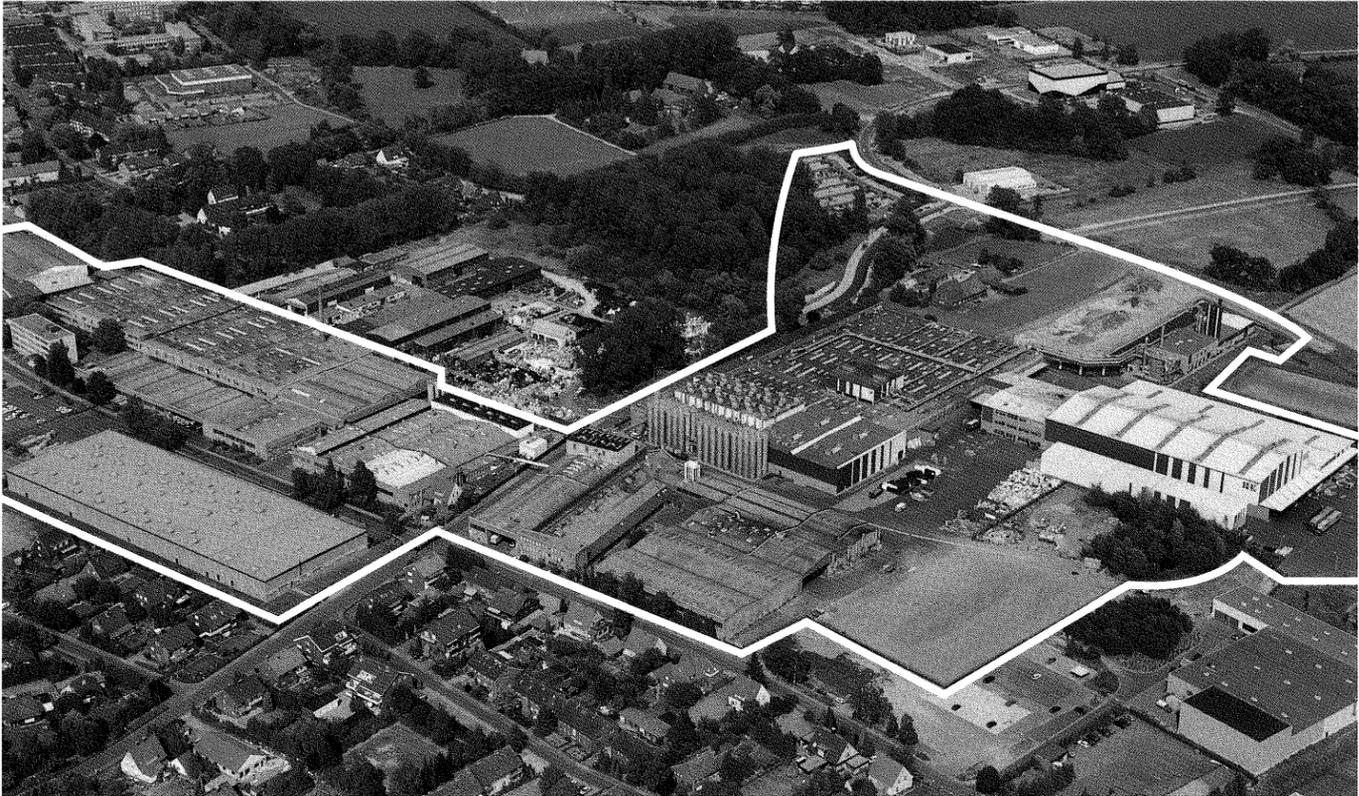
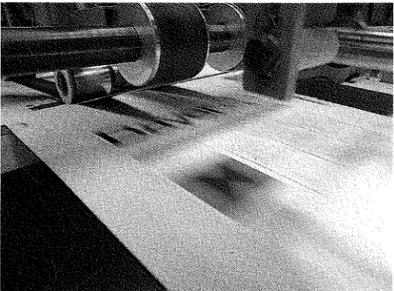
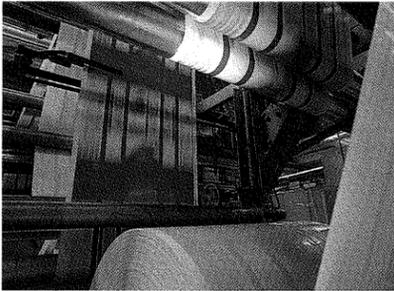
*Rechnergestützte Tiefdruckanlage im Werk Lengerich*



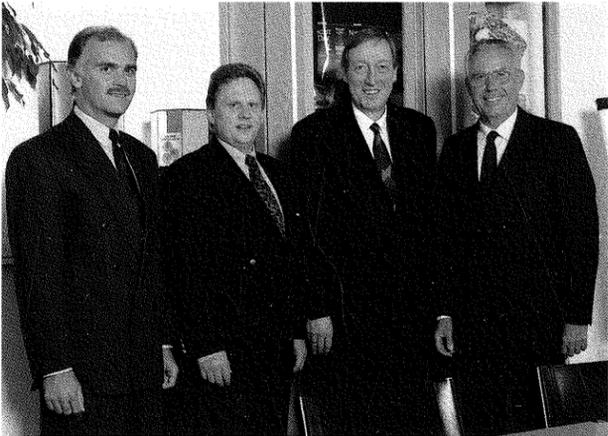
*Neue Kassettenablage Papiersackfabrik Lengerich*

**B+K – heute**

Das sind 100 Jahre Erfahrung und rund 3000 Mitarbeiter im In- und europäischen Ausland. Die Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter und ein ständiger, gut funktionierender Erfahrungsaustausch sowie Informationsfluß mit den Kunden stehen hinter dem Erfolg des Unternehmens Bischof + Klein.



*Bischof + Klein GmbH & Co., Werk Lengerich*

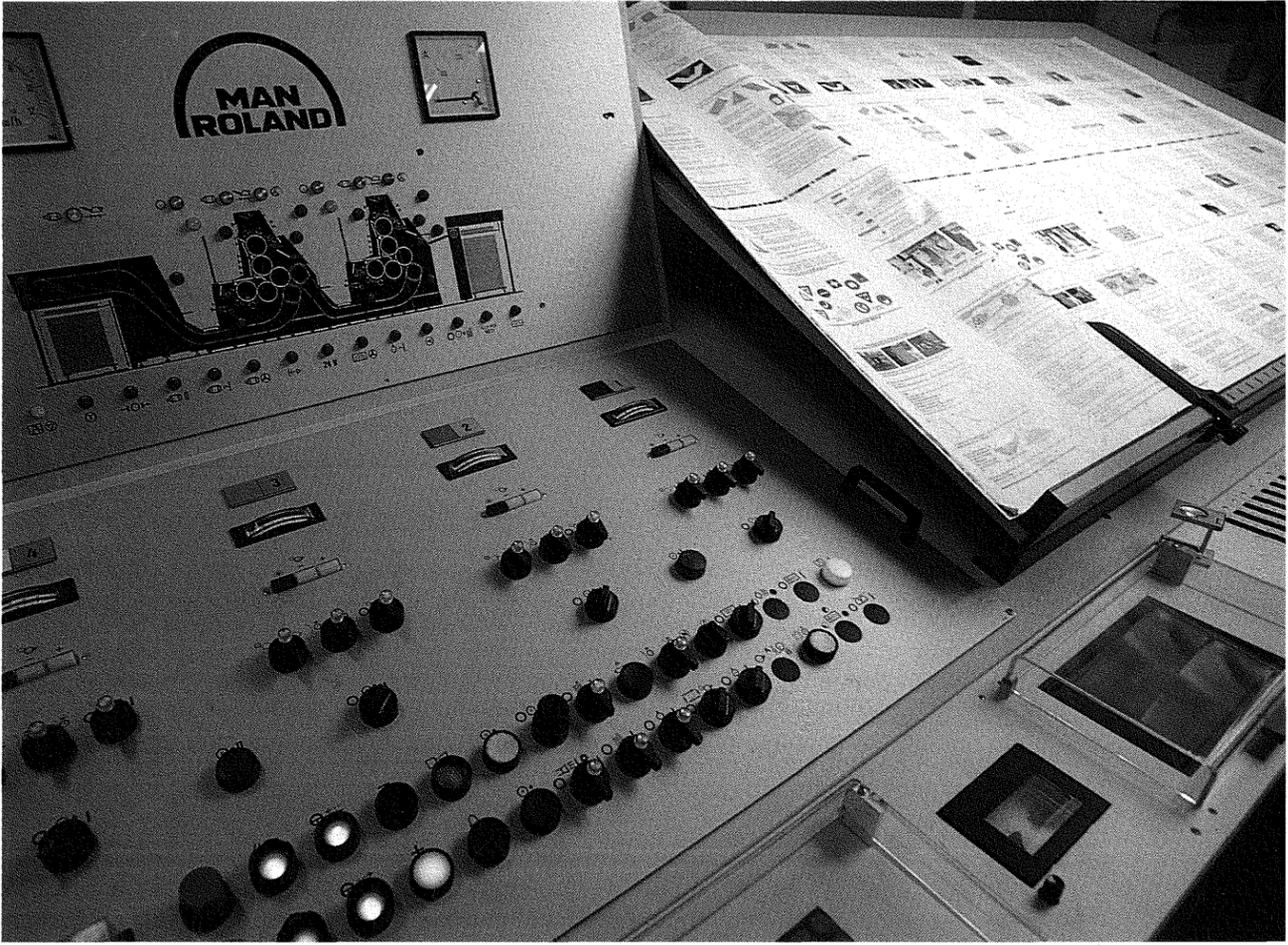
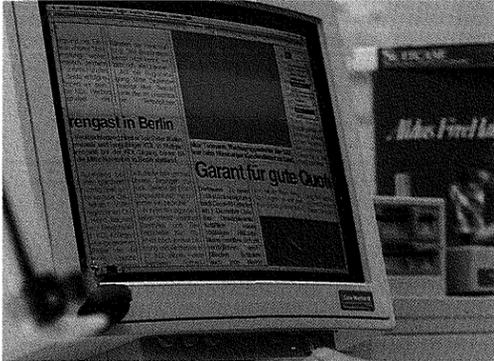


*Die heutigen Geschäftsführer  
v.l.n.r.: Hartmut Scherf, Horst Sundermann,  
Fritz Konermann und Erich Hausmann*



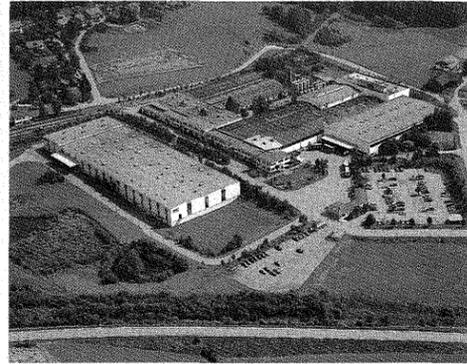
# KDV – heute

100 Jahre sich wandelnde Märkte prägten Kleins Druck- und Verlagsanstalt. Eine aufgeschlossene Mannschaft und modernste Technik festigen den Ruf des überregionalen Druckers. Kunden schätzen Kompetenz, fachliche Beratung und Qualität – bundesweit.

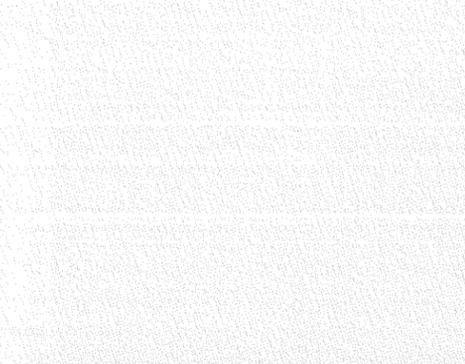


## Verbindungen

B+K ist für alle Kunden auf den wichtigen europäischen Märkten schnell und jederzeit erreichbar. Das Zusammenspiel und die Synergien aus diesen Verbindungen sind das Plus von Bischof + Klein für den Kunden.



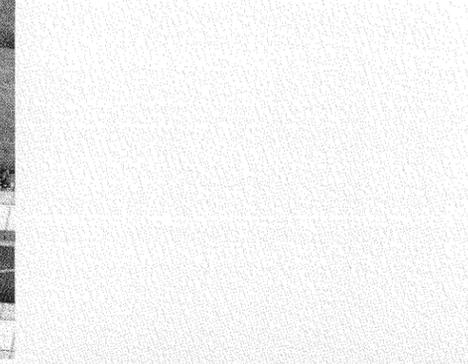
*Bischof + Klein GmbH & Co.,  
Werk Konzell*



*Bischof + Klein GmbH & Co.,  
Werk Frischborn*



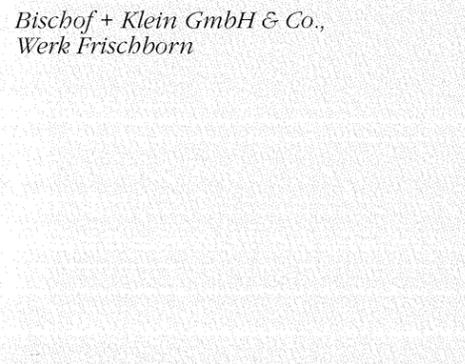
*Bischof + Klein (UK) Ltd.,  
Telford*



*Walter Dürbeck GmbH & Co. KG,  
Lauterbach*



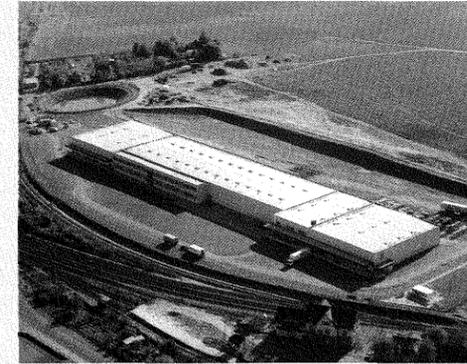
*Kleins Druck- und Verlagsanstalt  
GmbH & Co., Lengerich*



*Trebsen Verpackung GmbH,  
Trebsen*



*S & M N.V.,  
Vilvoorde*



*Werra Plastic GmbH & Co. KG,  
Philippsthal*

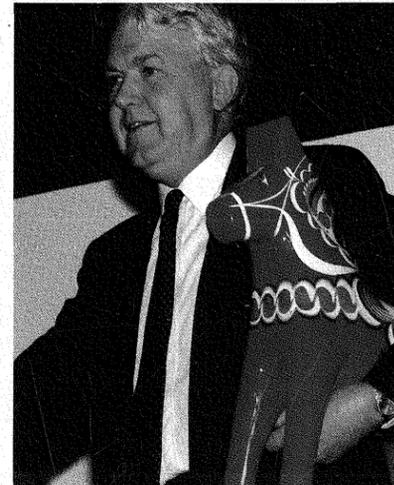


## 100 Jahre B+K

Am 1. und am 19. September 1992 wird im Kreisheimat-  
haus in Tecklenburg und im  
Zweigwerk Konzell im Baye-  
rischen Wald das 100jährige  
Bestehen des Unternehmens  
Bischof + Klein gefeiert. Die  
Bilanz zeigt, daß das Unter-  
nehmen sich stets auf die  
großen Herausforderungen  
seiner Zeit rechtzeitig einge-  
stellt hat – dies wird auch in  
Zukunft so bleiben.



*Hanns Klein*



*Lennart Hagelin  
Vorstandsmitglied Stora*



*Staatsminister Gebhard Glück*



*Festzelt in Konzell*



*Helmut W. Günther*



*Gesellschafter und Gäste*



*Fritz Hassmann  
langjähriger Prokurist*



*Walter Steinbeck  
Geschäftsführender Gesellschafter  
Windmüller & Hölscher*



*Christa Thoben  
Hauptgeschäfts-  
führerin der IHK Münster*



*Erich Hausmann  
Geschäftsführung B+K*



*Fritz Bossmeyer  
Betriebsrats-  
vorsitzender B+K*

# 5. September 1992

Tag der Belegschaften bei B+K und KDV:  
Hinter dem Erfolg des Unternehmens steht der Mensch. Die Kreativität, die Leistungsbereitschaft und das Verantwortungsbewußtsein der Mitarbeiter haben die positive Entwicklung des Unternehmens maßgeblich beeinflusst.

